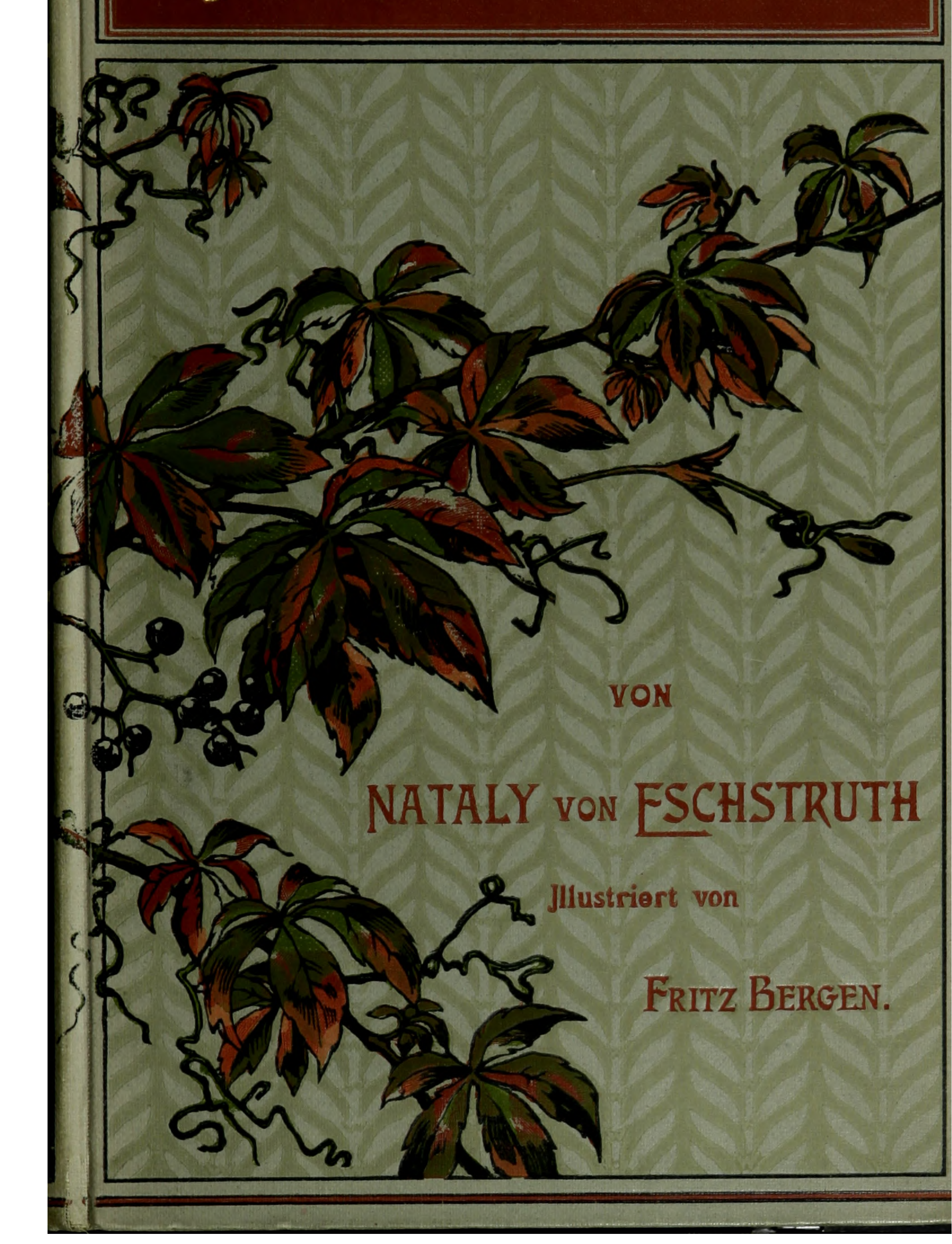
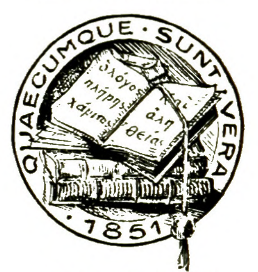
Jedem das Seine





NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY



The Gift of

FRED & DORA SCHWITKIS



Nataly von Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Fünfte Serie

Sechster Band

Jedem das Seine



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Jedem das Seine

Roman

von

Nataly von Eschstruth

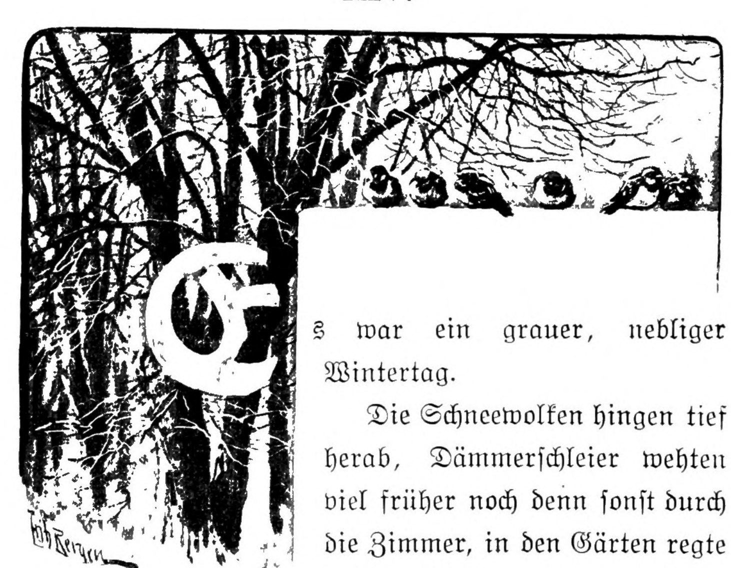
Mit Illustrationen von Fritz Bergen

II.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

XIV.



Es war ein grauer, nebliger Wintertag.

Die Schneewolken hingen tief herab, Dämmerschleier wehten viel früher noch denn sonst durch die Zimmer, in den Gärten regte sich kein Zweig. Kahl und froststarrt standen die Bäume; die Sperlinge hockten trübselig auf dem Dachfirst, frierend und aufgeplustert, alle Fenster scharf beobachtend, ob sich nicht eines bald auftun werde, um einem blonden Lockenköpfchen und einer freigebigen, kleinen Hand, die so gern die Krumen streut, Platz zu schaffen.

Auf dem Gartenweg klingen Schritte und der mächtige Bernhardiner, welcher vor dem Kaminfeuer in der

großen Vorhalle liegt, um sich das schneedurchnäßte Fell zu trocknen, hebt den Kopf und schlägt kurz an.

Gleichzeitig schrillt die Glocke.

Herr Leutnant von der Marken steht vor der Türe und scheint aufgeregter und eiliger wie sonst.

Er frägt nach Gräfin Iris und bittet, der jungen Dame gemeldet zu werden.

Komtesse werden im Atelier des Herrn Grafen sein, um für kurze Zeit Kostüm-Modell zu stehn!" erwidert der Diener sehr höflich. „Ich darf wohl den Herrn Leutnant gleich bitten, mir zu folgen."

Mortimer schreitet auf weichen Läufern die Treppe empor.

In dem Atelier ist es still und einsam und der Diener blickt hastig in den Nebensalon.

Iris scheint in demselben anwesend, denn man hört die kurze Anmeldung und eine etwas zögernde Antwort.

Nach wenig Augenblicken erscheint Johann wieder zwischen den herrlichen, echt orientalischen Portieren.

„Komtesse erwarten zwar den Herrn Grafen und sind nicht auf Besuche eingerichtet, wenn es aber etwas sehr Eiliges sei, was der Herr Baron mitzuteilen haben, so läßt gnädigste Gräfin bitten."

„Ja, ja, sehr eilig!" nickte Mortimer und hat das Gefühl, als ob man seinen stürmenden Herzschlag in dem stillen Raum hören müßte — „ich danke Ihnen, — kenne den Weg!"

Der Diener quittiert mit verbindlichem Lächeln für diesen Scherz, schlägt die Vorhänge zurück und Marken tritt ein. —

Er will der Komtesse mit gewohntem Gruß entgegentreten, aber er stutzt, und ein leiser Ausruf höchster Überraschung entrinnt sich seinen Lippen.

Vor ihm steht nicht die Gräfin Iris, die er seit Monaten in den eleganten, abendländischen Toiletten kennt und bewundert, sondern eine fremde, zauberschöne Erscheinung, eine Türkin voll blendender Anmut, goldglitzernd, seidenumrauscht und unverschleiert.

Iris lacht über seine Betroffenheit leise auf.

„Sie fürchten, in einen Harem geraten zu sein, Herr von der Marken?“ sagte sie in der etwas förmlichen, hoheitsvollen Weise, die ihr selbst bei Scherz und Lachen eigen ist; sie streckt ihm freundlich die Hand entgegen und sieht mit flüchtigem Blick an sich nieder.

„Erschrecken Sie nicht, ich bin harmloser als ich aussehe, und Johann lauert nicht als Eunuch mit blankem Dolche vor der Tür!“

„Ich bin in der Tat nicht nur überrascht, sondern entzückt, Komtesse!“ sagt er mit flammenden Augen und führt ihre Hand an die Lippen.

Sie scheint weder den Ausdruck in seinen Augen, noch den heißen Klang in seiner Stimme zu bemerken.

Sie wendet sich zurück nach dem Diwan, in dessen seidenen Brokatkissen sie wieder lässig niedersinkt, bedeutet

ihm freundlich, ihr gegenüber in einem der Sessel Platz zu nehmen, und greift nach dem Zigarettenkästchen, das auf einem echt „importierten" kupfernen Dreibein neben ihr steht, um es dem jungen Offizier anzubieten.

„Rauchen Sie mir zur Gesellschaft, Gräfin? Zu einer Türkin gehört eigentlich die Wasserpfeife!"

Sie schüttelt den Kopf, daß die Goldmünzen im Haar leise erklingen.

„Sie wissen, daß ich keine Freundin türkischer Sitten bin!"

„Und tragen dennoch so völlig des Orients Farben?"

„Nicht freiwillig!"

„Ah! steckt in dem reizenden Odaliskenkostüm selbst hier droben im Land der Freiheit ein Stückchen Sklaventum?"

Wie trunken vor Wonne hängt sein Blick an ihrer phantastischen, zauberschönen Erscheinung und sein Herz pocht stürmisch, weil es ihm als neues, glückverheißendes Zeichen gilt, daß sie ihn just als eine Tochter Konstantinopels begrüßt.

Sie lächelt und reicht ihm mit graziöser Hand ein brennendes Streichholz. Die breiten, orientalischen Armspangen glühen auf unter dem Feuerschein, der über sie hinzuckt.

„Es scheint so!" sagt sie leichthin, „selbst als Maskentand behandelt, wohnt diesen Kleidern der blinde Gehorsam inne! Diesmal aber ist es mir keine Entwürdigung,

sondern vielmehr eine amüsante und nützliche Notwendigkeit!“

„Wollen gnädigste Gräfin einen Maskenball besuchen?“ fragt er sehr erstaunt.



Da lacht sie noch mehr.

„Wo du nicht bist,
Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten!“

zitiert sie neckend. „Wie sollte hier in der Residenz ein

derartiges Fest stattfinden, das nicht von Ihnen arrangiert, oder doch zum mindesten durch Ihre Anwesenheit verherrlicht würde! — Aber Scherz beiseite! Sie sehen heute die wunderschöne Sultanstochter in mir, die um die Abendzeit am Springbrunnen auf und niedergeht, wo die weißen Wasser rauschen! — Jene so viel Besungene, die mein Vater nun auch zur Abwechselung einmal malen will!"

„Ah — und Sie stehen Modell, Gräfin?"

Sie zuckt voll drolliger Ergebung die schönen Schultern.

„Was bleibt mir übrig? Der väterliche Wille ist beinahe ebenso despotisch wie derjenige der Asiaten! Das Kostüm war vorhanden . . ."

„Die zauberhafte, sinnverwirrende Schönheit desgleichen —!"

„Wie galant sind Sie heute! Vergessen Sie ja nicht, daß sich unter dem Taubengefieder der demütigen Sultanin doch nur eine sehr fortschrittlich gesinnte, moderne Frau versteckt!"

„Sollte diese nicht schließlich doch einsehen, daß ihr das Joch von Rosenketten tausendmal schöner ansteht, und sie unendlich viel mehr beglücken würde wie ein Doktorhut?"

Er hatte seinen Sessel näher herzugeschoben, mit Lippen, die in leidenschaftlichem Entzücken bebten, flüsterte er ihr die Worte wie beschwörend zu.

Ein großer, erstaunter Blick traf ihn.

„Nein, in solch großem Irrtum wird sie sich nie befinden!“

„Komtesse, — wenn jene wunderschöne Sultanstochter so kühl und abweisend zu dem armen Asra, der stirbt, wenn er liebt, gesprochen hätte, würde ihre Kälte Barmherzigkeit und ihr Stolz eine menschenfreundliche Tat gewesen sein! Ich aber gehöre nicht zu jenen Unglückseligen, die vor der Türe des Liebesparadieses einsam, hungernd und dürstend nach dem Glück, stehen, oder mit dem vollen Kelch des Genusses an den Lippen in das Grab sinken müssen! Ich bin ein starker, kühner und wagehalsiger Mann, der die Hände nach dem Glück ausstreckt und es zu eigen nehmen will und kann!“

Sie richtete sich ein wenig höher empor, in ihren dunklen Augen blitzte es seltsam auf, — einen Moment sah sie ihn an, als wolle sie auf dem Grund seiner Seele lesen.

„Ein starker und kühner Mann? — das heißt mit anderen Worten, der rücksichtslos an sich reißt, was sich nicht freiwillig fügt?“

Er schüttelte aufgeregt den Kopf, die feinen Goldarabesken in der weichen Seide ihres Gewandes rannen irr und wirr vor seinen Blicken ineinander.

„Nein, Gräfin Iris!“ flüsterte er weich und faßte rasch nach ihrer schlanken Hand, um sie abermals an seine zuckenden Lippen zu ziehen, „ich fordere nicht, sondern ich

bitte! ich will mein Glück nicht erzwingen, sondern verdienen! Kein Weib auf Gottes weiter Welt soll heißer und inniger geliebt werden wie Sie, wenn Sie einwilligen, die Meine zu werden! Lassen Sie das grausame Spiel mit den heiligsten Gefühlen zu Ende sein! Es ist und kann nie Ihr Ernst gewesen sein, den schönsten, den naturgemäßen Beruf des Weibes von sich zu weisen, um Phantomen nachzujagen, die ja doch nie und nimmer Wahrheit werden und auf die Dauer voll beglücken können! Was verlangen Sie? Alles, was in Menschenkräften steht, werde ich tun, um Ihrem Leben den Inhalt zu geben, welchen Sie verlangen!"

Ein Flimmern ging durch ihr Auge, ein feines, ungläubiges Spotten zuckte um ihre Lippen. Nun war der Moment gekommen, wo sie schauen und prüfen konnte, ob Mortimer Marken wohl der passende Gatte, — niemals für sie, wohl aber für Bärbel sei!

Armer, verliebter Knabe, welche Schwäche seufzt aus einem jeden deiner Worte, die noch einmal so verzweifelt darnach ringen, wenigstens den Schein von stolzer Würde zu wahren.

„Was ich verlange? — das ist viel. Vor allen Dingen fordere ich und verlange ich vollste, unumschränkte Freiheit in allem und jedem, was ich tue! Das Wort ‚Rechenschaft ablegen' kenne ich nicht, mich fügen — weder dem Willen meines Gatten noch den Ansprüchen und lächerlichen Etikettenformen von Welt und Gesellschaft —

werde ich nie aus Pflichtgefühl oder Gehorsam, sondern lediglich nur dann, wenn es mir einleuchtet und genehm ist. Ich räume dem Manne nicht die mindesten Vormundschaftsrechte über mich ein. Was ihm erlaubt ist, verlange ich ebenfalls für mich. — Nun . . . werden Sie damit einverstanden sein?“

Mortimer hatte die Sprecherin angesehen, in ihr schönes, stolzes, erbarmungsloses Gesicht mit dem feinen Spottlächeln um die Lippen, und ihm war es plötzlich, als stiege ein seltsames Bild vor ihm auf.

Er sah sich als Knabe in dem kalten, kleinen Mansardenstübchen, vor sich das Märchenbuch aus „Tausend und eine Nacht“ mit dem Bild der schönen, grausamen und lieblosen Prinzessin Kassandane.

Und mit derselben Stimme, wie soeben Iris, so sprach auch damals das Bild wie in einer Vision zu ihm: „Ich bin nicht Lakmeh, die schwache, liebeskranke Taube, ich bin stark und stolz, und werde leben — weil ich dich nicht liebe!“

Sein erst so frisches, glühend erregtes Antlitz ward plötzlich blaß bis in die Lippen.

Er hob den Kopf, so hoch und energisch, wie es Iris noch nie zuvor an ihm gesehen.

„Nein, Gräfin, damit bin ich n i c h t einverstanden!“ sagte er sehr ruhig.

„Ach! — und warum nicht? nur aus Widerspruch?“

„Eine Frau — nach Ihrem Sinne, würde einen Mann nie beglücken, sondern höchstens lächerlich machen; außerdem widersprechen Ihre Anforderungen vollständig meinen Ansichten über zarte und holde Weiblichkeit. Ein Wesen, wie Sie es als Ihr Ideal schildern, kann ein Mann vielleicht voll Ergebung dulden, — aber niemals lieben!"

„Das ist das Glaubensbekenntnis eines Tyrannen!"

„Eines Mannes, der nicht die Achtung vor sich selbst verlieren möchte!"

„Eine gebildete Frau wird niemals Taktlosigkeiten begehen!"

„Eine ü b e r bildete Frau aber Herzlosigkeiten, die noch schlimmer sind!"

„In der modernen Ehe soll hauptsächlich die Vernunft, aber nicht das Herz sprechen!"

„So bewahre mich Gott vor einem Weib, das in seinem Heim nur philosophieren, aber nicht lieben will!"

Wie hart und fest seine Stimme klang!

Iris war so überrascht, daß sie einen Augenblick die Lippen fest zusammenpreßte und schwieg.

Dann zog sie finster die Brauen zusammen, und ein trotziger Blick flammte zu dem Sprecher herüber.

„Sie rechnen mit der Empfindsamkeit nervöser Frauen, die sich einschüchtern lassen und geduldig ihr Joch auf sich nehmen, nur um sich nicht lächerlich zu machen! — Was aber hat das Weib elend und schwach gemacht? Die Unterdrückung! Die Knechtschaft! Binden Sie einen

jungen Baum mit Zentnergewichten, und er wird seine Krone hilflos neigen, wird sich über den Boden hinkrümmen, verwachsen und verkümmern zu saft- und kraftlosem Reis, welches keine Früchte mehr zu tragen vermag! — Lösen Sie aber seine Fesseln, so wächst es kraftvoll, frisch und blühend empor! Solch ein neues Wachstum tut unserem schwachen Geschlecht not, daß es eisern werde wie zuvor! Die Kampfmittel des Mannes sind Spott und Verachtung — so wie S i e dieselben soeben ins Treffen geführt! — Sie werden weder Ihnen noch Ihren Gesinnungsgenossen etwas helfen. Ehemals standen die eisernen Jungfrauen nur in der Folterkammer und drückten ihre Widersacher mit ehernen Armen tot, die modernen eisernen Jungfrauen werden auch mit kraftvoller Hand zufassen, und im Kampf um gleiches Recht und gleiches Maß über ihre Unterdrücker s i e g e n!"

Iris hatte in steigender Aufregung gesprochen.

Sie erhob sich, die wundervolle, schlanke Gestalt stand wie ein berückendes Märchenbild vor ihm.

Weich und süß duftete es aus den glänzenden Seidenwogen empor, Gold blitzte und funkelte auf Brust und Armen, wie Mondlicht floß der Schleier um das reizende Haupt, das Mortimer nie so schön, so sinnverwirrend erschienen war wie in dieser Stunde!

Ja, sie werden siegen, die stolzen, zauberschönen Weiber!

Mortimer fühlt es, wie Iris in diesem Augenblick auch in seinem Herzen einen Sieg feiert!

Aufschreien möchte es in wilder Todesqual, in heißer, fiebernder Angst, die Geliebte in dieser Stunde für ewige Zeiten zu verlieren!

Er sieht, wie ernst es der Sprecherin um ihr Streben ist, er sieht, daß sie nie und nimmer nachgeben wird, und in seinem Innern flüstert eine Stimme: Narr, der du bist! warum mit einem Weibe streiten? Vor einem Weibe knien ist keine Schmach! Auch Herkules ward ein Sklave am Spinnrocken! Warum um einer eitlen kleinen Laune willen dein ganzes süßes Liebesglück opfern! — Wehre dich nicht! Gönne der Reizenden den erträumten Sieg! Wirf dich ihr zu Füßen und versprich alles, alles was sie fordert und will! Reiche gefügig deine kraftvollen Hände dar, daß sie dieselben mit ihrem Schleier binde, sage ihr, daß du ihr Sklave, ihr Werkzeug, ihr Schatten bist — und nimm sie in deine Arme, und küsse dich an den roten, lockenden Lippen der Gebieterin satt! —

Wie ein unmerkliches Beben schauert es durch Mortimers Glieder.

Nein! und tausendmal nein!

Solch ein Leben an ihrer Seite würde kein Glück, sondern ein Elend sein!

Er liebt sie viel zu tief und innig, um sich in ihren Augen derart zu entwürdigen, er hält sie viel zu hoch und wert, um Zeuge sein zu können, wie sie sich als Trägerin



Marken richtet sich hoch auf, ein finsterer Schatten liegt auf seiner Stirn und verändert sein ganzes Gesicht. (S. 306.)

einer kaum begriffenen Lehre, einer Bewegung, von welcher sie nur die oberflächlichste Anschauung hat, vor aller Welt lächerlich macht!

Es wäre eine Sünde, ein Verbrechen an seiner Liebe, wollte er sie noch in solch unsinniger Laune bestärken.

Und daß sie ihm zumutet, die Rolle eines geduldeten Ehemannes an ihrer Seite zu spielen, das zeigt ihm, wie wenig, wie gar nicht ihr Herz für ihn spricht!

Marken richtet sich hoch auf, ein finsterer Schatten liegt auf seiner Stirn und verändert sein ganzes Gesicht.

„Gott sei Lob und Dank, Gräfin, die Zeiten der eisernen Jungfrau sind vorbei, und werden hoffentlich nun und nimmer wiederkehren! — Jahrhundertelang hatte jenes unnatürliche Weib in der Folterkammer seine Schreckensherrschaft ausgeübt, da kam eine Hand, welche noch stärker war wie die ihre, welche die messerscharfen Arme der Gewalttätigen lähmte! Es war die mutige, energische und doch so menschenfreundliche Männerhand des Humanismus, die kam und packte das herrschsüchtige Weib, und warf es in einen gewaltigen Glutofen voll lohender Flammen! Dort schmolz die Erbarmungslose dahin unter dem Hauch einer stärkeren Macht und ward weich, weich wie rinnende Tränen in seiner Hand! — Ich hoffe und glaube zuversichtlich, Gräfin, daß auch der modernen eisernen Jungfrau ein gleiches Schicksal droht! Dann wird es die Götterhand der alles zwingenden Liebe sein, die sie faßt und in das Feuermeer süß-

inniger, himmelaufflammender Leidenschaft taucht, bis alle eiserne Trutzigkeit dahinschmilzt in Zähren jauchzender und opferfreudiger Demut!“

Er hatte sehr laut und markig gesprochen, seine schlanke Gestalt wuchs empor und sah so hoch und ritterlich aus, wie noch nie zuvor.

Mit langem Blick umfaßte er noch einmal die entzückende Gestalt der goldschimmernden Türkin, jener grausamen, herzlosen Prinzessin Kassandane, die leben wird, weil sie ihn nicht liebt!

Und dann neigt er in kurzem, militärischem Gruß das Haupt, klappt die Hacken zusammen und wendet sich zur Türe.

Keine leise Stimme ruft ihn voll zärtlichen Erschreckens zurück.

Iris steht wie gebannt, und starrt mit weitoffenen Augen dem Entschwindenden nach.

Sie atmet tief, tief auf und sinkt mechanisch auf die seidenen Kissen nieder.

War das Mortimer Marken? der heitere, leichtlebige, heißverliebte Knabe, von dem sie in dieser Stunde alles erwartet hatte, nur nicht jenen finsteren Stolz, mit welchem er Herz, Hand und Reichtum der Gräfin Waldstetten zurückwies, nur darum, weil er ihr nicht den Platz an seiner Seite, zu gleichem Recht und gleicher Freiheit, gönnen wollte!

Wie hatte sie es als so selbstverständlich annehmen können, daß er sie liebt?

Nein, er liebte sie **nicht**, und wenn er zehnmal in diesem Augenblicke um ihre Hand geworben! Stolzen Sieg wollte er feiern! über sie triumphieren wollte er, weiter nichts!

Wie ein Frösteln schauert es durch ihre Glieder.

Ein Tyrann ist er, wie alle anderen Männer auch, und wenn sie ihn für einen kindlichen, harmlosen Schwärmer hielt, so irrte sie.

Für eine Gräfin Iris würde er nie und nimmer der passende Gatte gewesen sein, aber für Bärbel, die zarte, fügsame, zärtliche, kleine Seele wird er gerade der rechte Steuermann werden, der das Lebensschifflein der unselbständigen Kleinen auf sichere Bahnen lenkt!

Die unselbständige Kleine!

Bärbel ist noch ein Kind — wer weiß, wie sich ihr Charakter noch entwickeln wird!

Vielleicht wird sie den Lehren der geistreichen, freiheitdürstenden Schwester eine eifrige Schülerin und wenn Marken einst vor sie hintritt, mit einem ebensolchen heißen, tiefsinnigen Blick um ihre Liebe zu werben, so wird sie ihm vielleicht die nämliche Antwort geben, wie Schwester Iris, und der Stolze wendet sich ebenso schroff auch von ihr ab, wie heute von der Schwester!

Wie ein banges Aufschrecken zuckt es durch das Herz der jungen Gräfin.

Sie schüttelt leidenschaftlich den Kopf. Nein! nie und nimmer wird sie Bärbel beeinflussen, die Ansichten der Schwester auch zu den ihren zu machen!



Iris ist stolz und fest, — sie wird nie an der Liebe zugrunde gehen, aber das weiche, zarte Herzchen der Kleinen, das schon jetzt voll schwärmerischer Innigkeit an dem Freunde hängt, das wird verbluten und vergehen in dem Schmerz um ein verlorenes Glück!

Ein Glück! —

Iris deucht es plötzlich, als habe es in dieser Stunde nah, ganz nah vor ihr gestanden und ihr voll treuer Aufrichtigkeit die Arme entgegengebreitet. War es nur die Gewohnheit, das häufige Sehen, welches ihr den jungen Offizier so sympathisch gemacht, daß sie unter den gestell-

ten Bedingungen beinahe eingewilligt hätte, sein Weib zu werden?

Narrheit! — Das wäre sie nie geworden, nie! — Nur prüfen wollte sie ihn . . . voll kaltherziger Neugierde erforschen, ob auch er solch ein rückgratloser Schwächling sei wie Sponeck, welcher sich geduldig von Weiberhand in den Staub ducken ließ!

Von dem lachenden, frischwangigen Knaben in Uniform hatte sie es nicht anders erwartet, denn sie sah seine anbetende Liebe aus den Augen strahlen, sie sah, wie die schwärmerische Leidenschaft ihn so voll und ganz beherrschte, — und doch — doch war er ein Mann, willensstärker und selbstbewußter wie sie!

Iris erhebt sich rasch, sie durchmißt das Zimmer mit unruhigen Schritten . . . und als sie an der Türe vorüber geht, hört sie im Atelier die helle, zwitschernde Kinderstimme Klein-Bärbels.

Mit wem spricht sie?

So voll inniger Zärtlichkeit begrüßt sie nur einen!

Leise schiebt Iris den Vorhang zurück.

Da steht Marken: er hat die Hand auf Bärbels Lockenköpfchen gelegt und blickt ihr voll tiefen, sinnenden Ernstes in die Augen.

„Ich dachte mir schon, daß du heute kommen würdest, Onkel Marken!“ plaudert die Kleine mit herzigem Lächeln. „Ich stand den ganzen Vormittag schon am Fenster,

um dich zu erwarten, und gerade jetzt, wo ich frühstücken mußte, kommst du!"

„Wie lieb von dir, daß du an mich dachtest, Bärbel, siehst du, das ist meine einzige Freude an diesem traurigen Tage!"

„Traurig? Hast du etwas Böses erlebt?"

„Ja, Bärbel, ein großes, großes Herzeleid!"

„Aber es kann wieder gut werden?"

„Nie, mein Liebling, niemals!"

„O doch! ganz gewiß! — ich will dir alles geben, was ich habe, damit du wieder froh wirst — alles, bis auf die Vogelpfeife und meine größte Puppe — die möchte ich gern behalten! Nicht wahr, das erlaubst du! — Ich habe ja noch so viele, viele andere Sachen!"

„Hab' mich nur ein wenig lieb, Bärbel, damit ich nicht ganz verlassen und verloren bin!"

„Wie traurig du das sagst, und wie blaß du heute aussiehst! — Bist du krank, Onkel Marken?"

Er lächelt voll Wehmut. „Das Herz tut mir weh, Klein-Bärbel, und dafür gibt es keine Arzenei!"

„Ich habe dich ja lieb — so schrecklich lieb! so gern, wie dich, habe ich kaum noch Papa und Iris! Weißt du, Onkel Marken, wenn du das nächste Mal kommst, dann laß dich gleich in mein Zimmer führen, ich freue mich so sehr, wenn du recht lange bei mir bist und mit mir spielst!"

„Du liebes, liebes Herzblättchen! Aber fürerst komme ich so bald nicht wieder, Bärbel, ich muß fortreisen, weit fort . . . und es wird lange Jahre dauern, bis ich heimkehre!“

Ein leiser, banger Schreckenslaut.

„Fortreisen? nicht wiederkommen? O, das wäre schrecklich, Onkel Marken, dann weine ich Tag und Nacht, und sterbe vor Sehnsucht!“

Und wirklich rollen große, dicke Tränen über das süße Kindergesicht, und Bärbel schlingt die Ärmchen noch fester um den Sprecher, so fest, als wolle sie ihn nun und nimmer loslassen.

„Nein, weinen darfst du nicht, Bärbel, aber an mich denken — und mich nicht vergessen . . . und wenn ich wiederkomme, mußt du mir noch ebenso gut sein wie heute!“

„Ach, daß du doch balde wiederkämst! Ich werde immer an dich denken und dich immer lieb behalten! Was sagt denn Iris dazu, daß du gehen willst?“

„Sie glaubt wohl, es sei das Beste für mich!“

„Soll Iris dich auch lieb behalten?“

„Nein, Bärbel, das kann sie nicht.“

„Ach? warum nicht, Onkel Marken?“

„Weil sie mich niemals lieb hatte!“

„Vielleicht weint sie doch, wenn du fortreist?“

„Ein Marmorbild kann nicht weinen, Kind!“

Das klang leise, herb und weh.

Mortimer neigte sich rasch, hob das zarte Figürchen der Kleinen mit starkem Arm empor und küßte die weinenden Augen.

„Wir wollen nicht mehr traurig sein, Bärbel, sondern fröhlich ‚Auf Wiedersehen‘ sagen! — Komm, begleite mich noch bis zur Treppe — es ist so schön, wenn man beim Scheiden in treue Augen sieht!“

Die Schritte verklangen, und Iris legte schützend die Hand über die Augen, als tue ihnen ein allzu greller Schein weh.

Aber sie weinte nicht.

Ein Marmorbild hat keine Tränen! sagte er nicht so?

Warum auch weinen wie Bärbel, das törichte kleine Kind?

Weil er Abschied nahm?

Ob früher oder später, diese Stunde wäre doch gekommen.

Wo will er hin?

Urlaub nehmen? sich versetzen lassen?

Wohl möglich.

Warum sprach er das unsinnige Wort? warum warb er um sie?

Er kannte ja ihre Ansichten.

Nun ist es zu Ende mit dem heiteren, anregenden Verkehr, und das ist schade.

Jetzt, wo Iris weiß, was für eine starke Seele in diesem schwärmerischen Knaben wohnt, hat sie mehr Interesse für ihn, wie zuvor.

Vorbei, vorbei. —

Wie glücklich sind Kinder, daß sie weinen können!

Ein Marmorbild hat keine Tränen. —

— — Wenige Augenblicke später trat der Graf ein.

Sein Blick flog voll Überraschung und Entzücken über die märchenhafte Erscheinung seiner Tochter.

„Alle Wetter, Iris! — Das nenne ich ein Modell! Du hast dich heut an Reiz und Schönheit selber übertroffen! Wehe dem armen Sterblichen, der heute deine Wege kreuzt, er lernt die Macht der wunderschönen Sultanstochter kennen, und stirbt als Asra zu ihren Füßen!“

„Wirklich? — vielleicht irrst du, Papa! Jene Asra gibt es nur im fernen Süden, wo das Weib zwar in Ketten gelegt, aber dennoch bis zu Tod und Wahnsinn geliebt wird. Im Abendlande fließt das Blut kühler durch die Adern, und Stolz und Eigenwille sind stärker wie die Liebe!“

Das klang wunderlich, fast bitter.

„Wie sympathisch muß dir das sein!“ scherzte der Graf harmlos. „Wenn man selber so kaltblütig geartet ist, kann man orientalisches Empfinden nicht verstehen, und unbegehrte Neigungen zu erwecken muß fataler sein, als in der Lotterie verlieren!“

Iris antwortete nicht, sondern nahm schweigend ihre Stellung ein.

Es lag ein Schatten auf ihrer Stirn, welchen der Graf noch nicht kannte.

„Dieser Blick ist vorzüglich," lobte er, „gerade so nachdenklich soll meine wunderschöne Sultanstochter auf den armen Asra schauen! Halb Mitleid — Sehnsucht — rätselhaftes Leid! — Es ist erstaunlich, wie gut du dich in die Situation findest, Iris, — wenn du während der nächsten Sitzungen diesen Ausdruck im Gesicht festhältst, wird das Bild ein Meisterwerk!"

Wieder keine Antwort, — der Graf aber griff hastig zu Pinsel und Palette und begann mit größtem Eifer das reizende Antlitz seiner Tochter, das bereits skizziert war, auszuführen.

„Das Kostüm hat Zeit!" sagte er, „wer weiß, ob du morgen in derselben Stimmung bist wie heute! Bislang kannte ich deine Augen nur stolz und blitzend, — heute aber dünkt es mir, als ob die herrliche Sultanin um den armen Asra und um sich selber und ihr einsames Herz weinen könnte!"

Da schüttelte Iris trotzig das Haupt und die weiße Hand zerdrückte den glitzernden Schleier.

„Wie schmählich wäre das!" stieß sie zornig hervor, und ein spottendes Lächeln huschte schnell um die Lippen, „Marmorbilder haben keine Tränen, und die stolze Sul-

tanstochter hat wohl nie die Liebe eines sentimentalen Burschen begehrt!“

„Weh mir, was tat ich, daß ich an dem scheuen Stolz des Zukunftsweibes rührte!“ rief Waldstetten voll drolligen Schrecks, „ich sage es ja — alle Milde und Weichheit wie fortgewischt! Nun, dann sollst du nicht umsonst Toilette gemacht haben, und anstatt einer zürnenden Amazone will ich lieber Schleier, Goldmünzen und glänzende Seide auf die Leinwand bannen!“ — Er malte; Iris lehnte an der Marmorbrüstung des Springbrunnens und starrte in das plätschernde Wasser . . .

Anfänglich glühten ihre Wangen noch in heftiger Erregung und die dunklen Augen blitzten finster unter den langen Wimpern hervor, — dann war es, als sänke ein feiner, bleicher Hauch über das schöne Angesicht, die Augen öffneten sich groß und weit und schauten mit wundersam sinnendem Blick ins Leere . . .

Mehr und mehr, — und dem reizenden Modell selber unbewußt, trat der unverkennbare Ausdruck träumerischer Nachdenklichkeit wieder auf dem Antlitz hervor, und stillschweigend, mit rastlosem Eifer führte der Graf den Pinsel, um das Antlitz auf die Leinewand zu bannen.

Die Zeit verging.

„Wirst du nicht müde, Iris?“ —

Da schrak sie empor.

„Ja, ich bin müde.“ —

„So laß uns für heute aufhören. Ich möchte noch einen Augenblick in die frische Luft gehen, mir Appetit



für das Mittagessen zu holen, zu welchem wohl Freund Marken rechtzeitig eintreffen wird.“

Iris strich mechanisch die dunklen Haare aus der Stirn.

„Das glaube ich nicht, — Herr von der Marken beabsichtigt zu verreisen und wird sich wohl schriftlich empfehlen!“

Ihre Stimme klang sehr ruhig, aber es lag etwas Hartes, Schmerzliches darin.

„Wie?! was? — verreisen? wohin?! —“

Iris zuckte schweigend die schönen Schultern, nahm die goldgewirkten Schleier über den Arm und schritt hastig durch die Tür.

Sprachlos sah ihr Waldstetten nach.

Ein leise pfeifender Ton stahl sich über seine Lippen.

„Armer Asra!“ murmelte er vor sich hin, „um diesen tut es mir leid!“ —



XV.

Mortimer kam nach Hause.

Still und dämmerig lag sein kleines Zimmer. Die Sonne, die noch vor wenigen Stunden so strahlend hell hineingeschienen, war untergegangen. Die Sonne seines Glückes.

Mechanisch stellte er den Helm zur Seite und sank müde auf den Ledersessel vor seinem Schreibtisch nieder.

Vorbei, — alles vorbei.

Die goldenen Träume von Glück und Liebe in nichts zerronnen.

Gelogen und getrogen hatten die funkelnden Sterne, die von großem, unendlichem Glück geweissagt hatten.

Nacht und Wolken hatten sie verschlungen und was zurückblieb, war die trostlose Öde eines Lebens, dem die Liebe genommen war. Die Liebe!

Ach, jetzt erst, nachdem er sie verloren, fühlte Mortimer, wie vollständig sie sein Herz erfüllte.

Er hatte dem Schicksal der Marken, das sich in Konstantinopel erfüllen mußte, vertraut. Wie ein harm-

loser, schwärmerischer Knabe hatte er an Glückszeichen geglaubt, die ihn genarrt hatten. Voll jubelnder Zuversicht hatte er die Arme nach der schönsten aller Frauen ausgestreckt, um sie sieghaft an sich zu reißen.

Hatte er sie doch auf den schimmernden Fluten des Bosporus, verhüllt von dem türkischen Schleier, gefunden, die süße Geheimnisvolle, die sein Schicksal werden mußte.

Kein seliges, wonnevolles Geschick, wie der blinde Träumer gewähnt, hatte er gefunden, sondern ein herbes Weib, wahrlich eine eiserne Jungfrau, deren erbarmungslose Worte sein Herz wie Dolchmesser zerfleischten.

Nun waren die Würfel gefallen. Er hatte verspielt. Was nun? —

Hier bleiben in der Residenz?

Sie sehen, treffen und an ihr vorübergehen, wie ein Fremder?

Welche Qual!

Das Haus, in dem er monatelang so unendlich glücklich gewesen war, meiden, als habe er nie den Fuß über seine Schwelle gesetzt?

Undenkbar!

Sich und seines Herzens herbe Not dem neugierigen Geschwätz einer klatschsüchtigen Menge preisgeben? —

Nie und nimmermehr! —

Was liegt dort in dem Büchertisch zwischen Rang-

liste, militärischen Werken, russischen und französischen Wörterbüchern? —"

Ein altes, abgegriffenes Märchenbuch: „Tausend und eine Nacht". —

Traumverloren greift Mortimer danach und schlägt es auf.

Prinzessin Kassandane.

Sie! wahrlich sie! —

Noch vor wenig Stunden saß sie ebenso, in schimmernder Pracht, vor ihm, und blickte ihn ebenso kalt und unbarmherzig, so grausam und so spottend an.

Prinzessin Kassandane — Iris! Mortimer beißt in leidenschaftlichem Schmerz die Zähne zusammen und bedeckt stöhnend das Gesicht mit den Händen. — —

Da steigt plötzlich ein Bild vor seiner Seele auf.

Er sieht wieder die stille, kleine Mansardenstube, in der ein einsamer Knabe mit fiebernden Pulsen von den Wundern des Morgenlandes träumt.

Heiße Sehnsucht, unbezwingbares Verlangen nach der goldenen, geheimnisvollen Fremde glüht durch seine Seele.

Hinaus! hinaus!

Leben, sehen, forschen, reisen! —

Ach, wie brennt sein Herz vor Verlangen nach dem zauberischen Wunderland!

Er ist ein Marken, er kann nicht daheim sitzen, es treibt ihn fort — hinaus in die lockende Welt, — gleich-

viel, was sie ihm geben wird, nur hinaus! hinaus, seinem Schicksal entgegen! —

Und draußen wirbelte der Schnee ... es ist kalt, bitter kalt ... in der kleinen Mansarde aber ragen flüsternde Palmen, rauschen geheimnisvoll die Wasser des Springbrunnens, lächelt Prinzessin Kassandane mit erbarmungslosem Auge aus glitzerndem Schleier hervor!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Mortimer springt empor und schlägt vom Schauer überwältigt die Hände vor das blasse, ernste Gesicht.

Wieder faßt sie ihn mit zwingender Gewalt, die heiße, glühende Sehnsucht, die alle Markens hinaus in die Ferne treibt! Fort! fort! —

Hat ihn nicht ein seltsamer Zufall gerade an diesem Tage zum reichen Mann gemacht?

Aus welchem Grunde, wenn das Weib, das er gewinnen wollte, für das er mit seinem Gold ein lauschig sichres Nestlein bauen wollte, sich für ewige Zeiten von ihm gewandt?

Nun ist es vorbei mit dem Seßhaftwerden auf heimatlichem Boden, nun packte ihn eine fremde, eiserne Faust und stößt ihn von der Schwelle des Glücks in trostlose Fernen hinaus!

Trostlos? — wahrlich trostlos?

O nein!

Wandern, ruhelos wandern will er wie ein echter Sohn seiner unstäten Väter, und die bunte, gleißende

Welt wird seine Augen blenden, daß sie nicht mehr sehen, was hinter ihnen liegt, und im Vorwärtsstürmen wird er vergessen, was ihm die Heimat angetan. Vergessen! vergessen! —

Ach wer das könnte!

Aber wohin fliehen vor der Erinnerung, die in seinem Herzen leben wird, so lange es schlägt? —

Wohin? —

Ziel- und planlos umherirren, bis Hab und Gut verbraucht sind und er gleich einem Vagabunden an der Landstraße stirbt?

Mit dem Bild einer Iris im Herzen?

Heiße Schamesröte steigt brennend in seine Wangen.

Nein, er kann und darf nicht zwecklos leben, er wird nicht jammervoll untergehen!

Dazu ist die Liebe, die sein Inneres erfüllt, zu hoch und heilig.

Schaffen! arbeiten! Bei allem Reisen und Wandern aber sich nützlich machen und sich seines Namens wert zeigen! —

Sein Vater hatte seine Leidenschaft dereinst auch in den Dienst des Vaterlandes gestellt und war Afrikareisender geworden. Aber das waren andere Zeiten.

In die Schutztruppe gehen?

Sich nach China kommandieren lassen?

Sowohl China wie Afrika besitzen nicht viel Reiz für ihn! Es fehlt der geheimnisvolle, märchenhafte Reiz.

der ihm den Orient in so verlockendem Licht erscheinen ließ.

Wohin? — ach wohin? —

Ein kurzes Klopfen; die Tür wird mit scharfem Ruck geöffnet und der Bursche steht auf der Schwelle.

„Bringst du die Lampe, Krause?"

„Nur einen Brief, Herr Leutnant! Zu Befehl."

„Einen Brief? — Gib her und bring' Licht."

„Befehl, Herr Leutnant."

Die schweren Stiefel stampfen zurück und Mortimer blickt nachdenklich auf das Schreiben in seiner Hand.

Von Tante Gustel? Oder Gretchen?

Nein! Die bedienen sich für ihre Korrespondenz des sehr schlichten, schmalen, altmodischen Papiers mit dem gepreßten Rädchen auf dem Umschlag, — des billigsten, welches zu haben ist, dieses Papier aber fühlt sich fest und sehr elegant an, und da — soviel bei dem Dämmerlicht zu erkennen ist, mehrere Marken aufgeklebt sind, kann es sich nicht um ein Schreiben aus der Stadt handeln.

Die Türe öffnet sich.

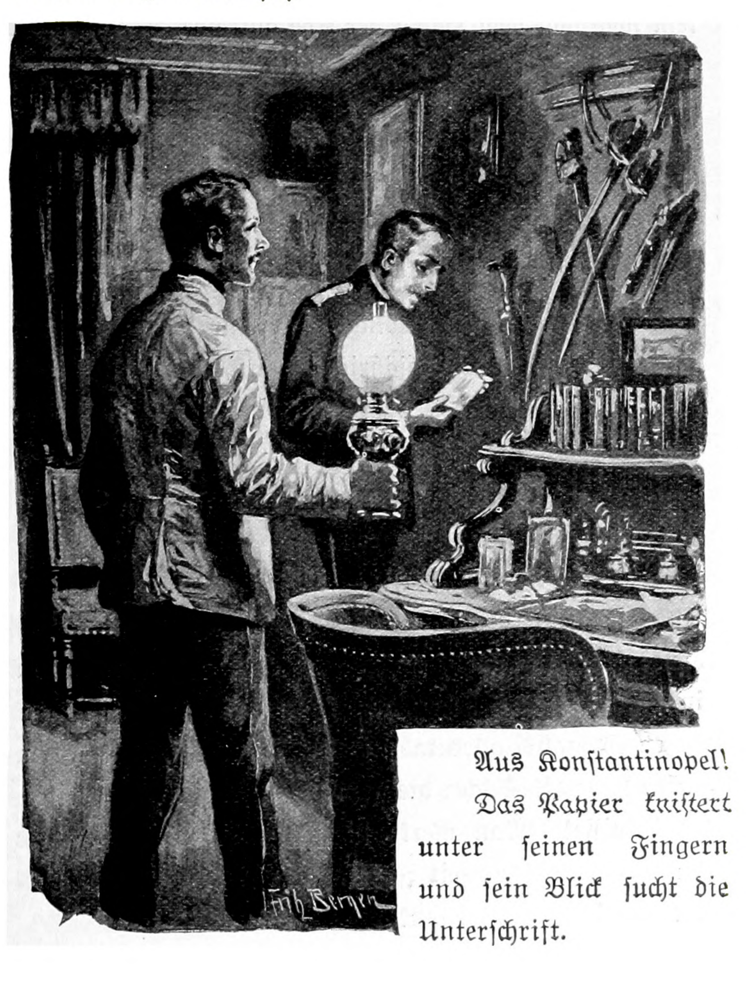
Heller Lampenschein flutete blendend durch das kleine Gemach und weckt grelle Funken auf gekreuzten Säbeln und Waffen an der Wand.

Krause stellte die Lampe vor seinen jungen Gebieter auf den Schreibtisch und wartet einen Augenblick, auf etwaige Befehle harrend.

Ein tiefes Aufseufzen.

Marken aber hat sich bereits mit müdem Blick über den Brief geneigt und winkt nur kurz mit der Hand ab.

Und abermals flammt es heiß über sein Antlitz und das Auge belebt sich.



Aus Konstantinopel! Das Papier knistert unter seinen Fingern und sein Blick sucht die Unterschrift.

„Dein alter Hans!“

Schlüchtern! —

Sonst schrieb er nur kurze Karten scherzhaften Inhalts, mit „bescheidenen Anfragen“ nach dem Ergehen der geheimnisvollen Sängerin und wie weit das Schifflein noch von dem Hafen der Ehe abtreibe, — und heute plötzlich diesen langen, ausführlichen Brief von acht Seiten! —

Was hat das zu bedeuten?“

Und er liest.

Seltsam! —

Schlüchtern teilt ihm mit, daß sein Chef unter außergewöhnlich günstigen Bedingungen eine vortrefflich angelegte, aber durch langjährige Krankheit und Abwesenheit des vormaligen Besitzers stark vernachlässigte Plantage in Indien angekauft habe.

Dieselbe soll gewissermaßen — um sich etwas militärisch auszudrücken! — eine Art Vorposten des Geschäftsbetriebes von Skutari werden. Haulsen sei überzeugt, schon in kurzer Zeit außerordentliche Erfolge durch dieses Hand in Hand-Arbeiten zu erzielen, — die Ernten in Indien seien hervorragend gut, Verbindung zum Hafen ebenfalls, alles tadellos nach Wunsch — nur einen Haken habe die Sache, die stark vernachlässigten Arbeiterverhältnisse! Man merke in allem, daß die energische Hand des Besitzers seit Jahren gefehlt habe. Alles verbummelt!

Arbeiter und Aufseher gleich verlodderte!

Einmal mit eisernem Besen hindurch fegen und Ordnung schaffen, dann ist alles gewonnen.

Und nun der Zweck dieser Zeilen!

Es gibt leider in der lieben Heimat so manchen jungen Offizier, der Schiffbruch gelitten und sich eine neue Existenz in der Ferne gründen muß!

Junge Männer, die vielleicht leichtsinnig, aber nicht schlecht sind oder unverschuldet Pech hatten und ausessen müssen, was anderer Unzuverlässigkeit ihnen eingebrockt hat.

Marken sei nun vielleicht in der Lage, einen jungen (oder auch älteren) Offizier zu kennen, der entweder durch die Verhältnisse gezwungen, vielleicht auch freiwillig geneigt sein würde, sich eine neue Existenz in Indien zu gründen. Bedingung sei große Energie und Tatkraft, die ohne jedwede Roheit imstande ist, strenge Zucht einzuführen und Gehorsam zu erzwingen. Falls ehrlose Handlungen den Abschied des Betreffenden bedingt hätten, so sei dieser Umstand als nicht zu beseitigendes Hindernis anzusehen.

Haulsen erhoffe gerade von einem deutschen Offizier die Fähigkeiten, jene augenblicklich recht schwierige Aufgabe mit Vorsicht, Herzensgüte und dennoch eiserner Willenskraft zu lösen.

Die Stellung sei sonst die denkbar angenehmste, völlig

unabhängig, sehr gut bezahlt, ein Vertrauensposten ersten Ranges.

Kaufmännische Kenntnisse seien zunächst nicht nötig, eine gut geschulte, zuverlässige Kraft wird mitgegeben, um den betreffenden Herrn schnell und sicher in den Geschäftsgang einzuführen. Klima gesund, — Gegend himmlisch schön, die Bevölkerung hochinteressant und gutmütig, nur wie alle Hindus und deren Mischrassen faul und steten Antriebs bedürftig. Die größte Hälfte der Arbeiter Kulis.

Wohnhaus und Garten ein wahres Eden, nach wiederhergestellter Ordnung würde einer Verheiratung des betreffenden Herrn nichts im Wege stehen! —

„Und nun die inständige Bitte Ihres Freundes Haulsen: ‚Kennen, wissen Sie eine Persönlichkeit, lieber Marken, die für die genannte Stellung empfohlen werden könnte? Finden Sie einen geeigneten Herrn, so bitte ich, uns ihn baldmöglichst namhaft zu machen, damit wir mit ihm direkt in Verbindung treten können.

Noch möchte ich bemerken, daß selbstredend die Reise usw. in freigiebigster Weise vergütet und ein vorhergehender Aufenthalt in Villa Haulsen, behufs persönlichen Kennenlernens erwünscht ist. Sollte der betreffende Herr über Kapital verfügen, so steht es ihm frei, dasselbe im Geschäft anzulegen!‘“

Atemlos, wie in tiefen Gedanken starrte Mortimer auf das Ungeheuerliche, Unfaßliche, was er da las, nieder.

Kam denn alles, was er noch für den Rest seines Lebensglückes erhoffen konnte, wie ein Geschenk des Himmels plötzlich und unvermutet über ihn? —

Erst das Geld, nun ein Ausweg! ein Blick in traumhafte Fernen, so schön, so passend und geeignet, wie er es sich mit lebhaftester Phantasie nicht hätte ausmalen können!

Indien!

Dieses Land der Poesie, des Geheimnisvollen, Wunderbaren, — dieses Land voll Duft, Sonne und Glanz — Indien tat ihm seine goldenen Tore auf und winkte ihm mit weißen Lotosblumen zu: Komme und schaue! Dringe ein in die Tiefen der Wunder und Erkenntnisse, bade deine kranke Seele gesund in dem Urquell aller Schönheit und Herrlichkeit!

Und er sollte zögern?

Nie und nimmer!

Die Arme möchte er weit ausbreiten und mit einem tiefen Aufatmen der Erlösung rufen: Ja, ich komme! —

Ob er sich für eine derartige Stellung eignet? Er ist noch jung, vielleicht allzu jung für einen solchen Posten.

Mit lachenden Augen, sorglos wie ein Kind, voll schwärmerischen Entzückens hat er bisher in die Welt geschaut, und dennoch hat er ihren vollen Ernst schon so früh kennen gelernt, hat von Kindesbeinen an seinen eignen Weg gehen müssen, ach und wie schwer und mühselig ist dieser Weg oft gewesen!

Hätte er selber nicht so viel Pflichtgefühl und Energie besessen, die schwachen Hände von Tante Gustel hätten ihn wohl nimmermehr ans Ziel geschoben! —

Als Offizier hat er seine Vorgesetzten stets befriedigt und man hat ihm voll Anerkennung nachgesagt, daß er eine ganz besonders nette und richtige Art habe, seine Untergebenen zu behandeln.

Stets freundlich, energisch, voll wohlwollender Strenge.

Seine Leute gingen durchs Feuer für ihn und der Oberst hatte ihn selber gelobt, daß er einen so vortrefflichen Einfluß habe, — die Instruktionsstunde, die er erteilte, hätte geradezu etwas „Volkstümliches", wie der Major lachend dem Hauptmann versicherte.

Deutsche Grenadiere sind nun freilich ganz andere Wesen wie Kulis und Hindus, aber Menschen sind sie alle, einer wie der andere, und wenn man die echt menschlichen Saiten anschlägt, so klingt in jedem Herzen eine Antwort wieder.

Mit freudiger Zuversicht will Marken den schweren Posten übernehmen.

Die Verantwortlichkeit, die tüchtige Arbeit schreckt ihn nicht, sondern reizt ihn an.

Gerade eine solche Lebensaufgabe hatte er sich schon seit langem gewünscht, bei der er seine eigene Kraft betätigen und selbständig etwas leisten und schaffen kann!

Seine Jugend wird dabei kein Hindernis sein, sondern ihm Frische und Spannkraft verleihen, den Anforderungen, die Haulsen an ihn stellt, gerecht zu werden.

Sein kleines Kapital wird er voll Eifer und Freudigkeit in das Unternehmen stecken und dadurch ein doppeltes Interesse an demselben gewinnen!

Daß Haulsen ihn nicht abweisen wird, glaubt er bestimmt.

Nach Indien! —

Wie ein Traum umfängt es all seine Sinne! Neues Leben, neue Arbeit! — Ach, und welch ein Segen wird diese Arbeit für sein wundes Herz sein!

Vergessen wird er Iris nie.

Seine Liebe hat zu tiefe Wurzeln geschlagen; wie der Efeu ein Gemäuer umspinnt, so hat sie ihm Herz und Seele umwunden, und wie erst das morsche Gestein zusammenbrechen muß, ehe des Efeus treue Arme von ihm lassen, so muß auch sein Herz brechen, ehe es seiner Liebe vergißt! —

Mortimer greift mit sicherer Hand zur Feder und schreibt umgehend an Haulsen.

Seine vortrefflichen Zeugnisse stellt er zur Verfügung, einer Empfehlung vom Regimentskommandeur glaubt er sicher zu sein.

Er schließt den Brief und sieht nach der Uhr.

Noch kann er ihn auf der Post einschreiben lassen.

Hastig greift er nach Mantel und Mütze und schreitet in die frühe Nacht hinaus.

Der Schnee wirbelt, ein scharfer Nordost peitscht ihn dem jungen Offizier in das Gesicht.

Er fühlt es nicht.

Ihm ist es zumute wie dazumal in dem kalten Mansardenstübchen, als die Myrten- und Granatbüsche, die Palmen und Lorbeerbäume spukhaft aus den morschen Dielen emporwuchsen. —

Noch einmal treibt ihn das Schicksal in die bunte, fremde Welt hinaus!

Was wird sie ihm bringen?

Abermals eine so bittere, wehe Enttäuschung, ein so schmerzliches Geschick wie Konstantinopel? Gott im Himmel weiß es! —

Seiner Führung vertraut er sich an.

Er ist ein Marken und die heiße Wanderlust glüht auch ihm als Erbe seiner Väter im Herzen.

— — — — — — — — — — — — —

Acht Tage später sprach man in der Residenz sehr lebhaft von einer Neuigkeit.

Leutnant Freiherr von der Marken hatte seinen Abschied eingereicht, um nach Indien zu gehen und sich dort an einem kaufmännischen Unternehmen zu beteiligen.

Man hatte den heitern, stets so herzgewinnend liebenswürdigen jungen Mann allseits gern gehabt und

erwog mit aufrichtigem Interesse das „Für“ und „Wider“ dieser so überraschenden Handlungsweise.



Viele schüttelten bedenklich die Köpfe.

„Es ist ein Unsinn, daß er seine schöne, sichere Laufbahn für eine derartige Ungewißheit aufgibt! Kaufmann werden! — Unsinn! Der Adel, der seit Jahrhunderten

den Degen führt, wird nun und nimmer auf dem Kontorstuhl heimisch! Es liegt nicht im Blut, und was gegen die Natur ist, läßt sich nicht erlernen!"

Andere waren durchaus entgegengesetzter Meinung.

„Der Adel hat lange genug für das Vaterland geblutet und Hab und Gut im Militärdienst zugesetzt! Es ist die höchste Zeit, daß unsere Söhne einmal wieder lernen, zu erwerben und zu verdienen! — Der Kaufmann allein hat dazu die Möglichkeit in Händen! Von einem Hauptmannsgehalt legt man keine Millionen zurück und von einer Majorspension erst recht nicht! Wo soll es enden, wenn das noch eine Reihe von Jahren so weiter geht? — Sehr richtig und vernünftig von Marken, wenn er eine vielversprechende kaufmännische Laufbahn einer aussichtslosen militärischen vorzieht! Was aber mag ihn dazu bewogen haben, diesen schnellen Entschluß zu fassen? —

Où est la femme?! —

Steckt auch diesmal ein Weib dahinter, das einen armen, verblendeten Jüngling aus Stellung und Gesellschaft herausreißt, um ihn der Ungewißheit in die Arme zu treiben?

Niemand vermochte darüber eine Auskunft zu geben.

Selbst die Kameraden, die sonst über alle Schwächen und Leidenschaften ihrer Waffenbrüder genau unterrichtet sind, konnten nur die Tatsache feststellen, daß Marken

stets äußerst solide und „unheimlich" vernünftig gelebt hatte.

An Gräfin Iris dachte niemand.

Sie hatte zu viele Verehrer, als daß einer besonders aufgefallen wäre! Auch schienen die beiden jungen Leute so grundverschieden, daß niemand an eine ernste Werbung gedacht hatte.

Da gab es nur eine Tatsache, die den seltsamen Schritt des jungen Offiziers erklärte: Er war ein Marken! und die hielt es alle nicht daheim! Mit seiner Reise nach Konstantinopel hatte es angefangen, — wird es in Indien enden? — Wer weiß es?! —

— — — — — — — — — — — — —

Mortimer war abgereist und in der Residenz hatte man ihn vergessen.

Selbst in dem Hause des Grafen Waldstetten, in dem anfänglich große Erregung über den so völlig unerwarteten Entschluß des jungen Offiziers geherrscht hatte, war es ruhiger geworden. Der Graf hatte sich achselzuckend der „Schrulle" des jungen Schwärmers gefügt, Tante Bergk grollte und klagte nicht mehr so nervös wie in der ersten Zeit, und Gräfin Iris schien völlig teilnahmlos zu sein. Sie war die einzige, die Markens Entschluß, „nach Indien zu gehn" nicht nur begreiflich, sondern sogar sehr nachahmungswert fand.

Sie hatte sich in letzter Zeit mehr denn je in ihre philosophischen Studien vertieft, der Buddhismus dünkte

ihr eines der interessantesten Wunderwerke tiefsinniger Offenbarung, und Sanskrit zu studieren die höchste und vollkommenste Lebensaufgabe.

Schopenhauer, Nietzsche und Feuerbach gingen dabei Hand in Hand; der Graf schüttelte mit der Zeit doch ärgerlich den Kopf, und sagte: „Wäre meine Tochter nicht von Natur so äußerst vernünftig und starkgeistig beanlagt, so wäre sie über all dies Teufelszeug längst verrückt geworden! — Ein Segen ist es, daß ihr religiöses Gefühl immer noch stärker ist, wie das Gift dieser Antichristen, daß sie viel zu rein und edel denkt, um sich nach den Irrlehren dieser Verführer zu richten! Ich hoffe, daß ihre ganze Fortschrittlerei nur Eitelkeit ist, wie bei den meisten philosophierenden Frauen, die sich aus Eitelkeit um jeden Preis interessant machen wollen und gar nicht ahnen, wie widerwärtig sie dies bißchen mühsam aufgepfropfte Männerwissen macht.“

Dennoch hatte er sich endlich bereit erklärt, dem Wunsch der jungen Gräfin, ihr Examen machen zu dürfen, nicht mehr im Wege zu stehen.

„Wenn sie glaubt, dadurch völlig unabhängig zu werden und eines männlichen Schutzes nicht mehr zu bedürfen — gut, so mag sie ihren Willen haben! Wer weiß! Das Leben bringt oft allerlei Überraschungen mit sich, die vielleicht einmal recht viel Selbständigkeit von ihr verlangen.“

So vergingen Wochen, Monate, Jahre. — — — —

Der Name Marken wäre wohl längst im Hause des Grafen Waldstetten vergessen worden, wenn nicht zwei rosige Lippen ihn immer und immer wieder voll seltener Treue geflüstert hätten.

In Bärbels Kinderzimmer auf dem eleganten kleinen Schreibtisch, an dem das heranwachsende Backfischchen seine französischen und englischen Übersetzungen schrieb, stand die Photographie des Freiherrn von der Marken, die er ihr einst auf dringendes Bitten geschenkt hatte.

Da lachte er das immer lieblicher erblühende Mädchen mit seinen strahlenden Augen an, und so oft Bärbels Blick das Bildchen traf, ward er trüb und sehnsuchtsvoll, die kleine Hand strich kosend darüber hin und sie seufzte: „Ach Onkel Mortimer, warum schreibst du mir niemals einen Brief! Warum läßt du mich nicht wissen, ob du noch lebst? Ich habe dich so gern gehabt, so gern! und ganz gewiß, ich werde dich nie vergessen, wie ich es dir einstmals versprochen habe! — Onkel Mortimer, wann kommst du wieder?"

Einmal war Iris zufällig Zeugin eines solchen trübseligen Herzensergusses geworden.

Wie ein tiefer Schatten flog es über ihr schönes, regungsloses Gesicht.

Sie hob das betrübte Gesichtchen des Backfischchens empor und blickte forschend in die großen Veilchenaugen.

„Du denkst noch immer an Herrn von der Marken, Bärbel?"

Tränen glänzten an den Wimpern des Kindes.

„Ich möchte nur wissen, ob er noch lebt, Iris!“

Die Gräfin nickte, es war, als ob die Hand, die erst so ruhig über die goldenen Locken der Schwester strich, ein klein wenig bebte.

„O ja! Das möchte ich wohl auch wissen,“ sagte sie leise. „Er nannte sich immer deinen guten Freund, es wäre wohl richtig gewesen, wenn er dir einmal geschrieben hätte! Aber siehst du, Bärbel, so schnell vergessen die Männer! Wenn man sich auf sie verläßt, ist man verlassen!“

Ein herbes Lächeln zuckte um die Lippen der Sprechenden, Barbara aber blickte mit süßem Vertrauen empor und schüttelte eifrig das Köpfchen.

„Nein, Iris! es ist gewiß nicht Gleichgültigkeit oder Vergeßlichkeit von ihm, das weiß ich gewiß! Er wagt es wohl nicht, oder glaubt, daß ich gar keinen Wert darauf lege, und gewiß schriebe er, wenn er nur ahnte, wie gut ich ihm noch bin!“

Iris neigte sich tiefer, wie in stummer Frage schaute sie die Kleine an, Komtesse Bärbel aber schlang jählings die Arme um die Schwester und fuhr erregt fort: „Briefe hat er ja nie versprochen, Iris, aber daß er einmal wiederkommen und nach mir fragen würde, das hat er zugesagt und das hält er auch ganz gewiß!“

„Möchtest du diesen frommen Glauben nie verlieren, Kleine! Dein weiches, zärtliches Herzchen würde eine

Enttäuschung schwer verwinden. Ach und wie gern möchte ich dir begreiflich machen, daß nur die Menschen glücklich und zufrieden sind, die von den Menschen und der Welt kein Glück erwarten."

Iris warf noch einen schnellen, flüchtigen Blick über das Bildchen auf dem Schreibtisch, den lachenden Männerkopf mit dem Kindergesicht, und wandte sich kurz ab.



Nichts verlangen und nichts fordern!

Nein, sie hatte weder Liebe noch Treue von Mortimer verlangt, im Gegenteil, beides weit von sich gewiesen, und doch brannte etwas in ihrem Herzen: eine winzig kleine Wunde, ein Nadelstich, der nicht heilen will. Er ging so schnell, — er reiste so eilig ab, er vergaß so bald. —

Er war kein Asra, der starb, weil er liebte.

Ist das nicht gut so? — ein Glück für ihn und sie?

Iris hatte sich schon so manche Frage beantwortet, — diese noch nicht.

Sie ging hinab in die Stallungen, sie sattelte sich selber ihren Goldfuchs und ritt hinaus in den Park, allein, ohne Diener. — Sie brauchte und wollte keine Männerhilfe.

Was sollte ihr auch geschehen?

In der ganzen Stadt kannte man die stolze, eigenwillige junge Gräfin und berücksichtigte ihre Absonderlichkeit, wie man einer schönen Frau gern alles verzeiht, was eigenartig ist und ihr gut zu Gesicht steht.

Es ritten so viele Herren zu jeder Stunde im Park, die voll Entzücken den Spuren der reizenden Amazone folgten; sie waren entzückt, eines flüchtigen Grußes gewürdigt zu werden, und bereit, als Helfer und Retter zu erscheinen, wenn der wagemutigen Reiterin wirklich einmal ein Unfall zustoßen sollte. Das wußte der Graf; er war um seine Tochter nicht besorgt. Iris wußte es auch, und das steigerte mehr und mehr ihr Gefühl der Sicherheit. —

Die Jahre vergingen, in stolzer, voll entfalteter Schönheit blühte Gräfin Iris, die Geistvolle, Selbstbewußte und Selbständige und an ihrer Seite erschloß sich eine unsagbar liebliche Knospe, die sechzehnjährige Barbara, die in allem und jedem das Gegenteil der Schwester war. —



XVI.

Ein sonniger Herbsttag!

In farbensatter Pracht lag die Welt.

In der Hauptpromenadenstraße der Residenz herrschte stets ein reges Leben, heute flutete es in besonders lebhafter Weise, als seien alle Menschen nur von dem einen Wunsche beseelt, Herz und Seele noch einmal in Licht und Luft zu baden, ehe des Winters strenges Regiment aller Sommerlust ein Ende bereitet. Fuhrwerke aller Art rollten über das glatte Asphaltpflaster, elegante Equipagen, in denen die Damen der oberen Zehntausend ihre erlesenen Herbsttoiletten zur Schau trugen. Automobile, Reiter und Radfahrer, alles kreuzt, drängt, saust in lustiger Hast durcheinander, von den Balkons der stilvollen Villen grüßen und lachen die Gesichter, genußfreudige Menschen sitzen in den vornehmen Restaurants und auf dem Bürgersteig eilt, schlendert, steht, grüßt und schwatzt die Menge der Fußgänger.

Der Oktober hat seine Schale voll Gold und Purpur über Bäume und Sträucher gegossen, hochstielige Geor-

ginen, Astern und Malven prunken zwischen ungezählten Herbstblumen und von Masten und Türmchen flattern bunte Fahnen, blinkt vergoldeter Zierat durch die Ranken des wilden Weines und der Clematis.

Die Welt ist heut so schön, so schön!

Komtesse Barbara hat es noch nie so auffällig empfunden wie heute, welch ein ungestüm pochendes, glückseliges Herzchen sie in der Brust trägt!

Es hat doch schon so viele sonnig warme Herbsttage gegeben — aber so schön wie der heutige war ihr noch keiner erschienen!

Es liegt etwas ganz Besonderes in der Luft, etwas Süßes, Geheimnisvolles, als ob das Glück mit offenen Armen daherschreiten und ihr zurufen wolle: „Tu die Augen auf und suche mich! halte mich fest, damit ich dir nicht entwische! So nah wie heute bin ich dir noch nie gewesen, — siehst du mich noch nicht?“

Das Glück! —

Ach, wüßte Bärbel nur, wie es aussieht, sie würde sich laut aufjauchzend an seine Brust werfen und sagen: „Gewartet habe ich freilich noch nicht auf dich, denn ich bin noch jung, sehr jung, werde erst siebzehn Jahre alt! aber wenn du da bist, bleibe bei mir und laß uns gute Freunde sein!“ —

Und das Glück würde sie lächelnd auf die reine Kinderstirn küssen und nie mehr von ihrer Seite weichen!

O wüßte sie nur, wie es aussieht!

Neben ihr geht Graf Waldstetten.

Er spielt ein wenig den jugendlichen Künstler.

Sein etwas geckenhafter Sportanzug ist der letzten Modenzeitung entnommen, der Bart auf englische Manier geschnitten, das Monokel am breiten Band schaukelt blitzend auf der Brust. Er hat seinem allerliebsten Töchterchen den Arm geboten und ist außerordentlich liebenswürdig. So auffallend schön wie Iris ist Bärbel freilich nicht, sie hat sogar ein großes Teil der engelhaften Anmut, die sie als Kind besessen, mit den Jahren „verwachsen", aber sie ist so frisch wie ein Rosenknöspchen, ihr Blick ist so weich, so herzig, und der kleine, kirschrote Mund sieht aus, als könne er nie ein schroffes oder böses Wort sagen, als könne er nur küssen, beten, jubeln und lachen.

Es liegt ein unaussprechlicher Zauber der Anmut über ihrer ganzen Erscheinung, gerade, als habe ihr die Natur alles das doppelt und dreifach verliehen, was sie der spröden, selbstbewußten Schwester an weiblicher Milde und Zartheit versagt hat.

Gerade das aber ist es, was den größten Reiz auf Männerherzen ausübt, und Graf Waldstetten hat oft nachdenklich seiner Jüngsten in das zärtliche Gesichtchen geschaut und gedacht: es soll mich doch wundern, ob Klein-Bärbels Anmut nicht noch größere Triumphe feiert, wie meiner Iris sieghafte Schönheit!"

Und so beobachtete der Graf auch jetzt voll geheimer Genugtuung all die warmherzigen Blicke, die seinem „Knöspchen“ zuflogen und freute sich, daß Bärbels Naivetät solche Huldigungen gar nicht bemerkte und beachtete!

Wie hätte Komtesse Barbara auch Zeit dafür? Sie sucht ja das Glück, das ihr heute ganz bestimmt begegnen muß, und als sie den Blick wieder einmal vorausschweifen läßt, um all die Menschen zu schauen, die ihr lachend und scherzend entgegenschwirren, da sieht sie plötzlich zwei Herren Arm in Arm dahergeschlendert kommen, und obwohl sie dem „Ewig-Männlichen“ sonst nie in das Gesicht sieht, so stutzt sie diesmal doch und atmet unwillkürlich so schnell, als sei sie auf das äußerste überrascht.

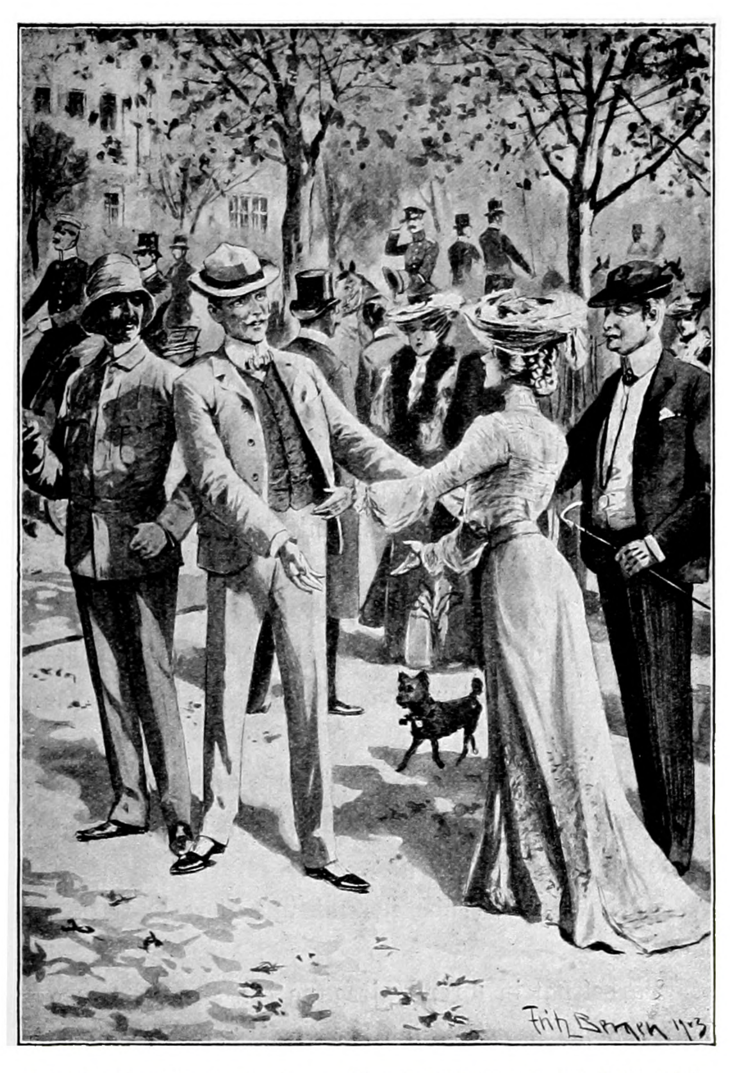
Wie schön! —

Solch ein Gesicht hat sie noch nie gesehen.

Dunkelgebräunt wie ein Südländer, mit sehr großen, blitzend schwarzen Augen, die unter dem weißen Tropenhelm geradezu unergründlich wirken, ein kleines dunkles Bärtchen und eine Nase — so kühn, so kraftvoll edel wie bei der antiken Statue eines heldenhaften Gottes!

Seine Gestalt ist mittelgroß, etwas hager, aber soldatisch stramm, sein Anzug der eines Südländers, der auf Reisen ist und in bequemem Blusenanzug ungeniert sein will.

Bärbel starrt die ungewöhnliche Erscheinung an wie im Traum, und ihr Herzchen erzittert heftig, als wolle es sagen: „das Glück! das Glück!“ Dabei schießt ihr das



„Onkel Mortimer!“ ruft sie mit ungestümem Entzücken und legt beide Hände warm und zitternd in die des alten Freundes. (S. 347.)

Blut ungestüm in die Wangen und sie wendet den Blick und sieht nun auch den Begleiter an. O Herr des Himmels . . . ist's ein Traum? eine Täuschung? — kann es möglich sein?

Es ist Mortimer! — er m u ß es sein . . . und dennoch . . . nein . . . nein er ist's nicht!

Der Onkel Mortimer, der in ihrer Erinnerung lebt, war ein schlanker Leutnant mit frischem vollem Gesicht wie Milch und Blut und strahlend lustigen Augen, und dieser hier?

Welch eine hohe, königliche Gestalt, schlank und doch fest wie Eisen, und das Gesicht sehr schmal, gleich seinem Begleiter tiefdunkel gebräunt, mit tiefliegenden Augen, die adlerscharf blicken. Der Schnurrbart ist noch immer etwas hell, das macht einen seltsam fesselnden Eindruck, namentlich wenn er lacht und schneeweiße große Zähne in dem dunkelgefärbten Gesicht blitzen. Ist er's — kann er es sein? —

Älter sieht er aus, viel, viel älter, es liegt eine strenge Falte zwischen den Brauen, die dem schönen, interessanten Gesicht etwas Finsteres gibt.

Ist das der lachende, übermütig heitere Onkel Mortimer?

Bärbel hat in ihrer Aufregung den Arm des Vaters hastig an sich gedrückt, und der Graf, der just ein paar braunglänzende Jucker vor dem Gefährt eines Kürassiers mustert, fährt herum und ruft ganz erschreckt:

„Aber Bärbel! au! was ist denn los?!" —

Bärbel!

Der große fremde Herr hat den Namen gehört, er schrickt zusammen, wendet den Kopf und starrt die herzige Kleine mit weit offenen Augen an, — und dann lacht er — lacht ganz wie früher, streckt ihr beide Hände entgegen und ruft mit gedämpfter Stimme: „Komtesse Barbara!" —

Ein jauchzendes Entzücken zittert durch die Seele des erblühenden Mädchens.

Sie hat vergessen, wo sie geht und steht, vergessen, was zwischen dem einst und jetzt liegt.

„Onkel Mortimer!" ruft sie mit ungestümem Entzücken, reißt sich los vom Arm des Vaters und legt beide Hände warm und zitternd in die des alten Freundes.

„Marken? — Mortimer Marken?" ruft auch der Graf auf das höchste überrascht, und der so unverhofft Wiedergefundene schüttelt auch ihm voll Freude die Hand.

Fragen über Fragen!

Ein hastiges, wirres Durcheinander — und währenddessen trifft Bärbels Blick abermals die dunklen Augen des Fremden, der Marken begleitet, und die Rosenglut tiefer Verlegenheit färbt abermals ihr süßes Gesicht.

Wie jener schöne, fremde Mann sie anstarrt? Wie es in seinem Blick aufflammt, so unverhohlen entzückt, so heiß bewundernd —

Eine leise Bewegung, — er berührt Markens Arm.

„Darf ich bitten, mich vorzustellen!“ —

Mortimer gibt die Hand des Grafen, der diese noch immer drückt und schüttelt, frei, und greift höflich nach dem Hut.

„Gestatten Sie, Herr Graf — gnädigste Komtesse — mein sehr lieber Freund, Herr Doktor Branseckі! Forscher, Afrikareisender, Entdecker — Amateur alles dessen, was wissenschaftlich wertvoll und neu ist!“ —

Er sagt es lachend; der Graf und Bransecki lachen mit, nur Bärbel reißt die großen Augen ganz erschrocken auf und wiederholt: „Afrikareisender — ach Gott, wie schrecklich!“

Nun lachen sie alle sehr laut und der Doktor sagt mit ganz verwundertem Blick: „O wie bedaure ich, Ihnen zu mißfallen, Komtesse!“

„Sie? oh, Sie selber gefallen mir sehr gut!“ versichert die Kleine aufs höchste verwirrt, und begreift gar nicht, warum die Herren noch lauter lachen; „ich habe nur gehört, daß die Missionäre und Afrikareisenden alle von den Negern aufgegessen werden, und das tat mir so leid um Sie!“ —

Erneute Heiterkeit, — der Doktor macht ein Gesicht, als wolle er die herzige kleine Sprecherin in die Arme schließen vor Entzücken, Marken aber sagt beruhigend: „Nein, Komtesse Bärbel, den braven Rupert können sie für ihren Speisezettel nicht gebrauchen, was sich nicht im eignen Fett braten läßt, weiß eine sparsame Kanni-

balenhausfrau nicht zu verwenden! Außerdem ist nun die Gefahr vorüber: der Wissensdurst und Tatendrang dieses verdienstvollen Mannes ist gestillt. In die Schutztruppe kann er nicht eintreten und der fürsorgliche Vater hat dem wanderlustigen Sohn jetzt kräftige Handschellen angelegt, in Form von Gütern und Fabriken, die des Herrn bedürfen!"

„Zu den Füßen meiner Liebsten häng' ich auf den Wanderstab!" warf der Graf heiter dazwischen.

„Das ist recht, verehrtester Herr Doktor, die Lorbeeren sind in erster Linie dazu da, daß man sich darauf ausruht! — Nun aber eine Frage, meine Herren: Woher und wohin des Weges jetzt? Sind Sie eilig, so schließen wir uns Ihnen als Trabanten an, haben Sie Zeit, so bitte ich Sie, in Villa Waldstetten zu frühstücken! Wie lange haben wir nicht das Vergnügen gehabt, Freund Marken bei uns zu sehen, was wird Tante Berta sagen, wenn wir den Flüchtling endlich wieder eingefangen haben?"

Mortimer drückte herzlich die Hand des Sprechers.

„Augenblicklich sind wir auf dem Weg nach dem englischen Konsulat, Herr Graf, wo Bransecki eine geschäftliche Angelegenheit zu erledigen hat! Das erduldet keinen Aufschub, — wir sind an die Zeit gebunden. Wenn uns die Herrschaften ein wenig begleiten wollen, würden wir beneidenswerte Menschen sein!"

„Schön gesagt, lieber Marken, man sieht, Sie sind in Indien kein Barbar geworden! Also vorwärts! Jetzt geben wir Ihnen ein Stück Weges das Geleit, und heute abend revanchieren Sie sich und erkundigen sich in der Parkstraße, wie uns dieser Weg bekommen ist! Darf ich Sie so ohne jede Form bitten, Ihren Freund zu begleiten, Herr Doktor, oder haben Sie bessere Verwendung für Ihre Stunden?"

Mortimer blickte rasch auf Bärbel hernieder, er sah, wie unverhohlenes Entzücken in ihrem Auge aufleuchtete, wie angstvoll ihr Blick Branseck begegnete, seiner Antwort harrend.

Und dem jungen „Forscher aus Passion" schoß das Blut unter die Bronzefarbe seiner Haut, und er zog so hastig den Hut, als könne er gar nicht schnell genug seine Zusage geben.

Dabei blickte er Klein-Bärbel abermals in das süße Gesicht, und Marken hatte das Gefühl, als tue sich über diesen beiden jungen Menschen der Himmel auf, sie mit blendender Helle des Glücks zu empfangen.

Ein flüchtiges Lächeln huschte um seine Lippen, und da der Graf Branseck in ein Gespräch verwickelte, trat er an Bärbels Seite und folgte mit ihr den Voranschreitenden.

„Welch eine Herzensfreude, Sie schon heute, am ersten Tag, an dem ich hier weile, wiederzusehen, Komtesse!" sagte er voll warmer Herzlichkeit; „erkannt hätte ich

meine kleine Freundin von früher freilich nicht, wenn Ihr Herr Vater und der verräterische Namen nicht gewesen wären! Wie groß und wie hold sind Sie geworden, Komtesse Bärbelchen!"

Sie schlägt die leuchtenden Augen voll zu ihm auf, die aufrichtigste Freude lacht darin, und die Erregung färbt die zart gerundeten Wangen.

„Ach wie bin ich so glücklich, daß Sie nun doch gekommen sind, lieber Onkel Mortimer!" sagte sie, noch ebenso harmlos, wie ehemals als Kind. „Iris hat es ja durchaus nicht glauben wollen und gesagt, Sie seien nicht besser und zuverlässiger wie alle andern Männer! Aber . . . nicht wahr . . . Ihr Freund Branseckí ist doch ebenso treu und brav wie Sie? Ach man sieht es ihm schon an seinen wunderschönen Augen . . . und Rupert heißt er mit Vornamen?" —

Ein düsterer Schatten war über Mortimers Gesicht geflogen, als Bärbel ihre Schwester erwähnte, jetzt mußte er wieder lächeln.

Ihre ersten Worte übergehend, antwortete er nur auf die letzten.

„Rupert Branseckí ist ein so lieber, treuer und zuverlässiger Mensch, wie ich kaum einem zweiten im Leben begegnet bin! Und hätte er mir auch nicht das Leben gerettet" . . .

„Das Leben gerettet?!" — wie ein halb erstickter Aufschrei klang es von den Lippen der Kleinen.

„Ganz recht! mit eigener Lebensgefahr befreite er mich in den Dschungeln aus den Krallen eines Tigerweibchens, das Appetit auf Menschenfleisch hatte! Wenn Sie solch gruselige Jagdgeschichten interessieren, erzähle ich Ihnen heute abend gern alle Einzelheiten, — das heißt . . . falls Gräfin Iris uns nicht als ungebetenen Gästen die Türe weist!“ —

„Iris? — o glauben Sie das nicht! Sie schwärmt ja für Indien und wird glücklich sein, recht viel von diesem Wunderlande zu hören! Haben Sie auch Sanskrit gelernt?“ —

Marken lachte hell auf. „Nein, das tat ich nicht, glauben Sie, daß Gräfin Iris mir auf den Zahn fühlen und meine Sprachkenntnisse abhören wird?!“

Bärbel seufzte tief auf und sagte voll drolliger Ergebung: „Warum nicht? Bei Iris ist alles möglich! Sie selber ist so furchtbar klug, daß sie von allen anderen Menschen dieselben Kenntnisse verlangt! Dennoch ist mir davor am wenigsten bange — aber vor etwas anderem fürchte ich mich sehr . . . ach so sehr!“ Und die blauen Augen blickten so angstvoll flehend zu ihm auf, daß Mortimer ganz betroffen murmelte: „Sprechen Sie, Fräulein Bärbel — verschweigen Sie mir nichts — ich bitte darum!“ —

Wie treuherzig sie ihn ansah! —

Ganz nahe trat sie an seine Seite, daß der hellblaue

Rock mit den weißen Spitzeneinsätzen schmeichelnd um seine Füße wehte. —

„Sie kennen ja Iris! sie ist stolz — ach so furchtbar



stolz! In unserm Hause verkehren nur die allervornehmsten Menschen, und da fürchte ich, Herr Doktor Bransecki ist ihr nicht willkommen, weil er keinen Adelstitel führt! Ach lieber, lieber Onkel Mortimer . . . es wäre furchtbar, wenn sie ihn schlecht behandelte, so daß er womöglich nicht wiederkäme . . . ach, ich weinte mir die Augen aus, wenn das geschähe!“ —

Mortimer hatte tief aufgeatmet. Er erwartete wohl andere Sorgen. —

Dann zuckte es wieder humorvoll um seine Lippen.

„Das lassen Sie meine Sorge sein, Komteßchen!" sagte er heiter. „Wir sind altgetreue Freunde und gute Verbündete, ich werde stets zu Schutz und Trutz an Ihrer Seite stehen und alles Leid, das Sie mir anvertrauen, nach Kräften von Ihnen wenden!"

„O Sie lieber, guter Onkel Mortimer!"

Ihr ganzes Gesichtchen strahlte, — sie neigte sich so nah und sah so voll zu ihm auf, und er beugte seine hohe Gestalt und schaute zu ihr herab — tief, tief und lächelnd in ihre Augen, bis auf den Grund ihrer Seele.

Und keines von ihnen sah auf der Straße den eleganten, hohen Selbstfahrer, den Gräfin Iris wie eine gebietende Göttin mit sicherer Hand lenkte.

Mit kurzem Ruck zog sie die Zügel an, — ihr Blick flog hinüber zu Vater und Schwester — schärfte sich und haftete wie gebannt auf der imposanten Männergestalt, die sich so vertraut zu Bärbel neigte.

Mit welch innigem Entzücken schaut die Kleine zu ihm auf?

So hat sie noch nie einem fremden Manne in die Augen gesehen.

Wer ist es?

Jetzt wendet er sich wieder zur Seite.

Welch ein Antlitz! Wie aus Erz gegossen, feste, stolze Züge; obwohl ein strahlendes Lächeln sie eben verklärt, so blicken doch die Augen düster aus dem schmalen Gesicht. Marken! Kann er es sein? Ist es möglich?

So sehr hat ihn die Sonne Indiens verbrannt? So völlig hat er den rosigen Knaben abgestreift, um ein Mann zu werden?

Und warum kehrt er heim? —

Iris zuckt leise zusammen und läßt heftig die lange Fahrgerte auf den glänzenden Nacken des Handpferdes niederfallen.

Lächerliche Frage! Sieht sie es nicht? Steht es nicht in seinen Augen und in Bärbels erglühendem Gesichtchen geschrieben, was ihn zurückführt? So hat die Kleine aber doch recht behalten, wenn sie voll süßen Glaubens versicherte: „Er muß wiederkommen, denn er ist treu!“ —

Ein bitteres Lächeln zuckt um die Lippen der Gräfin.

Treu! — ist das Treue, wenn er erst um die eine Schwester in heißer Liebe wirbt und sich dann der andern zuwendet, als habe sein Herz nie eine andere Leidenschaft gekannt. —

Aber warum nicht?

Ist es nicht selbstverständlich und menschlich, wenn ein Mann, dessen Hand schroff zurückgewiesen wird, nach einem andern Glücke greift?

Aber sie hat ihn ja gar nicht schroff abgewiesen wie all ihre anderen Freier, sie hat ihm ja nur Bedingungen gestellt, um seinen Charakter zu prüfen, und obwohl er dies nicht ahnen konnte, hat er sich trotzig und selbstbewußt auf seine Männerherrlichkeit berufen und war zu stolz gewesen, dem geliebten Weib gleiches Recht und gleiche Freiheit einzuräumen!

Er wandte sich freiwillig von ihr ab, nicht sie hieß ihn gehen! —

Und nun kommt er und wirbt um ihre Schwester?

Mag er es tun!

Aber er wird und soll erfahren, daß Gräfin Iris ebenso charakterfest ist, wie er!

— — — — — — — — — — — — —

In dem ebenso eleganten wie behaglichen Salons der Villa Waldstetten brennen nicht, wie bei feierlichen Gesellschaften, alle Kronen, sondern nur einzelne, rosig verschleierte Lampen werfen ihr träumerisches Licht über den kleinen Kreis von Menschen, der sich in angeregter Unterhaltung vor dem knisternden Kaminfeuer niedergelassen hat.

Graf Waldstetten ist entzückt, in Doktor Bransecki einen sehr kunstsinnigen Bewunderer seiner türkischen Skizzen gefunden zu haben.

Die Aquarelle und Zeichnungen wandern von Hand zu Hand, und so oft der junge Gelehrte seiner reizenden Nachbarin ein Blatt zureicht, taucht sein Blick tief in

den ihren, und er sagt fast immer dasselbe — „Traumhaft schön, nicht wahr, Komtesse?"

Dann neigt Bärbel das Köpfchen noch tiefer und flüstert: „Ja, — gar, gar zu schön!"

Und dabei denkt keines von ihnen an die kleinen Kunstwerke, die sie in der Hand halten.

Klein-Barbara sieht herziger aus wie je. Das Gesichtchen ist rosig wie ihr Kleid; die goldblonden Haare sind in zwei dicken, glänzenden Flechten um den Kopf gelegt, „wie ein Deffregger-Bild!" hat der eitle Vater scherzend gesagt und hinzugesetzt: „Der Meister aller Meister hat mir in meinen Töchtern die besten und verschiedenartigsten Modelle in das Atelier geliefert! Iris habe ich als Türkin, Orientalin und phantastische Gestalt der Sage schon oft gemalt, — meine Jüngste muß mir sitzen, wenn ich ganz das Gegenteil auf die Leinwand bringen will. Gestern hat sie mir zu einem Entwurf für ‚Ännchen von Tharau' gesessen, und ich glaube, ein recht stimmungsvolles Bildchen schaffen zu können!"—

„Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn'
Mein Leben schließ' ich um deines herum!"

singt Marken und blickt der Kleinen abermals sehr tief in die Augen, Iris aber erhebt sich ziemlich unvermittelt und schreitet in den Nebensalon.

Sie sieht nicht, wie bei Markens Worten Bärbel nicht sein Auge, sondern das des jungen Weltreisenden

sucht und wie heiß erglühend sie zur Seite schaut, als Bransecki's Blick noch beredter spricht wie Markens Worte.

Tante Berta hat endlich ihren Liebling, den Blick auf „Rumili Hissar am Bosporus“ aus der Mappe herausgefunden und reicht es unter lebhafter Erläuterung dem Doktor hinüber. Marken aber lächelt still vor sich hin und denkt „Es ist doch etwas Wunderbares um die Liebe! Auf den ersten Blick hat in diesen jungen Herzen der heilige Götterfunke gezündet, — wie lange noch, und die hellen Flammen lodern auf! Nun gilt es, der Schirmvogt dieses bedrohten Glückes zu sein. Gräfin Iris hat den titellosen Afrikareisenden sehr kühl begrüßt, noch zurückhaltender wie ihn, den Heimkehrenden, den sie wohl nie in ihrem Hause wiederzusehen hoffte. Ihr Benehmen ist so abweisend, daß Mortimer gewiß die Schwelle nicht wieder überschreiten würde, wenn nicht Bärbels Augen, wie in heißer Herzensangst, um Schutz und Hilfe flehten! Und Klein-Barbara soll sich nicht in dem Freund getäuscht haben!“

Daß Iris ihm noch bitter zürnt, erkennt er aus jedem Wort und Blick — und gerade diese ihre Abneigung soll die Grundlage sein, auf der der Diplomat Marken seinen feinen Plan aufbaut. — Daß er selber bei diesem Spiel schmerzlich leiden wird, darf ihn nicht abschrecken, — Bärbel glaubt an ihn, und dieser Glauben soll nicht betrogen werden.

Er erhebt sich, um die an den Wänden aufgehängten Ölgemälde zu mustern, und unauffällig schreitet er weiter bis in den Nebensalon.

Dort steht Gräfin Iris vor dem Teetisch und ist damit beschäftigt, die Silberkannen vor dem Gebrauch mit kochendem Wasser auszuspülen. Ihre schlanke, herrliche Gestalt in dem sehr einfachen Tuchkleid hebt sich wie ein scharfgezeichneter Schatten von dem goldfarbenen Hintergrund der Tapete ab. —

„Störe ich Sie, Gräfin?"

Sie wendet den Kopf und blickt ihm unsagbar gleichgültig in die Augen.

„Nicht im mindesten. Wollen Sie mir von Indien erzählen?"

„Zunächst möchte ich mir ein gewisses Recht dazu erwerben!" —

Er schiebt mit ruhiger Sicherheit einen Sessel herzu.

„Nehmen Sie Platz, Gräfin. Wir sind hier wohl ein paar Augenblicke ungestört, und diese möchte und muß ich benutzen, um mich Ihnen gegenüber auszusprechen."

Eine feine Blässe zieht über das regungslose Antlitz der Gräfin, sie macht eine kurze, etwas frostige Bewegung mit dem Kopf und läßt sich mechanisch in den Sessel nieder.

„Darf ich ganz offen sein?"

„Selbstverständlich, — eine andere Aussprache hätte wohl keinen Zweck!"

„Sie entsinnen sich unseres Abschiedes?"

„Ja."

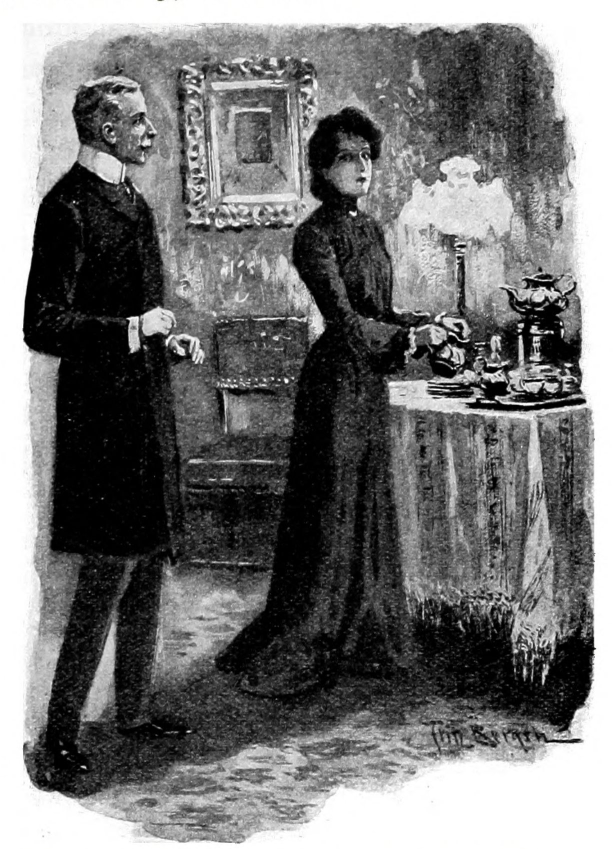
„Ich hatte das Unglück, Ihnen zu mißfallen. Ich vergaß in jener Stunde das Wort unseres großen Dichters, daß man Sterne nicht begehren soll, und Sie belehrten mich eines besseren. Ihre Neigung haben Sie mir für alle Zeit versagt, und Sie taten wohl recht daran, denn Sie waren schon damals mehr Menschenkennerin wie ich, — aber Ihre Freundschaft hatten Sie mir voll und aufrichtig geschenkt, so lange ich im Hause Ihres verehrten Herrn Vaters verkehren durfte, und um diese alte, nicht rostende Freundschaft möchte ich in dieser Stunde aufs neue werben, — tue ich es vergeblich, Gräfin?"

Iris hatte ihn nicht unterbrochen, — starr hing ihr Blick an seinem so unbegreiflich veränderten Antlitz, das wohl einst mit Unrecht einen so tiefen, zwingenden Eindruck auf Bärbels Kindergemüt ausübte.

„Sie wissen, Herr von der Marken, daß ich sowohl Liebe wie Freundschaft für sehr entbehrlich halte und begreife nicht, wie Sie, der so fest auf eigenen Füßen steht, Wert auf solche nebensächliche Dinge legen kann. Wenn es Ihnen aber wünschenswert erscheint, so bin ich gern bereit, Sie ebenso wie früher im Hause meines Vaters willkommen zu heißen —"

„Und es gut mit mir zu meinen?"

„Das ist die Pflicht eines jeden anständigen Menschen. Sie haben mir nichts zuleide getan, warum sollte ich es bös mit Ihnen meinen?"



„Ich danke Ihnen, Gräfin! Also das Vergangene ist vergessen und wir sind wieder gute Freunde? Schlagen Sie ein!"

Ein flüchtiges Lächeln.

Sie legte etwas zögernd ihre Hand in seine dargebotene Rechte; sie hatte das Gefühl, als ströme von dieser Berührung heiß das Blut nach ihrem Herzen.

War das der Stolz, der sich dagegen sträubt, in diesem Augenblick der Pflicht der Höflichkeit zu gehorchen?

„Und darf ich nun ein paar Worte zu Ihnen sprechen, wie zu einer treuen, ehrlichen Freundin?“

Sein Blick bekommt etwas Zwingendes, Iris muß bejahend den Kopf neigen, ob sie will oder nicht.

„Unsere Freundschaft gibt Ihnen das Recht! Sprechen Sie.“

Sie weiß schon im voraus, was er sagen will und ihr Herz hämmert plötzlich in der Brust, als wolle es schon jetzt voll Ungestüm Widerspruch erheben.

„Als ich nach Indien ging“ — begann Mortimer und strich mit der Hand über den starken Schnurrbart, daß der mächtige Saphir an seinem Finger wahre Strahlengarben sprühte — „tat ich es in der Hoffnung, dort mein Glück zu finden, und diese Hoffnung hat mich nicht betrogen. Ich habe das schöne Ziel erreicht, in der Lage zu sein, aus eigenen Mitteln ein Heim zu gründen und ein geliebtes Weib heimführen zu können. Mein Herz ist auch in der Ferne deutsch, gut deutsch bis in jeden Blutstropfen hinein geblieben, — eine Ausländerin wollte ich nicht freien und kam darum in mein Vaterland zurück, um mir dort mein Lieb zu suchen. Komtesse Barbara war heute die erste junge Dame, die

mir entgegentrat, die mich ebenso warm und herzlich begrüßte, wie sie einst von mir Abschied genommen. War das süße Kind schon damals mein Entzücken, so ist es die erblühende Jungfrau erst recht — und Sie werden begreifen, Gräfin, wie heiß mein Verlangen ist, mir die volle Liebe Ihrer bezaubernden Schwester zu gewinnen. Diese meine Werbung nun nicht zu hintertreiben, sondern vielmehr zu unterstützen, ist meine inständige Bitte, Gräfin, die ich an Sie, als an meine wohlmeinende Freundin richten möchte!“

Iris sah ihn nicht an, ihre dunklen Wimpern lagen wie Schatten auf ihren Wangen.

„Sie überschätzen mich, Herr von der Marken, — ich glaube nicht, daß ein Mädchen, das wahrhaft liebt, irgendeiner Beeinflussung zugänglich ist. Ich sage Ihnen ehrlich, daß ich den Gedanken, Bärbel nach Indien geben zu müssen, entsetzlich finde und es für meine Pflicht halte, alles aufzubieten, um das Kind vor dem Elend eines ewigen, qualvollen Heimwehs zu behüten! Wir wollen ehrlich gegeneinander sein, wie Sie es verlangen. Ihnen unser Haus zu verschließen, würde sehr verkehrt sein, denn nichts reizt die Leidenschaft mehr, wie ein Verbot, — kommen Sie so oft Sie wollen zu uns, ich werde Ihnen nichts in den Weg legen, aber verargen Sie es mir auch nicht, wenn ich alles aufbiete, Bärbel begreiflich zu machen, was es heißt, Heimat und Vaterhaus aufzugeben, um einem Mann in die ferne Welt zu

folgen! Sie nannten mich vorhin eine Menschenkennerin. Möglich, daß ich es bin. Ich kenne Bärbel genau, sehr genau. Ich weiß, daß ihr zages, schwaches Herzchen, das dem meinen so gar nicht ähnlich ist, nie und nimmer die Trennung von ihren Lieben, von den gewohnten Verhältnissen ertragen würde!"

„Die Liebe glaubt, duldet, erträgt alles, Gräfin, darum würde mir nie bange sein —" Mortimer neigte das Haupt sehr tief, um das verräterische Zucken seines Mundes zu verbergen, „und ich glaube, in dieser Beziehung auch trotz Ihrer sehr wohlgemeinten Vorstellungen zu siegen! Dies ist meine geringste Sorge — aber in einer andern Beziehung hoffe und rechne ich stark auf Ihre freundschaftliche Unterstützung!"

„In anderer Beziehung?" —

„Ja. Ich traf Ihren Herrn Vater gestern in Begleitung meines Freundes Branseckí. Der Graf war so liebenswürdig, auch diesem sein Haus zu öffnen. Ich sehe nun mit großer Sorge, daß Branseckí auf dem besten Wege ist, sich ebenfalls in Komtesse Bärbel zu verlieben und da Rupert ein schöner und interessanter Mann ist, so wäre es nicht unmöglich, daß er die Neigung Ihres Fräulein Schwester gewinnt."

Ein heißes Aufblitzen ging durch Gräfin Iris' Augen.

„Ah — und da soll ich den Nebenbuhler fernhalten?" Sie lachte leise auf. „Wie wenig Selbstvertrauen haben

Sie! Mich würde der Kampf um das Glück reizen, anstatt zu erschrecken!"

„Ich fürchte keine Niederlage, sondern nur ein Unglück für meinen armen Freund. Gewinnt er Bärbels Liebe nicht, ist sein Hoffen und Sehnen vernichtet, und gewinnt er sie, so würde sie trotzdem hoffnungslos sein, denn einen bürgerlichen Schwiegersohn würde der Graf nie willkommen heißen!"

Iris hob rasch den Kopf und zuckte die Schultern. „Mein Vater ist unberechenbar und Doktor Bransecki scheint ihm ausnehmend zu gefallen. Die Zeiten engherzigen Standesvorurteils sind vorüber! — Auch in diesem Punkt — ich sage es offen, Herr von der Marken — glaube ich Ihnen kaum dienlich sein zu können, denn Einladungen, die mein Vater ergehen läßt, kann ich nicht rückgängig machen."

„Gewiß nicht, Komtesse, das sehe ich ein" — Mortimer senkte das Haupt noch tiefer. „Aber Sie könnten Fräulein Bärbel von vornherein darauf aufmerksam machen, daß ein Mann ohne neunzackige Krone keine Partie für eine Gräfin Waldstetten ist!"

Iris lehnte sich im Sessel zurück, ihre Hände spielten etwas nervös mit den Seidentroddeln der Verschnürung.

„Noch einmal muß ich Sie an Ihren eigenen Ausspruch erinnern, Sie nannten mich eine Menschenkennerin! Wissen Sie nicht aus eigner Erfahrung, daß die Jugend

nichts interessanter und poetischer findet, als eine verbotene Liebe?

Hätten Romeo und Julia dem Willen ihrer Eltern gehorchen und sich heiraten sollen, sie würden sich vielleicht gehaßt, aber nicht geliebt haben, und hätte man der Prinzessin Emma nicht klar gemacht, daß der schöne Eginhard absolut keine Partie für eine Kaisertochter sei, sie wäre höchstwahrscheinlich nie mit ihm entflohen. Sobald die Liebe ein Martyrium wird, wächst sie zu einer Riesin empor, welche weder Vernunft noch Gewalt mehr zwingen können. Sie werden also nicht selber verlangen, daß ich Bärbel auf Verhältnisse aufmerksam mache, die ihre Neigung eher anfachen als dämpfen werden! Lassen wir doch dem Schicksal freien Lauf! Sie werden sicher kein Weib begehren, das einen andern mehr liebt wie Sie, und doppelt glücklich sein, wenn Bärbel selbst einen ‚gefährlich schönen Mann' unbeachtet läßt, weil sie ihr Herz bereits Ihnen schenkte!"

„Selbstverständlich! Und Sie glauben, daß die Liebe Ihrer Fräulein Schwester zu Bransecki gegebenenfalls kein Unglück für die beiden jungen Leute wäre?"

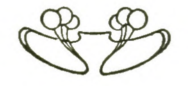
Iris starrte einen Augenblick in die bläulich zuckende Flamme unter dem silbernen Samowar.

„Nein! Das glaube ich nicht. — Ich werde der Kleinen stets freie Hand lassen, ganz nach Neigung zu wählen, hätte ja auch keinerlei Recht, ihr Vorschriften zu machen; und mein Vater und Tante Berta sind nicht

energisch genug, um erfolgreich gegen Tränen und Seufzer anzukämpfen!"

„Diese Versicherung ist mir eine große Beruhigung, Komtesse!" Mortimer hob das Haupt und in seinen Augen leuchtete es: „Ich verlasse mich darauf und bin überzeugt, daß Sie Ihre Ansichten und Absichten nicht wechseln wie andere Damen, die man zu dem schwachen Geschlecht rechnet. Also va banque! Ich werde versuchen, mir das Glück zu erringen, — aber ich werde nicht grollen und mit meinem Schicksal hadern, falls sein Spruch anders lautet, als mir lieb ist! — — Das Wasser kocht, Komtesse, darf ich Ihnen behilflich sein, den Tee zu bereiten? Wenn man zehn Jahre in Indien gelebt hat, bekommt man eine gewisse Geschicklichkeit darin!"

Tante Berta war in die Türe getreten und hörte nur noch die letzten Worte, sie war ein wenig enttäuscht, daß die jungen Leute keinen interessanteren Stoff zu ihrer Unterhaltung gefunden hatten.



XVII.



Marken und Bransecki waren häufige Gäste in Villa Waldstetten.

Gräfin Iris war selten zu einem Herrn so liebenswürdig gewesen, wie zu dem jungen Privatgelehrten und dieser begriff den Wandel in dem Benehmen der Komtesse nicht recht, denn am ersten Abend hatte sie ihn recht frostig, beinahe unhöflich behandelt. Auch der Graf bezeigte dem Doktor ein sehr freundschaftliches Interesse, nahm seine reichen Sammlungen wiederholt in Augenschein und war entzückt, als Rupert ihm alle die vielen

sehr originellen Stücke seiner Sammlung, seltene Waffen, Geräte, Kleidungsstücke, Teppiche und eigenartige indische Möbel zur Verfügung stellte, um sie für ein Gemälde zu verwenden.

Waldstetten sah dieses Gemälde bereits in Gedanken vor sich: ein Hindumädchen, das bräutlich geschmückt in die Waffenhalle des reichen Rajah tritt, um ihm am „Fest der Liebe" als Geschenk zugeführt zu werden!

Die Staffage war reichlich vorhanden, nur das Hindumädchen selbst fehlte noch, und der Graf sagte scherzend: „Keine meiner Töchter eignet sich zur gazellenäugigen Schönen, ich werde Mühe haben, mir für dieses Bild ein passendes Modell zu suchen!"

Bransecki und Marken versprachen, von den hübschesten Indierinnen photographische Aufnahmen besorgen zu lassen und Rupert war beseligt, durch alle Vorbereitungen zu diesem Gemälde, die Waldstetten mit glühendem Eifer traf, Gelegenheit zu finden, öfter als es die strenge Form gestattete, das Haus zu betreten, in dem die einzigste lebte, die sein Herz in leidenschaftlichem Entzücken höher schlagen ließ.

Bärbel!

So ehrlich und gewaltig seine Augen am ersten Tag zu ihr gesprochen, so ängstlich war er jetzt bemüht, sein süßes Geheimnis vor jedem Späher hinter dunklen Wimpern zu verstecken.

Branseckí war nicht eitel und selbstbewußt genug, um sich einzubilden, daß er als schlichter bürgerlicher Mann in einem der reichsten und vornehmsten Grafenhäuser als Freier willkommen sein könne, und sein Herz erbebte in Sorge, womöglich seiner freundschaftlichen Stellung im Hause verlustig zu gehn, wenn man seine Neigung zu Gräfin Barbara entdeckte.

Und dieselbe bange Sorge erfüllte auch Klein-Bärbel, denn die überraschende Höflichkeit ihrer Schwester dem jungen Doktor gegenüber erschien ihr so unbegreiflich, daß sie mehr an einen Akt entgegenkommender Nachgiebigkeit gegen Marken, als an die aufrichtige Überzeugung glaubte.

Hatte ihr doch Marken selber den Rat gegeben, möglichst zurückhaltend gegen Rupert zu sein, um Iris keinen Anlaß zu geben, ihr Benehmen gegen den Doktor zu ändern. So kam es, daß Branseckí und Bärbel alles vermieden, was das gegenseitige Interesse hätte verraten können, nur ganz heimlich und verstohlen fanden sich wohl einmal die Blicke, in denen sich die jungen Herzen desto inniger und aufrichtiger spiegelten. Bärbel aber suchte jeden Verdacht am besten dadurch abzulenken, daß sie stets das Wort an Mortimer richtete, jede Gelegenheit benutzte, mit ihm zusammen zu sein und dann heimlich mit dem Vertrauten über Branseckí zu sprechen, in ihrer süßen, ehrlichen Kinderart, die kein Geheimnis

im Herzchen wahren kann und dem Freund ein rückhaltloses und unbeschränktes Vertrauen entgegenbringt!

Iris aber sah nur, was vor Augen war.

Sie sah, daß Bärbel zwar in ihrer scheuen Art dunkelrot wurde, wenn der schöne Afrikareisende ihr eine Aufmerksamkeit erwies oder eine Frage an sie richtete, daß sie aber mit mehr als naiver Aufrichtigkeit bei jeder Gelegenheit zeigte, daß nur Mortimer ihr volles Interesse galt.

Dann sah Iris, wie sie nebeneinander saßen, tuschelten und flüsterten, er mit strahlenden Augen und sie mit heißen Wangen, und wenn sie sich auch zuerst oft selber versichert hatte: „Bärbel wird sich ganz entschieden in Bransecki verlieben", so überraschte sie sich doch öfters bei dem Gedanken, daß es nur allzu begreiflich sei, wenn eine tiefere Neigung sich Marken zuwandte.

Warum das?

Iris, die sonst nie Sympathie für ein männliches Wesen bekundet hatte? Das glaubte man, — jeder in der Residenz glaubte es und jeder hatte sich darin geirrt.

Dem jungen, liebenswerten, heitern Leutnant von der Marken hatte sie ehemals ihr volles Interesse geschenkt. —

Auf ihre Weise. Man merkte es kaum.

Aber er gefiel ihr, er war ihr angenehmer wie jeder andere.

Nicht, daß sie ihn hätte lieben oder heiraten mögen, dazu war er ihr zu knabenhaft unbedeutend erschienen bis zu jener Stunde, wo er plötzlich vor ihr aufwuchs zu einem selbstbewußten, energischen Mann, der weit entfernt davon ist, seinen Stolz der Liebe zu opfern. In der Scheidestunde.

Da geschah es zum erstenmal, daß ein Mann sie überraschte, ihr imponierte, ihr tatsächlich wohlgefiel.

Aber auch da noch nicht als ein Mann, den sie zum Geliebten und Gatten begehrte, sein junges, mädchenhaftes Angesicht stand in zu schroffem Gegensatz zu seinem Handeln. Sie glaubte an eine kurze Aufwallung, an eine Laune, — nicht an die Energie eines Mannes. Die Jahre vergingen — und Marken bewies, daß diese Energie stolz und fest in seinem Herzen saß. Aus eigner Kraft hatte er sich eine Stellung geschaffen, eine hochbedeutende sogar, wie Bransecki erzählte.

Sein Einfluß sei ein außerordentlicher gewesen und alles, was er geschaffen und ins Leben gerufen, sei vortrefflich und von großem Erfolg begleitet.

Und er, dem in Indien die Herzen aller schönen Frauen und Mädchen zuflogen, der nur zuzugreifen brauchte, um die Reichste und Reizendste zu wählen, er kehrte in die Heimat zurück, weil er einem Kinde ehemals versprochen hatte: „Ich behalte dich lieb, Bärbel, und ich komme wieder!“

— Er war treu.

In der Residenz gingen die Wogen der Erregung hoch. Die Damen schwärmten für den schönen, interessanten Mann, mit der ehernen Stirn und den blitzenden Augen, sonnegebräunt, edel und eigenartig wie kein anderer.

Hatten sie recht? —

Iris ist so nervös geworden.

Sie möchte sich freuen, daß ihre Schwester, die sie so sehr liebt, die Neigung gerade dieses Mannes gewonnen hat, den sie sich ehemals zum Schwager gewünscht — und doch! . . .

Sie vergräbt sich mehr denn je in ihre Bücher, sie liest . . . studiert . . . sie versichert es sich täglich, stündlich voll zäher Beharrlichkeit, daß nur Freiheit ein Glück, Wissen die Stärke und Selbständigkeit das Wahre sei, — sie will frei, klug, selbständig sein! —

Und doch . . . wie blickt sie bei all diesen mühselig errungenen Zielen so kühl und streng, so nüchtern in die Welt, und wie leuchten, lachen und strahlen die Augen ihrer Schwester, wenn sie nur dem geliebten Mann in das Antlitz sieht! —

Je nun, ein jeder muß auf seine Weise selig werden, — muß sich das Leben so einrichten, wie er es für sein Glück und Behagen am richtigsten hält.

Jedem das Seine!

Wer die Liebe zum Inbegriff des Daseins macht, mag heiraten und sehen, ob die Liebe standhält, oder ob

sie treulos im Stiche läßt, — und wer nur Hunger und Durst nach Wissenschaft, Freiheit und Selbständigkeit empfindet, der soll es mit diesen halten und abwarten, wie weit sie seine Hoffnungen erfüllen.

Iris tritt von dem Fenster, an dem sie gelehnt und grübelnd in die sinkende Dämmerung hinausgestarrt hat, zurück und schreitet mechanisch nach Bärbels Zimmer, um zu sehen, was die Kleine in dieser stillen Stunde anfangen mag.

Da sie keine Lieblingsbeschäftigungen hat, so wird sie sich gewiß sehr langweilen, falls nicht die Erzieherin, die noch immer im Hause weilt, es für angemessen hält, eine englische oder französische Konversationsstunde abzuhalten.

Die weichen Teppiche dämpfen den Schritt und Iris tritt über die Schwelle, ohne daß Bärbel sie kommen hört.

Das Holzfeuer brennt sehr hell im Kamin und vor ihm, auf dem niederen Sesselchen, sitzt das jungfräuliche Kind, tief über ein kleines Bild geneigt — völlig in seinen Anblick versunken.

Das rosig beleuchtete Antlitz lächelt wie verklärt, ein unbeschreiblicher Ausdruck süßer Zärtlichkeit liegt in den schwärmerischen Augen und ganz scheu und heimlich hebt sie das Bild und drückt die Lippen darauf.

Ein Kuß! —

Iris beißt wie im Zorn die Zähne zusammen.

So eine Narrheit! Solch eine unsinnige Schwärmerei!

Ein Bild zu küssen!

Wessen Bild?

Iris neigt sich mit gefurchten Brauen vor.

Ah! —

Eine glühendheiße Blutwelle schießt nach ihrem Herzen.

Eine Photographie Markens!

Sie sah das Bild, als die Herren gestern mittag eine Sammlung photographischer Aufnahmen aus Indien mitgebracht, um dem Grafen landschaftliche Staffagen und Hindutypen für das geplante Gemälde vorzulegen!

Das Bild in Bärbels Hand stellt Mortimer und seinen Freund Bransecki auf einer Rast im Urwald dar, die beiden Herren im Vordergrund gelagert, während um sie her die Kulis und Singhalesen beschäftigt sind, das erlegte Wild zuzubereiten.

Es ist die Amateurphotographie eines Amerikaners, der ebenfalls an der Jagdpartie beteiligt war, — eine vorzügliche Aufnahme, die Mortimer in seiner ganzen ritterlichen und kraftvollen Männlichkeit zeigt, auch Bransecki ist ausgezeichnet darauf, aber seine weiche Schönheit tritt weit hinter dem reckenhaften Begleiter zurück. Und dieses Bild besitzt Bärbel?

Marken hat es ihr wohl geschenkt! Und nun sitzt sie

im Dämmerschein am Kamin und drückt es voll schwärmerischen Entzückens an die Lippen?

Also so weit haben sich die Herzen bereits gefunden? Es bedarf wohl nur noch des letzten, bindenden Wortes, und Mortimer Marken ist ihr Schwager geworden! —

Iris preßt die Lippen in bitterer Resignation zusammen und weicht unbemerkt zurück.

Warum soll sie mit unduldsamer Hand in die zarten Fäden eingreifen, die das Schicksal nun doch einmal sicher und unaufhaltsam spinnt!

Wie konnte Marken jemals an Bärbels Liebe zu ihm zweifeln? — Hält er Branseck tatsächlich für gefährlicher als sich selbst?

Undenkbar!

Wie ein Schatten schrumpft der kleine, zierliche Forscher mit dem Apollokopf neben ihm zusammen! —

Iris hat plötzlich das Empfinden, als würde sie glühendrot.

Welch ein Gedanke!

Mit blitzendem Auge wirft sie das Haupt zurück und atmet tief auf.

Sie ist gerecht! — Sie erkennt eine Tatsache an, weiter nichts.

Aber der Anblick der verliebten, schwärmerischen Schwester hat sie nervös gemacht.

Sie bedarf einer seelischen Auffrischung und Anregung.

Eine Plauderstunde bei Fräulein Link, der Erzieherin, wird ihr gut tun!



Sie ist die einzige im Haus, die Verständnis für Gräfin Iris' Interessen und Ansichten hat. Fräulein Link ist seit Jahren von ihr beneidet worden, denn sie

hat seit langem erreicht, was die Komtesse so vergeblich ersehnt und erstrebt.

Die Selbständigkeit!

Sie kennt die Lebensgeschichte der Erzieherin. Früh verwaist, einsam, mittellos.

Ein Stipendium der Königin ermöglichte es ihr, sich auf einem Seminar auszubilden, ihr Examen zu machen.

Sie lernte voll eisernen Fleißes, zu viel vielleicht, denn die Nerven erlahmten und die junge, eben angestellte Lehrerin mußte ihre schöne Stelle an einer höheren Töchterschule aufgeben, weil sie den enormen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden konnte.

Allein! — hilflos! schutzlos! ohne Mittel!

Und doch! Sie ließ sich von dem Keulenschlag des Schicksals nicht niederwerfen, sie nahm stolz und energisch den Kampf abermals auf und siegte!

Sie ward Erzieherin bei Komtesse Bärbel; der Aufenthalt in der Schweiz, in Konstantinopel, später an der See und auf dem Lande, halfen ihren armen, zerrütteten Nerven wieder auf.

Wie oft hat Iris sie bewundert, wenn sie so still und ernst, und doch so frei und glücklich dabei, ihren eigenen Weg ging.

Selbständig! — Sie arbeitete und verdiente sich ihr Brot, sie stand auf eigenen Füßen und hatte niemand zu fragen und keinem Rechenschaft abzulegen.

Hatte sie ihre Stunden erteilt, trat die Engländerin an ihre Stelle, und sie war Herrin ihrer Zeit, ihres Tun und Handelns.

Wie oft hatte sie Tante Berta die Hand geküßt und voll inniger Dankbarkeit versichert, sie fühle sich so unendlich glücklich hier im Hause! —

Diese lieben Menschen, die herrlichen Reisen, die so gütige, menschenwürdige Behandlung, keine Sorge und Not — ach sie könne sich wahrlich kein besseres Los wünschen!

Ein selbstverdientes Los! — O wie beneidete Iris sie auch jetzt noch darum! —

Und darum treibt es sie heute mit ganz besonderer Ungeduld zu Fräulein Link, sich bei ihr, der Willensstarken, Selbständigen mit neuer, doppelt starker Zuversicht und Überzeugung zu wappnen.

Auch in dem Zimmer der Erzieherin brennt noch keine Lampe, und als die Gräfin eintritt, sieht sie das alternde Mädchen am Fenster sitzen, das Haupt auf die verschränkten Arme geneigt. Sie scheint das Klappen der Türe überhört zu haben, denn sie regt sich nicht, nur eine leise Bewegung geht durch die gebeugte Gestalt und ein gedämpftes, bitterliches Schluchzen klingt unter den tränenfeuchten Händen hervor.

Iris steht auf das höchste betroffen still und starrt auf das Unfaßliche.

Fräulein Link weint!

Sie, die Energische, Starke, Stolze — weint.

Und nie hat Iris Tränen in dem ernsten, ruhigen Gesicht der Erzieherin gesehen.

Was mag geschehen sein?

Leidet sie Schmerzen? — Nein, die würde sie mutig niederkämpfen, denn noch kürzlich, als Iris mit ihr von neuen Siegen und Erfolgen auf dem Gebiet der Frauenfrage sprach, hatte das starke, selbständige Mädchen mit festem Blick das Haupt gehoben und gesagt: „Wie freut mich das! Die Männer nennen uns mit Unrecht das ‚schwache‘ Geschlecht; sie ahnen gar nicht, was wir für Helden sind, wie viele schwere, zentnerschwere Lasten wir durch das Leben schleppen! Nicht allein die Bürde der Arbeit und des Erwerbs, auch all die Bleigewichte von Seelenleid und Körperschmerz, die auf unsern Schultern doppelt wuchten, weil Gott der Herr uns die Nerven und Muskeln, die Stärke und die Kampfeslust des Mannes versagt hat. Wir sind Lastträgerinnen, ohne von der Natur dafür ausgestattet zu sein, darum sind unsere Leistungen größer und anerkennenswerter wie die der Männer!“

— Und nun saß die, welche diese selbstbewußten Worte gesprochen, matt und gebeugt wie ein zerbrochenes Rohr, neigte das Haupt in die Hände und weinte! —

„Fräulein Link!“

Fast zornig klang es durch das dämmrige Zimmer.

Die Gerufene schrak zusammen, schaute verwirrt um sich und sprang empor.



„Ach, Gräfin Iris! — Verzeihen Sie — ich habe Ihr Eintreten vollkommen überhört!“

Und die Sprecherin versuchte verstohlen die Augen zu trocknen und ihrer Stimme den alten, festen Klang zu geben.

Iris legte den Arm um sie und zog sie neben sich auf das Sofa.

„Warum haben Sie geweint?" — Das klang eher streng als teilnehmend.

Fräulein Link biß die Zähne zusammen.

„Ach Gräfin — man denkt oft, man ist stark . . . und wenn dann plötzlich das Schicksal vor uns steht und die Hand zum Schlage hebt, dann kommt doch die Angst und macht schwach und verzagt!" —

„Ich verstehe Sie nicht! — Was für ein Schicksal?"

Die Erzieherin krampfte die Hände ineinander.

„Das Schicksal des Verlassen- und Verlorenseins, der Not und Sorge, Gräfin!" sagte sie leise.

„Sprechen Sie nicht in Rätseln, Fräulein Link! — Was meinen Sie damit?" —

„Sollten Komtesse allein mit Blindheit geschlagen sein und es nicht sehen, wie schnell die Rosen und Myrten in diesem Hause emporranken, daß es wohl nur noch eine kurze Frage der Zeit ist, bis sie sich auf Bärbels liebem Köpfchen zum Kranz formen?"

Iris zuckte zusammen.

„Gleichviel! was kümmert das uns? Ein jeder ist seines Glückes Schmied, und wenn Bärbel nur an der Seite des Geliebten ihre Seligkeit zu finden hofft, je nun — so geht sie einen andern Weg wie wir!"

„Sie wird glücklich werden, Gräfin, sehr glücklich, und das ist der einzige Trost, der mich in das Elend hinaus begleiten wird!“ —

„In das Elend?!“ —

„Ja, Gräfin. Schon jetzt war wohl meine Glückszeit hier in dem Hause abgelaufen! Nur der Eifer, weiter lernen zu wollen, veranlaßte Gräfin Barbara, mir noch immer eine Heimat zu gewähren. Heiratet sie aber — so wird das alles anders! Ach Gräfin, das ist hart, grausam hart, wenn ein alternder Mensch, den die Kraft verläßt, noch einmal schutz- und hilflos in das Leben hinausgestoßen und gezwungen wird, sich eine neue Existenz zu schaffen! — O Gott des Himmels, wie schwer war der Kampf, den ich mein ganzes, langes Leben hindurch kämpfen mußte! In welchem Abgrund des Elends glaubte ich damals zu versinken, als ich die Stellung an der Schule aufgeben mußte; welch bittere Zeit der Leiden und Demütigungen in dem Hause des Amtmanns, ehe ich zu Ihnen kam! — Da schien mir die Sonne, — aber auch da, trotz aller Güte, die Sie mir erzeigten, schien sie doch nur lau und trüb! — O sehen Sie mir nicht so vorwurfsvoll in die Augen, Gräfin, Sie a h n e n es ja nicht, wie es einem einsamen Menschenkind zumute ist, selbst wenn es keine äußere Not leidet!“ — — Fräulein Link preßte in heiß aufwallender Erregung die Hände gegen die gequälte Brust und sprach hastig, mit halb erstickter Stimme weiter: „Sie waren

alle gut zu mir, — aber lieb, wahrhaft lieb hatte mich niemand, ich war eine Fremde und ich blieb fremd! Ein jedes Menschenherz aber sehnt sich nach Glück und Liebe! Es träumt von einem Paradies, und muß es täglich schmerzlich erfahren, daß seine Pforten verschlossen sind! — Was nützt alle Selbständigkeit, alles Erwerben und Verdienen, wenn man sich täglich fragen muß: Für wen? — Für dich selbst und dein verfehltes Dasein? Ach da lohnt sich der Kampf ja nicht! — Und wenn die Zeit vergeht und alle stillen, süßen Jugendträume von Glück und Seligkeit unter bitteren Tränen begraben sind, dann kommt das Alter, das furchtbare Gespenst, das mit der Not Hand in Hand geht! — Wie weit reichen meine geringen Ersparnisse? Ich kann vielleicht leben damit, aber wie? und wie lange? — Und wenn die Krankheit, das Siechtum kommt, — wer ist bei mir? — niemand! — niemand. — Allein, einsam, — verlassen wie der Stein an der Straße, so sterben wir selbständigen Frauen, die im Leben auf eigenen Füßen standen und Mann und Kind entbehren zu können glaubten!"

Mit weitgeöffneten Augen starrte Iris die Sprecherin an.

„Sie sind aufgeregt, Fräulein Link! Sie sehen alles viel zu schwarz! Wer so gut empfohlen ist, wie Sie, findet zehn gute andere Stellungen für eine!" —

„Ich bin abgearbeitet, kränklich — nervös, — ich habe nicht mehr die Kraft, mich in fremden Willen

einzuleben, mich unter gleichgültigen, kaltherzigen Menschen herumstoßen zu lassen! Und selbst die beste Stellung würde mir nichts nützen! — Wie lange reichen meine Kräfte noch dafür aus? — Und was dann?“ —

„Dann nimmt Bärbel Sie zu sich und Sie erziehen ihre Kinder!“ — Iris brach jäh ab, — heiß stieg ihr das Blut in die Wangen. Dann strich sie ungeduldig mit der Hand über die Tischdecke. „Sie sind mutlos, verbittert, — das läßt Sie so pessimistisch denken, Fräulein Link! Alles wird sich gut und glücklich fügen! Ich bitte Sie, ein Mädchen mit Ihren Kenntnissen! Oder glauben Sie plötzlich, daß Sie besser daran wären, wenn Sie Ihre Selbständigkeit aufgegeben und sich zur Sklavin eines Mannes gemacht hätten? Was hätten Sie dafür eingetauscht? Wer hätte Ihnen garantiert, daß Ihr Gatte Ihnen tatsächlich eine Hilfe und Stütze gewesen, daß er Sie nicht noch tausendmal brutaler und schlechter behandelt hätte, wie fremde Menschen? — Wie viele unglückselige Witwen schleppen sich voll Qual und Jammer durch die Welt, nicht nur für sich, sondern für einen Haufen Kinder sorgend und arbeitend, Not und Elend doppelt grausam empfindend, weil sie ihr Liebstes leiden sehen! Nein, Fräulein Link! Danken Sie Gott, daß Sie frei und unabhängig geblieben sind!“

Die Erzieherin hob das Haupt, ein herzzerreißendes Lächeln zitterte um die blassen Lippen.

„Sie sprechen nur vom Unglück — aber nicht von dem

Glück, Gräfin! ‚Nur eine Mutter weiß allein, was lieben heißt und glücklich sein‘. — Das Leid findet den Weg überall hin — aber mich dünkt, die Erinnerung an ein Glück — und wäre es auch nur ein kurzer Wahn gewesen, ist dennoch ein Stern, der selbst die schwärzeste Nacht noch barmherzig erhellt!“

Iris zuckte die Achseln, ihre schönen Brauen zogen sich finster zusammen.

„Ich begehre solch trügerische Sterne nicht und werde hoffentlich stark genug sein, um meinen Idealen treu zu bleiben. Die Sorge um die Zukunft hat Sie erschreckt, Fräulein Link, aber ich bitte Sie, verjagen Sie die trüben Gedanken! Die erste und heiligste Pflicht der Frauen ist es, sich untereinander zu helfen und zu schützen. Ich verfüge, Gott sei Dank, über genügende Mittel, und verspreche Ihnen, daß ich für Sie sorgen will! Und nun Kopf hoch! Keine Tränen mehr! Es ist, als ob das ganze Haus rebellisch geworden wäre, um an den Grundpfeilern meiner Überzeugung zu rütteln! — Wollen Sie den Tee auf Ihrem Zimmer trinken, oder kommen Sie herunter? Ich fürchte fast, Bärbels glückstrahlende Augen würden Sie mehr beunruhigen wie erfreuen?“

Fräulein Link hatte sich erhoben, ihr Antlitz schien so ernst und entsagungsvoll wie stets, nur in den Augen glänzte ein tief geheimes Weh.

„O nicht doch, Gräfin — das wäre erbärmlicher Egoismus. Noch kann ich mich gottlob an fremdem

Glück erfreuen. — Ich war schwach in dieser Stunde, das kann auch der Willensstärksten passieren, wenn es Komtesse auch nicht begreifen können. — Es ist vorüber; ich bin rechtzeitig im Speisesaal.“ —

Einen Augenblick stand Iris zögernd, — dann faßte sie beide Hände der Sprecherin und drückte sie, krampfhaft und leidenschaftlich. Sie sagte kein Wort dabei, wandte sich kurz ab und ging.

Nur draußen auf dem Gang murmelte sie mit tief geneigtem Haupt: „‚Wenn es Komtesse auch nicht begreifen können!‘ — Nein! noch kann ich es nicht verstehen, wie ein Weib um versäumte Liebe klagt — und Gott helfe mir, daß ich auch nie, nie solches Sehnen begreifen lerne!“ —

Sie hob das Haupt trotzig stolz wie zuvor, aber ihre Wangen schienen bleicher als sonst. — — — — — —

Als Iris die Salons betrat, fand sie Marken und Bransecki bereits anwesend.

Letzterer stand mit Bärbel vor dem großen Vogelbauer, in dem kleine grüne Papageien und Reisvögel von der sonnigen Heimat träumten, er schien die junge Dame über Aufzucht und Behandlung der gefiederten kleinen Gäste zu belehren.

Mortimer wandte kein Auge von dem Paar. War das Eifersucht?

Er lehnte an dem Flügel und lauschte den übermütigen Weisen, die Graf Waldstetten den Tasten entlockte.

Etwas überrascht schaute Iris den Vater an.

So angeregt hatte sie ihn seit langer Zeit nicht gesehen.

Er schien ganz besonders heiter, sein Gesicht war, wie nach starkem Weingenuß, gerötet und die Augen flakkerten in lachender Unruhe. Er ließ die schlanken Finger mit den kostbaren Ringen in tollen Kapriolen über die Tasten gleiten, unterbrach sich bei dem Eintritt seiner Tochter und sprang erregt auf.

„Iris, eine großartige — herrliche Nachricht!“ rief er ihr entgegen. „Ich habe ein Modell für mein Hindumädchen gefunden! Ein entzückendes Geschöpf, die verkörperte Poesie! Ein Gesichtchen so zart und fein wie schimmerndes Porzellan, große, träumerische Gazellenaugen, ohnegleichen — ein Körper so biegsam — so duftig — —“

Marken lachte kurz auf. „Das Bild wird Unheil anrichten, Herr Graf! Es muß seinerzeit verschleiert werden!“

Iris blickte sehr gelassen und gleichgültig darein.

„Und wo hast du dieses Wunder entdeckt, Papa?“

„Zufall! — göttlicher Zufall! Kleine Verkäuferin in einem Handschuhladen, für den Winter als Statistin an das Apollotheater engagiert . . .“

„Und die soll hierher in unser Haus kommen?“

Iris fragte es mit sehr großen Augen. Der Graf aber lachte noch aufgeregter: „Nur in das Atelier, selbst-



Als Iris die Salons betrat, fand sie Bransecki mit Bärbel vor dem großen Vogelbauer stehend. (S. 387.)

redend nur als bezahltes Modell!“ versicherte er hastig, „das Atelier eines Malers ist ja neutraler Boden und hat mit seiner Häuslichkeit gar nichts zu schaffen!“

„Gewiß nicht!“ —

„Und wie heißt der indische Stern?“

Der Graf zögerte einen Moment, dann schlug er ein paar grelle Akkorde auf dem Klavier an und blickte auf die Tasten.

„Fräulein Dodo Wagner!“ sagte er kurz.

„Dodo?“ Iris wandte sich kühl ab. „Dieser Namen ist wohl schon für den Theaterzettel berechnet? Je nun, wenn sie nur für dein Bild brauchbar ist, — alles andere ist ja Nebensache!“ —

Marken blickte auf, — ein seltsamer Blick, — wie eine unruhige, besorgte Frage: Wahrlich? —

Dann aber sagte er: „Wie schade, daß ich meine allerliebste kleine Disana nicht herzaubern kann, sie ist das Urbild einer zarten Hinduschönheit und würde in all ihrer kindlichen Reinheit und Anmut hier ganz am Platze sein.“ —



XVIII.

Die nervöse Unruhe in dem Wesen des Grafen hielt auch während der Mahlzeit vor.

Er war von scheinbar ausgelassener Heiterkeit, sehr lebhaft und redselig; noch nie hatte er den „Jugendlichen“ so markiert wie heute, noch nie so auffällig davon gesprochen, daß er nun schon seit achtzehn Jahren Witwer sei und die Zukunft doch schrecklich langweilig und öde vor ihm liege, wenn seine Töchter einmal den Erwählten ihres Herzens folgen würden!

Barbara sah den Sprecher heißerglühend an und neigte voll reizender Verlegenheit das Köpfchen, Iris aber schaute noch kälter und gleichgültiger drein wie sonst und sagte nur kurz: „Du weißt, daß ich niemals heiraten werde!“ —

Graf Waldstetten lachte und zuckte mit schnellem Augenzwinkern die Achseln.

Als man sich nach Tisch in die Salons zurückzog, bat er mit ein paar scherzenden Worten um Urlaub. —

Sein Freund Straden sei auf der Durchreise anwesend und habe ihn gebeten, nach dem Theater mit ihm zu soupieren! —

Er drückte reihum die Hand, entschuldigte sich noch einmal bei den Herren und ging.

Marken und Bransecki aber wechselten einen schnellen Blick.

Tante Berta bat Fräulein Link, eine Partie Sechsundsechzig mit ihr zu spielen, Rupert und Bärbel einigten sich auf „Salta“ — ein ganz seltenes Beginnen, denn eines spielte noch zerstreuter wie das andere und wenn sich die Blicke gar begegneten, so gab es jedesmal ein arges Durcheinander unter den Steinen. Iris bereitete wieder in dem Nebensalon den Kaffee und Mortimer folgte ihr nach dort, in der alten, freundschaftlichen Weise seine Dienste anbietend.

Iris lehnte sehr kühl ab, er aber schien das kaum zu bemerken, denn er setzte sich in einen Sessel nieder und sah mit seltsam ernstem Blick vor sich hin.

„Ihr Herr Vater war heute sehr angeregt, Gräfin.“

„Ich bemerkte es auch und freute mich dessen, — seine Stimmung war in letzter Zeit vielfach gedrückt und pessimistisch, so daß ich schon fürchtete, er sei krank.“

„O nein! krank sieht er nicht aus, im Gegenteil sehr frisch, jugendlich und lebensfroh.“

„Gott sei Dank!“ —

„Er betonte es heute selbst, daß er schon so lange Jahre Witwer sei!"

„Diese Länge der Zeit sollte wohl seine Heiterkeit entschuldigen!"



„Dessen bedurfte es doch nicht. — Er scheint sich über sein künftiges, verödetes Haus Gedanken zu machen!" —

„Sehr mit Unrecht. Er denkt wohl an Bärbels baldiges Scheiden. Aber was bedeutet das für ihn? Er hat die Kleine so wenig gesehen; wenn er auf Reisen war,

gar nicht, — hier zu Hause fast nur während der Mahlzeiten. Er denkt sich den Abschied schlimmer, als er sein wird."

Es war sehr warm in dem Zimmer, Iris schritt zu der Türe der Veranda und öffnete sie.

Köstlich frische Luft wogte herein.

Der Herbstwind raschelte in dem welken Laub des wilden Weines und fegte die gefallenen Blätter über die Steinfliesen.

Marken trat an die Seite der Gräfin und blickte nach dem Gewölk empor, das gleich schnellen Schattenbildern an dem Mond vorüberzog.

„Darf ich Ihnen ein Tuch besorgen, wenn Sie hier in das Freie treten wollen? — Wir haben Spätherbst, es ist kühl."

„Sie haben sich an indischen Temperaturen verwöhnt, — ich empfinde den Wechsel nicht."

„Wohl dem, der in jeder Weise schroffe Wechsel vertragen kann, sowohl die der Luft wie die des Lebens. — Haben Sie noch nie darüber nachgedacht, Gräfin, daß auch Ihnen das Dasein einmal ganz plötzlich recht kalt und öde scheinen könnte?" —

Iris hob den Kopf. Hatte sich denn heute alles dazu verschworen, um ihr eine trostlose Zukunft zu prophezeien?

„Ich wüßte nicht, wie solch ein Wandel für mich möglich sein sollte!“ antwortete sie kurz. „Ich werde nie so schwach sein, ihn herbeizuführen!“

Er blieb sehr ruhig.

„Sie gewiß nicht, aber andere!“

Sekundenlang schaute sie ihn fragend und überrascht an.

„Ich verstehe Sie nicht.“

Er brach eine Weinranke, zog sie spielend durch die Finger, dann warf er sie plötzlich beiseite und blickte der jungen Dame fest in das Gesicht.

„Haben Sie nie die Möglichkeit erwogen, Gräfin, daß Ihr Vater noch einmal heiraten kann?“

Sie zuckte unmerklich zusammen, ein Mondstrahl huschte über ihr Gesicht, es sah aus wie versteinert.

„Nein —“ sagte sie nach kurzer Pause — „nein! an diese Möglichkeit dachte ich noch nie. — Halten Sie eine zweite Ehe meines Vaters für wahrscheinlich?“

„Ja, sehr wahrscheinlich.“ —

Kurze Pause, Iris atmete schnell und erregt.

„Wenn Bärbel heiratete, wäre es ja nicht allzu schlimm!“

„Gewiß nicht! Ich denke, für Ihre liebe Schwester ist auf jeden Fall gesorgt.“ —

„Auch wenn sie auf keine Mitgift zu rechnen hat?“

„Auch dann, — dann erst recht.“

„Dem Himmel sei Dank. — Sie wissen, daß mein Vater bisher Bärbel und mich zu Erbinnen seiner ausgedehnten Besitzungen bestimmte; heiratet er jedoch zum zweitenmal, wird er gar noch Vater eines Sohnes, so ist es ganz selbstverständlich, daß er diesem zuliebe ein Majorat errichten würde!"

„Ja, — dies wäre wohl bestimmt anzunehmen."

„Bärbel und ich würden alsdann sehr unbemittelt sein, denn über ein mütterliches Erbteil verfügen wir nicht."

„Für Ihr Fräulein Schwester wäre das ja sehr gleichgültig, aber S i e, Gräfin — würden Sie nicht sehr hart unter einem solchen Wechsel leiden?"

Iris blickte in tiefen Gedanken zu dem Nachthimmel empor, ihr schönes Antlitz schaute genau so in dem Silberlicht drein, wie damals in dem Kaik auf dem Bosporus.

„Nein!" sagte sie sehr ruhig und stolz, „ich werde nie die geringste Liebe oder Rücksicht von einer Stiefmutter verlangen und darum auch nie enttäuscht sein. Ich lebe ja jetzt schon sehr abgeschlossen für mich, — in Zukunft tue ich es vielleicht noch mehr."

„Bisher waren Sie Herrin im Hause, — Exzellenz Bergk war nur die Übermittlerin Ihrer Wünsche und Anordnungen, — das wird ganz anders werden, wenn eine neue Hausfrau kommt."

„Wohl möglich. Ich bin nicht herrschsüchtig."

„Aber gesetzt den Fall, — Ihre Stiefmutter wäre Ihnen äußerst unsympathisch!“ fuhr Mortimer beharrlich fort, „ein Zusammenleben mit ihr würde unerträglich, — was dann, Gräfin?!“

Sie richtete sich hoch auf, ihr Auge blitzte. „Ich glaube kaum, daß dies der Fall ist, wäre es aber so, nun, so würde auch solch ein Schicksalsschlag meine Grundsätze und Anschauungen nicht zerschmettern. — Heiraten würde ich auch in diesem Falle nicht!“

„Auch nicht einen Mann, der willens wäre, alle Ihre Forderungen bedingungslos zu erfüllen?“

Sie machte eine kurze, leidenschaftliche Bewegung.

„Nie! — einen solchen Schwächling am allerletzten und wenigsten!“ rief sie heftig. „Glauben Sie, daß ich einen Gatten lieben und achten könnte, der sich zum willenlosen Spielzeug in den Händen eines Weibes macht?“

Sie verstummte erschrocken, — wie wunderlich sah er sie plötzlich an! —

Ein Aufleuchten und Lachen ging über sein Gesicht!

Aber dann senkte er ernst das Haupt, um einen losen Draht, den der Wind an der Brüstung hin und her zerrte, in dem Weingerank zu befestigen.

„So würden Sie ein Leben an der Seite einer unangenehmen Stiefmutter ertragen?“

„Nein. Ich bin ja Gott sei Dank selbständig, — ich

habe mein Examen gemacht, — ich würde eine Stellung als Erzieherin annehmen!“

„Sie — Gräfin?“

„Trauen Sie mir soviel Energie nicht zu? Es gibt ja auch noch andere Berufsarten für die moderne Frau! Täglich werden ihr neue Wege erschlossen, neue Erwerbszweige und Stellungen gesichert!“

„Gewiß! Sogar Nachtwächter und Matrosen sollen die Frauen jetzt werden!“ klang eine heitere Stimme hinter ihnen, Bransecki und Bärbel traten auf die Veranda und atmeten entzückt die frische Luft. „Beschäftigen sich Komtesse mit diesen modernen Fragen? Sie sind allerdings so brennend, daß sie interessieren müssen! Aber Gräfin Barbara! es ist sehr kühl hier gegen die so reichlich geheizten Zimmer! Darf ich Ihnen einen Umhang bringen?“

„O bitte! Dafür wäre ich sehr dankbar! Sagen Sie es nur Johann! Er weiß, wo mein Tuch auf dem Korridor hängt.“

Rupert stürmte davon und kehrte nach wenigen Augenblicken mit dem weichen, weißflockigen Tuch zurück.

Mit ängstlicher Sorgfalt hüllte er die junge Dame ein, und Bärbel stand so fügsam und still, wie ein Täubchen, das sich geduldig unter die Hand seines Schützers neigt.

Wie anders! wie so ganz anders als Fris!

Und doch!

Mortimers Gedanken flogen nach seinem fernen Wohnsitz in Indien.

Wie hätte dies scheue, kindlich süße Geschöpfchen in jene schroffen Verhältnisse gepaßt, wo nur der Stolz einer Königin dem bunten Mischvolk der Dienenden imponiert, wo alle Güte und Freundlichkeit doch mit eisernem Willen und unbeugsamer Strenge Hand in Hand gehen muß.

Welch ein köstliches, gerechtes, festes Regiment würde Iris dort führen!

Wie würde sie an seiner Seite den Kampf gegen Unglauben und Aberglauben, gegen Verstocktheit und Torheit so sieghaft aufnehmen! — Wie würde sie in Zeiten der Angst und Gefahr so fest und mutig an seiner Seite stehen! — Und würde es Ernst mit den so oft angedrohten Empörungen der Eingeborenen, — wie würde dann ein Weib wie Iris ihm leuchtenden Blickes in die Augen sehen und an seiner Seite sterben, — eins in Lieb und Lust, und eins in Leid und Tod! —

Der Wind fegt daher und wirbelt das welke Laub um seine Füße.

Vor ihm lachen und plaudern voll heimlichen Glücks Bärbel und Rupert, — Iris aber ist verschwunden, — er folgt einsam und verlassen dem jungen Paar auf dem Kiesweg vor dem Hause.

Eine Erinnerung wacht in ihm auf. — Er sieht Prinzessin Kassandanes spottendes Angesicht, er hört ihre Worte:

„Was sprichst du Tor von sterben? — Ich werde nicht sterben, sondern leben, weil ich dich nicht liebe!" —

Tante Berta tritt in die Türe und ruft nach Bärbel.

Sie schilt über die Unvernunft der jungen Leute, in die kühle Nacht hinauszugehen.

Nach wenigen Minuten sitzt man wieder in dem warmen Salon, um den Spieltisch und trinkt den Mokka, den Iris bereitet.

Sie sieht sehr ernst und etwas blasser aus wie sonst, aber ihre Hand ist so ruhig an dem Samowar beschäftigt wie stets.

Sie verwickelt Bransecki in ein sehr gelehrtes Gespräch über Buddhismus — und währenddessen setzt sich Mortimer an Bärbels Seite auf das kleine, seitwärts stehende Sofa im rosigen Dämmerlicht und fragt leise, mit neckendem Blick: „Wer denn vorhin das meiste Glück im Spiel gehabt habe? — und daheim habe er ein so famoses Bild von Bransecki in persischem Kostüm — ob er das wohl einmal mitbringen solle? —"

„Heimlich! ganz heimlich, damit es kein Mensch merkt! —"

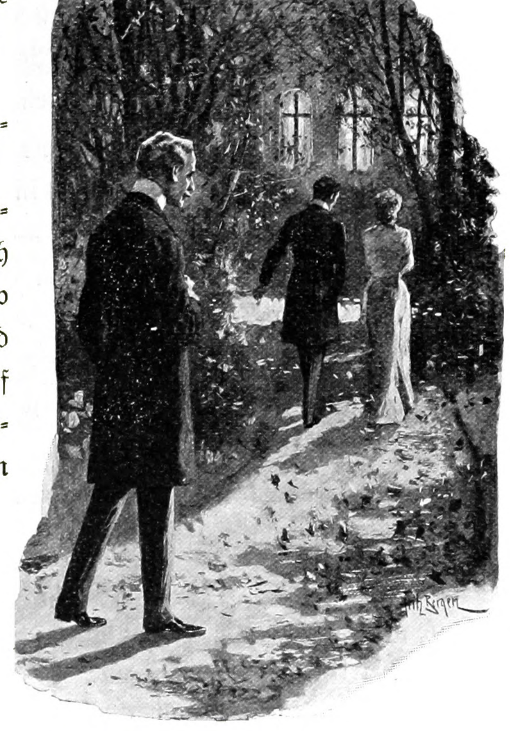
Wie sie lachen und flüstern! —

Iris ist so zerstreut, — sie, die sonst im Sanskrit Bescheid weiß wie keine andere, muß sich wieder und immer wieder auf die einfachsten Dinge besinnen. —

Ihr Blick trifft wieder und immer wieder Bärbel

und Mortimer . . . und schweift weiter zu dem blassen, müden Gesicht des Fräulein Link.

Zum erstenmal sieht sie, daß die arme, einsame Gouvernante einen Leidenszug im Gesicht trägt, den sie früher für stolze Gleichgültigkeit gehalten.



Und die Augen blicken so trübe und verweint. Ob auch sie dereinst so kummervoll und unbefriedigt auf ein freudloses Leben zurückblicken wird?

Unsinn!

Fräulein Link ist nie die stolze, selbstbewußte Kämpferin gewesen, für die Iris sie gehalten hat.

Nicht freiwillig, sondern durch die Not gezwungen, ist sie ihren eigenen Weg gegangen und weil ihr Beruf nicht ihre Überzeugung ist, darum läßt sie alle Energie kläglich im Stich! —

Wie verächtlich, wenn ein altes Mädchen nach verlorenem Liebesglück, nach Mann und Kind jammert!

Es ist ihr wohl auch in ihren jungen Jahren nie Ernst gewesen um die Freiheit!

Horch . . . wie weich und herzlich Mortimers Stimme zu ihr herüber klingt! Er schildert Bärbel den süßen, geheimnisvollen Zauber einer tropischen Vollmondnacht. —

Wie schön er aussieht! Welch eine Empfindung, welch ein tiefinneres Leben spiegelt sich in seinem Auge! — Und Bärbel jubelt: „Ach, wie schön muß das sein! Wenn ein so starker, kraftvoller Mann, der die Waffen zu führen weiß, in solch einer Nacht an meiner Seite schritte, würde ich mich auch gar nicht vor Schlangen und Tigern fürchten, sondern alle Herrlichkeit so recht freudig und sorglos genießen!"

Iris faltet die schön gezeichneten Brauen.

Das Kind Bärbel!

Es ist unfaßlich, wie ein weibliches Wesen so furchtsam, so hilfsbedürftig sein kann! Was würde sie selber nach derartigen Gefahren fragen? Iris hat es gelernt, die Büchse und den Revolver zu führen.

Auf dem Scheibenstand gilt sie für eine der treffsichersten Schützinnen.

Die Tontauben und Glaskugeln haben oft Zeugnis davon abgelegt, warum sollte ein lebendes Wild nicht ebensogut von ihr niedergestreckt werden? —

Nein! sie würde nie und nimmer, in keiner Lebenslage, Angst empfinden!

Daß es Bärbel tut, ist ja ein Glück, für ihn und für sie, — denn nur so kann eins das andere ergänzen. —

— — — — — — — — — — — — —

Marken und Bransecki sind zehn Tage lang verreist gewesen, und zwar hat Mortimer die dringende Einladung seines Freundes angenommen, ihn in seine Heimat zu dem kränkelnden Vater zu begleiten.

Der alte Herr ist ungeduldig geworden, daß sein Sohn so viel länger, wie anfänglich bestimmt, in der Residenz verweilt, und Rupert sagt mit glückstrahlenden Augen: „Wie wird er sich freuen, Marken, wenn er hört, welch ein Magnet mich dort fesselte! Nun, ich hoffe, daß ich bald, mit allen Vollmachten ausgestattet, hierher zurückkehren darf!"

Mortimer hatte sich die Heimat seines Freundes nach Bildern und Beschreibungen sehr reich und schön vorgestellt, aber er war doch noch in seinen kühnsten Erwartungen übertroffen, als er den herrlichen Grundbesitz, das schloßartige Wohnhaus, die geradezu wundervoll angelegten Fabrikgebäude sah. — Da begriff er, daß der junge Doktor jahrelang die kostspieligsten Reisen unternehmen und so völlig seinen Liebhabereien leben konnte, und er dachte mit leuchtenden Augen an Klein-Bärbels Glück, das sie in diesem warmen, weichen Nestchen finden wird, wenn

sich vielleicht schwere Wolken über Villa Waldstetten zusammenziehen.

Die geheimen Befürchtungen, die er hegte, sollten sich nur allzubald bestätigen. Als die Herren nach ihrer Rückkehr den ersten Besuch im Hause des Grafen machten, schien ihnen manches verändert.

Schon über der Dienerschaft lag es wie ein schwüler Druck, wie Gewitterstimmung, die in ängstlichem Schweigen der Dinge harrt, die da kommen werden.

Exzellenz Bergk empfing die Herren mit rotgeweinten Augen und sichtlich nervös und sehr erregt. Während Bärbel, die allein unverändert geblieben war, mit glückstrahlenden Augen gestattete, daß Rupert an ihrer Seite Platz nahm, um der kleinen Blumenmalerei, die unter ihrem Pinsel entstand, zuzuschauen, winkte Tante Berta ihren Freund Marken etwas beiseite, um ihm mit bebenden Lippen ihr Herz auszuschütten.

„Ach Sie ahnen nicht, was für ein Unglück sich für uns alle vorzubereiten scheint!“ flüsterte sie aufgeregt. „Denken Sie um Himmels willen, welch eine entsetzliche Geschmacksverirrung meinen armen Bruder plötzlich gefangen hält. Bringt er da die unmögliche Person, die Dodo Wagner, als Modell in das Haus, und verlangt plötzlich, daß wir Damen diese Halbweltlerin bei uns empfangen sollen! Iris war außer sich! Ich habe sie noch nie so aufgeregt gesehen wie in jener Stunde! Sie weigerte sich auf das entschiedenste — und zwar mit

vollem Fug und Recht! — die Person anzunehmen! Es gab einen sehr argen Auftritt zwischen Vater und Tochter, und die Folge davon war, daß mein verblendeter Bruder nun nicht mehr mit uns, sondern allein mit Fräulein Dodo in seinem Rauchsalon diniert! Ich hielt es für meine Pflicht, ihm energische Vorstellungen zu machen, sah aber zu meinem tiefsten Kummer ein, daß er vollständig von dem gefährlichen, koketten Weib umgarnt und jedem Zuspruch unzugänglich ist! — Die Wagner macht einen widerwärtigen Eindruck, — ihr Parfüm verpestet das ganze Haus und selbst die Dienerschaft ist empört über die Frechheit, mit der sie sich schon jetzt als Herrin im Hause aufspielt. Iris sowohl wie ich empfangen täglich anonyme Briefe und auch die Visiten ehrlicher und aufrichtiger Freunde, die uns beweisen, daß das Benehmen meines Bruders bereits zum öffentlichen Skandal wird. — Sie können sich denken, lieber Marken, welch tief einschneidende Folgen die Verirrung Kunos für die armen

Töchter und mich hat! Es ist ja kaum denkbar, daß wir noch hier im Hause bleiben können, und sollte mein Bruder tatsächlich seine wahnsinnige Absicht verwirklichen, jenes verkommene Geschöpf zu heiraten, so wäre die Zukunft der unglücklichen Töchter geradezu trostlos! — Wenn erst jenes Weib hier zu gebieten hat, ist mein Bruder eine Null! Er wird seinen Kindern nur das Allernotwendigste, was er geben muß, zuwenden, und dann ist der Wechsel zwischen Glück und Unglück, zwischen Reichtum und Armut ein namenlos schroffer. — Iris ist eine starke, energische Seele, sie wird sich leichter in das Schwere finden, wie die arme Barbara, deren weiches Herzchen solch einen Schicksalsschlag ja gar nicht ertragen würde!"

Schweigend hatte Mortimer zugehört, er nickte nur tief aufseufzend mit dem Kopf, und erst als die alte Dame geendet hatte, zog er ihre Hand voll inniger Teilnahme an die Lippen und sagte leise: „Für unsere teure kleine Barbara hat Gott der Herr bereits gesorgt! — Sehen Sie dort drüben? Da webt das Glück soeben seine goldenen Fäden um zwei junge Menschenherzen, und ich denke, an Branseckis Seite wird Bärbel nun und nimmer Not leiden, weder seelisch noch körperlich, — die Fülle der Liebe und des Reichtums werden ihr Leben sonnig machen!"

„Bransecki? — Bransecki und Bärbel?!" — Exzellenz schlug in starrem Staunen die Hände zusammen, „und

das sagen Sie so ruhig, Marken? Ja, mein Gott, sind Sie es denn nicht selbst, der um die Kleine wirbt?“ —

Mortimer lächelte und sein Blick leuchtete.

„Nein, Exzellenz! ich war nur der gute Geist, der von Anbeginn seine Hände schützend über die geängstigten jungen Herzen breitete!“

„Aber Iris sagte mir doch . . .“

„Darf ich einmal eine kleine Schuld beichten, Exzellenz, und werden Sie mir nicht, als einem rechten Intriganten, zürnen?“ —

„O gewiß nicht . . .! ich begreife nur nicht . . .“

„Sie werden mich sowohl wie Klein-Bärbel verstehen, Exzellenz, wenn Sie sich klar machen, welch eine schroffe Gegnerin sowohl die adelsstolze Gräfin Iris, wie auch Sie selbst, Exzellenz, dem Freier ohne Krone und Titel gegenüber gewesen sein würden! Bärbels banges Herzchen wandte sich um Schutz und Hilfe an mich, und um meinem Freund den harmlosen Verkehr hier im Hause zu ermöglichen, trat ich vor Gräfin Iris selber als Bewerber um Bärbels Hand auf. In Wahrheit waren von Anbeginn an die Rollen verteilt!“

Ein leises Geräusch von der Nebentür her ließ den Sprecher rasch das Haupt wenden. Wie ein tiefes, tiefes Aufatmen klang es.

Und Mortimer blickte in Iris Angesicht, über das eine heiße Purpurwelle flutete.

Wie ein Aufstrahlen ging es durch ihre Augen, wie ein jähes, glückseliges Überraschtsein.

Aber nur einen Moment, kaum lang genug, um von Mortimer mit stockendem Pulsschlag bemerkt zu werden.

Wie sich ein Wolkenschatten über eine sonnige Landschaft breitet, zog wieder der bleiche, stolze Ernst über die schönen Züge.

Sie trat gelassen vor und reichte Marken sehr unbefangen die Hand.

„Verzeihen Sie, daß ich Ohrenzeuge Ihrer Beichte ward, es lag nicht in meiner Absicht. — Aber ich freue mich, daß Sie ein noch besserer und selbstloserer Freund Bärbels waren, als es schien. Ihr kleines Scheinmanöver hat in der Tat viel Segen gestiftet, denn — ich bin jetzt ebenso offen wie Sie! — ein Widerspruchsgeist ist uns Frauen nun einmal eigen, und wenn ich auch wirklich engherzig genug gewesen wäre, den unadligen Schwager anfänglich abzulehnen, so würde ich das nach der Zwiesprache mit Ihnen sicherlich nicht eingestanden haben. Jetzt sehe ich es nur allzugut ein, welch eine gnädige Fügung Gottes es war, Sie zum Anwalt des jungen Paares zu machen. Sie glauben tatsächlich, daß Branseckі um Bärbel wirbt?" —

Mortimer erhob sich und schaute leise in den Nebensalon, dann wandte er sich mit strahlendem Blick zurück.

„Er hat bereits sein Glück zu eigen genommen!"

sagte er weich, „nun gebe Gott, daß der Graf keine Schwierigkeiten macht!“



Ein Ausdruck unsagbarer Bitterkeit zuckte um die Lippen der jungen Gräfin.

„Darüber können wir wohl ganz beruhigt sein!“ sagte sie herb. „Wenn ein Vater um einer Dirne willen seine

Töchter aus dem Hause stößt, fragt er nicht viel danach, wohin! Im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß er diese günstige Lösung mit viel Genugtuung begrüßen wird!" —

Die Sprecherin verstummte.

In die Türe traten Rupert und Bärbel Arm in Arm, die jungen Gesichter in flammende Gluten der Glückseligkeit getaucht!

Mit leisem, halb erstickten Jubellaut entwand sich Barbara dem Geliebten und flog Iris um den Hals, um das Gesichtchen voll zitternder Aufregung an ihrer Schulter zu bergen.

Branseckt aber trat zu Tante Berta und warb bei ihr, als der stellvertretenden Mutter, mit ernsten, tiefsinnigen Worten um die Hand der Heißgeliebten!

Tränen traten in die Augen der alten Dame, sie drückte dem Sprecher wieder und wieder die Hände und zog ihn voll herzlicher Güte an die Brust. „Gott segne diese Stunde! Ich habe Sie aufrichtig und innig gern, lieber Rupert, und wenn mich Ihre Werbung auch überrascht, weil ich sie nicht erwartet hatte, so ist diese Überraschung dennoch eine sehr, sehr freudige!"

Auch Iris begrüßte den künftigen Schwager, und zwar dünkte es Mortimer, sehr viel wärmer als wie er es je für möglich gehalten.

Als er abends durch die kalte Spätherbstluft nach Hause schritt, da schwebte ihm nur ein Bild vor Augen, das war das so seltsam glückliche Aufstrahlen im Blick der Geliebten, als sie erfuhr, daß seine Werbung um Bärbel nur eine kleine List gewesen.

Er schaute zu den Sternen empor.

Jahrelang waren sie ihm — selbst in dem paradiesischen Indien — nur wie trübselige, lügnerische, kleine Funken erschienen, die ehemals so falsche Propheten gewesen waren, — heute aber flammten sie zum erstenmal wieder ebenso groß und hell wie damals über den flimmernden Wassern des Bosporus, und ihm war's, als redete auch heute die Ferne von einem großen, unendlichen Glück . . .

Gleich einem Traum! — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Wie Mortimer vorausgesehen, stieß die Werbung Bransedkis bei dem Grafen auf keinerlei Widerstand, ja es war sogar zu bemerken, daß ihm Marken selber als Schwiegersohn kaum willkommener gewesen wäre!

Waldstetten gab seine Einwilligung voll nervös freudiger Hast und teilte den versammelten Familienmitgliedern gleichzeitig mit, daß er die Verwaltung des Hauses bis zur Hochzeit des jungen Paares in Tante Bertas Hände lege, da er beabsichtige, für zwei bis drei Monate zu verreisen!

Es fehle ihm hier im eisigen Norden an der richtigen Stimmung, das so südländisch heiß angehauchte Gemälde zu vollenden, und aus diesem Grunde wolle er nach Tunis oder Algier gehen, um sich dort in die notwendige Stimmung zu versetzen. Zur Hochzeit werde er auf alle Fälle anwesend sein, falls dieselbe nicht allzulang hinausgeschoben werde.

Rupert versicherte mit glückstrahlenden Augen, daß ihn nichts mehr beseligen könne als eine möglichste Beschleunigung der Vermählung und Exzellenz Bergk versprach, alles aufzubieten, um diesen Wunsch zu erfüllen.

Als man nach Tisch in dem Wintergarten den Kaffee trank, empfahl sich der Graf abermals sehr eilig, ohne daß ein herzliches Wort des Verstehens oder klärender Aussprache zwischen ihm und Iris gewechselt worden wäre.

Er schien sich aller Verpflichtungen des intimen Familienfestes enthoben zu sehen, nachdem er mit Bransecki die Mitgiftangelegenheit besprochen und von Rupert die Versicherung erhalten hatte, daß dieser darauf keinerlei Wert lege.

Der Graf hatte flüchtig den Bart gestrichen und obenhin bemerkt: „Das freut mich, lieber Rupert, daß Sie sich keine trügerischen Hoffnungen machen. Sollte ich noch eine zweite Ehe eingehen und Vater eines Sohnes

werden, so sind meine Töchter bescheiden gestellt, — bleibt mir aber ein männlicher Nachkomme versagt, erben die beiden Mädchen erster Ehe zu gleichen Teilen mit der Stiefmutter und deren vielleicht vorhandenen Töchtern."

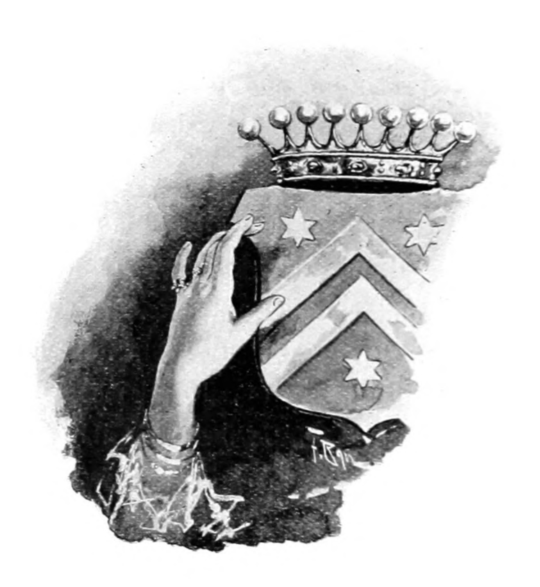
Diese Worte sprachen nur allzu deutlich für die Absichten des Grafen, und Iris krampfte wie in leidenschaftlicher Erregung die Hände zusammen und murmelte: „Jede Stiefmutter, die ärmste, eine Namenlose sollte mir lieb und willkommen sein, wenn sie eine brave, ehrenhafte Frau wäre, — aber eine Person, die in dem Ruf einer Dodo Wagner steht, kann und werde ich nie und nimmer als Mutter anerkennen, — die Schmach ist zu groß, um sie ertragen zu können!"

Tante Berta gab sich neuen Hoffnungen hin. „Kuno hat selber das Unmögliche seiner Handlungsweise eingesehen und beabsichtigt sicher nur darum auf Reisen zu gehen, um die Beziehungen zu seinem Modell zu lösen! Das raffinierte Weib hat ihn sicherlich derart umgarnt, daß keine andere Selbsthilfe mehr für ihn möglich ist!"

Iris schüttelte nur mit bitterem Lächeln das schöne Haupt und Marken seufzte tief auf. „Ich fürchte, Sie täuschen sich, Exzellenz! Keine Pflanze schlägt schneller und unausrottbarer Wurzel, als die des Unkrautes! — Ich halte es für notwendig, der Zukunft derart entgegenzusehen, als ob Dodo Wagner schon jetzt die öffentliche Braut des Grafen Waldstetten sei!" —

Und der Sprecher schien mit seiner Vermutung nur allzurecht zu haben, denn schon nach wenigen Tagen meldeten die Zeitungen, „daß Fräulein Dodo Wagner ihre Verbindung mit dem Apollotheater gelöst habe, um sich für längere Zeit auf Reisen zu begeben.“ —

An diesem Abend hatte selbst die überglückliche, kleine Braut in Villa Waldstetten verweinte Augen. —



XIX.

Da Mortimers Urlaub nicht mehr allzulange währte, Rupert und Bärbel es aber so dringend wünschten, daß der Freund ihrer Vermählung noch beiwohne, so ward dieselbe, trotz der so großen Jugend der Braut, sehr beschleunigt, und man war in Villa Waldstetten just sehr lebhaft mit der Frage beschäftigt, ob es eine große Hochzeit, oder nur eine stille, kleine Familienfeier werden solle, als zwei Depeschen einen einschneidenden Wandel schufen.

Die erste gelangte an Marken. — Sie kam von Schlüchtern, der dem Freund mitteilte, daß sein Stellvertreter in Indien sich durchaus nicht der ihm übertragenen Aufgabe gewachsen zeige, daß manche Anzeichen darauf hinwiesen, daß über kurz oder lang seine energische Hand und Führung sehr notwendig sein werde und sein Urlaub infolgedessen möglicherweise schon etliche Wochen früher abgebrochen werden müsse!" —

Mortimer überblickte sofort die Situation und erklärte, daß er sich reisefertig halten müsse, um sofort zurückkehren zu können.

Auf Bärbels und Tante Bertas besorgte Fragen, „ob irgendwelche Schwierigkeiten oder Gefahren seiner harrten“. schüttelte er lachend den Kopf.

„Man ist gewohnt, mit großer Vorsicht zu handeln. Tritt die heiße Jahreszeit und die oft damit verbundene große Dürre ein, die man nicht mit Unrecht sehr fürchtet, so muß man stets mit der Möglichkeit rechnen, daß Aufstände ausbrechen, oder das arme, hungernde, kranke Volk sich unfähig zur Arbeit und widerspenstig zeigt. Man kann da durch Güte und Umsicht viel Unheil verhüten, und mir ist es bisher stets gelungen, einer drohenden Katastrophe rechtzeitig vorzubeugen, mein Stellvertreter jedoch ist mit den dortigen Verhältnissen noch wenig vertraut, ein kerniger, sehr tatkräftiger Norweger, der glaubt, alles mit größtmöglicher Strenge und Gewalt zwingen zu können. — Bei guten Zeiten geht das wohl an, bei schlechten möchten die allzu straff gespannten Saiten leicht springen.“

Tante Berta war sehr dagegen, die Hochzeit noch mehr zu beschleunigen, da ihrem Wunsche gemäß erst der achtzehnte Geburtstag der Braut abgewartet werden solle, — eine zweite Depesche des Grafen aus Capri machte allen Zweifeln ein schnelles Ende.

Mit kurzen Worten meldete er eine Tatsache, die für seine Töchter ein großes Unglück bedeutete.

„Bin soeben mit Dodo ehelich verbunden und werde

nur in Gemeinschaft mit meiner jungen Gemahlin Barbaras Hochzeit beiwohnen.“ —

Wie gelähmt vor Entsetzen starrte Exzellenz Bergk auf die ungeheuerliche Botschaft, Iris aber hob das leichenblasse Antlitz mit einer Ruhe und Entschlossenheit, als sei sie längst auf diesen geschickten, kleinen Streich der Stiefmama vorbereitet gewesen.

„Die Chansonette von dem Apollotheater glaubt anläßlich dieser Hochzeit mit einem Schlage in die erste Gesellschaft eingeführt zu sein, als Mutter der Braut ist sie bei einem derartigen Fest nicht zu umgehen. Ich hoffe, wir alle werden energisch genug sein, eine solche Schmach von Bärbels Ehrentage fern zu halten. Auf eine kleine Trauung, fern von aller Welt, wird das Modell meines Vaters kaum Wert legen. Ich ersuche dich also, liebste Tante, den hiesigen Hausstand allsogleich aufzulösen und dich selbständig einzurichten, um Bärbel zu dir zu nehmen. Deine Witwenpension und die — wenn auch geringen — Zinsen deines Vermögens ermöglichen euch ein bescheidenes Auskommen.“ —

„Kind! Kind! du kennst ja das Leben und seine Kostspieligkeit noch nicht!“ klagte die alte Dame ganz verzweifelt, Rupert aber schloß seine Braut lächelnd in die Arme und sagte:

„Machen Sie sich keine Sorgen, liebe Tante, und gestatten Sie mir, mit dem Recht eines Sohnes, diese ganze Angelegenheit zu regeln. Als meine Mutter in ihren

letzten Lebensjahren sehr leidend war und eines milderen Klimas zu längerem Aufenthalt bedurfte, kaufte mein Vater eine kleine Villa in Baden-Baden, die leider nur noch zu zweimaligem Aufenthalt benutzt wurde und nun schon seit Jahren leer steht, da an der Einrichtung nichts geändert werden sollte. Dieses Anwesen werde ich schleunigst herrichten lassen und bitte Sie, liebste Tante, alsdann mit Iris und Bärbel ständig Aufenthalt darin zu nehmen. Unsere Hochzeit kann daselbst in aller Stille und zu einer Zeit, die allen Wünschen entspricht, stattfinden, und ich hoffe zu Gott, daß kein Schatten von der unheilschweren Wolke, die in Capri des armen, verblendeten Vaters Glückssonne verdunkelt hat, auf unsere lichte Zukunft fällt."

Dieser Plan war herrlich, wider alles Erwarten günstig und beseelte Tante Berta mit so viel neuer Hoffnung, daß sie dem Sprecher unter Tränen zulächelte und ihm ihre volle Einwilligung für all seine Anordnungen zusagte.

Iris drückte dem Schwager herzlich die Hand. „Du hast auch mir ein Plätzchen in dem neuen Heim zugedacht, lieber Rupert! Ich danke dir herzlich dafür und bitte dich um die Erlaubnis, seinerzeit darüber verfügen zu können!"

Branseckí küßte die schöne, kraftvolle Mädchenhand, — Iris aber wandte sich zur Türe.

„Ich möchte persönlich zu der alten Tante Cäcilie

gehen und ihr die Depesche bringen, ehe sie das Unerhörte so unvorbereitet in der Zeitung liest.“ —

„Iris!!“ Exzellenz Bergk hob wie beschwörend die Hände — „du glaubst doch nicht, daß Kuno die Schamlosigkeit besitzt, solch eine Anzeige zu veröffentlichen?!“ —

„Er wohl nicht, — aber seine Gattin desto mehr!“ — die Gräfin zuckte mit aufsprühendem Blick die Achseln — „und weil ich davon überzeugt bin, gehe ich.“

„Nicht eine Stunde bleibe ich dann länger in dieser Stadt!“ stöhnte Frau Berta außer sich. „Was werden die Menschen sagen? — Unser schönes, stolzes Geschlecht — seit Jahrhunderten edel und makellos! und nun eine derartige Person von übelstem Ruf als Trägerin unseres Namens!“

„Die Welt wird uns bemitleiden, Tantchen!“ schluchzte Bärbel, den Kopf wie ein welkendes Röschen neigend.

„Mitleid! — es gibt nichts Grausameres wie das Mitleid unserer lieben Nächsten!“ schüttelte Iris finster das schöne Haupt. „Da wird jedes Wort zum Spatenstich, der unsere Grube gräbt, jeder Blick zu einem Dolchstoß, der die Wunde noch tiefer bohrt! Nein! nur kein Mitleid! — Stark sein, kämpfen! sich durchringen und allein, — möglichst allein sein!“ —

Sie zog Bärbel an sich und küßte ihre Stirn. „Dies letzte Wort ist nicht für dich, sondern für mich gesagt! — Einer schwachen Efeuranke stellt Gott die starke Eiche an die Seite, damit sie Halt und Stütze gewinnt und

nicht zu klagen braucht: ‚ich klammere mich an — oder ich sterbe'. — Also Mut, Klein-Bärbel! Du hast im Wettersturm den Beschützer gefunden und das ist in all unserm Unglück ein großes, großes Glück!"

Das junge Mädchen lächelte wie ein Kind unter Tränen, schlang die Arme um Rupert und wiederholte leise, mit einem tiefen Blick in seine treuen Augen: „Ja, ja, wie der Efeu!" — — — — — — — — — —

Der Park lag still und einsam.

Raureif glitzerte an allen Zweigen und die sinkende Sonne spiegelte sich mit tausendfachem Reflex in Myriaden von kleinen Eiskristallen, daß es aussah, als habe die Eiskönigin ihr zauberisches Schloß hoch droben von Lappland her in diese weltferne Stille verlegt.

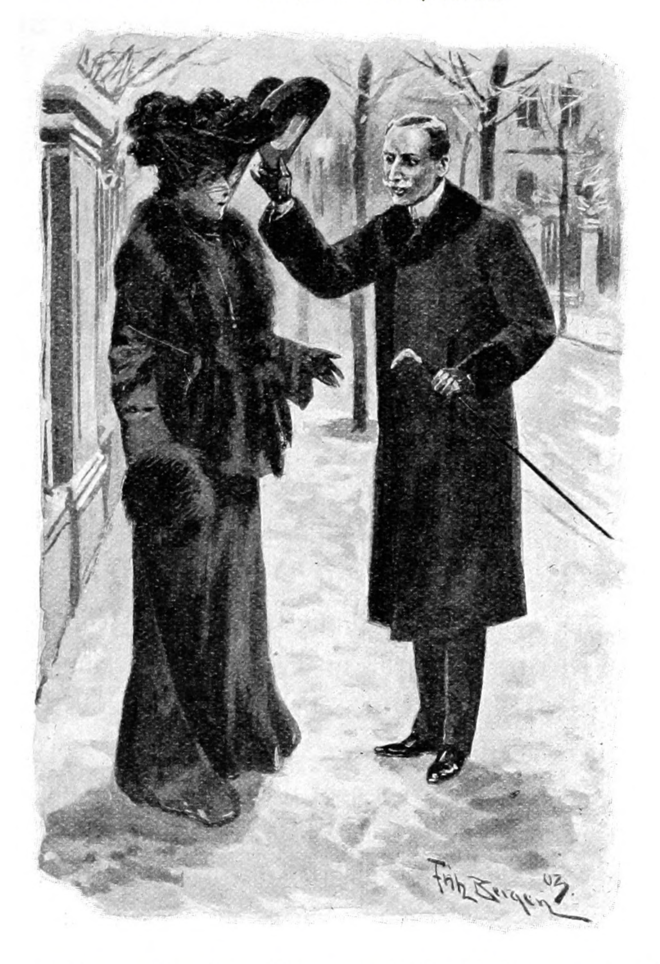
Das Leben und Treiben der Residenz spielte sich in der Ferne ab, die Villen, die anfänglich noch die Alleen säumten, verschwanden, — weiß verschneite Rasenflächen dehnten sich, Tannen ragten wie vermummte Gestalten empor und die immergrünen Stechpalmbüsche standen gleich verschleierten Schönen inmitten des entlaubten Waldes, über welchen mit schwerfälligen Flügeln die Krähen strichen.

Als Iris in den Vorgarten der Villa Waldstetten hinaustrat, stand Mortimer harrend an dem hohen, schmiedeeisernen Gitter.

„Ihre Frau Tante wohnt in der Amalienstraße, Komtesse?" fragte er, kurz den Hut lüftend.

Sie sah ihn erstaunt an und nickte.

„Ganz recht, — jenseits des Parkes.“



„Sie wollen den Weg durch die Anlagen gehen?“

„Ich hatte die Absicht.“

„Es ist spät, die Dämmerung nimmt schnell zu; haben Sie nicht dem Diener befohlen, Sie zu begleiten?“

Die Gräfin hob das Haupt noch höher, ihr Auge blickte stolzer noch denn sonst.

„Nein. Wozu das? Ich werde künftighin wohl all meine Wege allein gehen müssen. — Ich fürchte mich nicht.“

„So lange Ihnen ein Schutz zur Verfügung steht, nehmen Sie denselben, bitte, an und gestatten Sie mir, Sie zu begleiten. Unser Weg ist heute derselbe.“

„Sie wollen nicht den Tee bei uns trinken?“

„Ich danke herzlich, aber ich halte es für sehr notwendig, daß ich daheim meine Koffer für eine recht schleunige Abreise vorbereite.“

„So denken Sie tatsächlich an die Möglichkeit, daß man Sie vorzeitig zurückruft?“

„Ich rechne ganz bestimmt mit dieser Möglichkeit.“

Er schritt neben ihr in die verträumte Einsamkeit hinein; Iris schien es nicht zu beachten, sie wehrte ihm wenigstens nicht.

„So werden also ein paar flüchtige Stunden uns alle in die weite Welt zerstreuen!“ sagte sie ernst, „wie schnell das oft geht, — gleich einem Häuflein Spreu treibt das Schicksal die Menschen zusammen, bis ein Sturm daher kommt und sie für immer auseinanderfegt.“

„Das verhüte Gott. Ihr und Ihrer Lieben Schicksal ist in Baden-Baden gesichert, Komtesse, und ich hoffe, daß

auch mir noch einmal im Leben ein Wiedersehen mit Ihnen allen beschieden ist."

Ihr Blick flog wie in ernstem Sinnen über die schneeglitzernde Pracht ringsum. Seine letzten Worte überhörte sie. „Ich bin meinem Schwager unaussprechlich dankbar, daß er Tante Berta und Bärbel eine solch angenehme Zuflucht geschaffen hat, — ich selbst aber bin weit entfernt, davon Gebrauch zu machen."

Sein gebräuntes Antlitz wandte sich ihr zu, die großen, tiefliegenden Augen blickten weder erstaunt noch befremdet zu ihr nieder.

„Sie wollen Ihren eigenen Weg gehen, Komtesse, ich dachte es mir, und um Näheres über Ihre Pläne zu hören, bin ich heute zu Ihnen gekommen. Sie wollen Gesellschafterin werden?"

„Diese Stellungen sind bequem und angenehm und darum war . . ."

„Bequem und angenehm? — Nicht immer! Ich denke es mir namenlos schwer, sich dem oft recht despotischen, rücksichtslosen Willen einer Dame zu unterjochen, die vielleicht nur reich, aber weder gebildet noch vornehm denkt, noch im Besitz jener Herzensgüte ist, die ihren Untergebenen das Leben erträglich macht."

Iris ward dunkelrot: „Man muß auf sein Glück vertrauen und findet man es nicht, stark genug sein, sich mit dem Unglück abzufinden. — Auf die Stellung als Gesellschafterin lege ich auch weniger Wert. Es wird mich

mehr reizen, meine Kenntnisse zu verwerten und Kinder oder heranwachsende Mädchen zu unterrichten!"

„Also Gouvernante?"

„Ja. Diese Stellung kann unvergleichlich mehr Befriedigung geben. Man sieht Früchte seiner Arbeit, man kann junge Seelen reif und für das Leben tüchtig machen und vielleicht etwas Dank dafür ernten!"

„Rechnen Sie nur mit dem Honorar — nie mit der Dankbarkeit, Liebe oder Güte Ihrer Umgebung, Gräfin!" — Mortimer sagte es sehr trocken, fast geschäftsmäßig und strich mit der Hand über die tiefhängenden, bereiften Zweige, daß ein lichter Glitzerregen stäubte: „Sie kennen noch nicht ungezogene, boshafte, brutale Kinder, kleine verwöhnte Ungeheuer, die sich berechtigt glauben, ihre Untergebenen zu quälen. Eine Gräfin engagieren nur solche Leute zur Erzieherin, die mit vornehmem ‚Personal' renommieren wollen."

Iris zuckte zusammen, ihr Blick sprühte: „O, glauben Sie, daß ich meinen Namen mit in meine Stellung nehme? So viel weiß ich selbst, daß mir derselbe eher schaden wie nützen würde!" —

Mortimer zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, ob Sie denselben so ganz und gar beiseite legen können und dürfen!" —

„Ich beabsichtige zudem, in das Ausland zu gehen!" —

Sein Gesicht verfinsterte sich. „Um so schlimmer. So werden Sie völlig schutz- und hilflos sein. Gestatten

Sie, daß ich Ihnen etliche zuverlässige Berichte verschaffe, wie junge, schöne Erzieherinnen von gewissenlosen Ausländern mißhandelt werden?" —

„Nein! ich danke!" Iris machte eine sehr schroffe Bewegung. „Ich möchte mir nicht ohne Not meine Zuversicht rauben lassen. Ich bin kein Kind, ich bin mir völlig klar über mein Vorhaben und ich sehne mich danach, nun endlich Gelegenheit zu finden, furchtlos und mutig meinen eigenen Weg zu gehen. Eine Dame, die Charakter hat, kann sich zur Not die Stellung erzwingen, die sie im Leben einnehmen will." —

Er starrte einen Moment vor sich nieder.

„So ist es Ihr fester, unumstößlicher Wille, als Erzieherin in das Ausland zu gehen?"

„Mein unumstößlich fester Wille."

Er blieb stehen, sein Blick tauchte fest und ernst in den ihren.

„Würden Sie mir einen einzigen Beweis Ihrer Freundschaft, Ihres Vertrauens geben, Gräfin?"

Ein wenig befangen furchte sie die Stirn.

„Gute Ermahnungen?!" —

„Nein, nur meine schwache Hilfe möchte ich Ihnen anbieten, eine wirklich angenehme, schöne Stellung zu finden, wo Ihr Glaube nicht enttäuscht, Ihre Ehre gewahrt, Ihre Kenntnisse zur Geltung und Würdigung gelangen. Ich kenne in Indien, nahe meiner Besitzung, eine sehr liebe Familie, ein altes, holländisches Ehepaar, das

zwei kleine, verwaiste Enkel zu sich nehmen mußte. Der Vater der Kinder war deutscher Offizier und ist es der Wunsch der Großeltern, die beiden Waisen ihrer Vatersprache nicht völlig zu entfremden. Ich würde Sie dort in den besten Händen, in der schönsten Natur — in dem interessantesten aller Länder wissen . . ."

„Indien?! Indien?" — wie ein leiser, atemloser Ausruf des Entzückens klang es, — die schönen Augen leuchteten auf und mit fast ungestümem Eifer fuhr Iris fort. „Und diese Stellung würde noch frei sein . . . Sie glauben es, Herr von der Marken . . . und Sie könnten mich nach dort empfehlen?" —

„Mit Ihrer Erlaubnis werde ich sofort eine Depesche absenden! Ich hoffe stark, daß Mynfrauw van Bedendroop noch nicht gewählt und engagiert hat. Ist die sehr empfehlenswerte Stelle noch unbesetzt, so dürfte sie Ihnen sicher sein."

Mit einer raschen Bewegung streckte Iris dem Sprecher die Hand entgegen, es lag ein so warmer, innig dankbarer Ausdruck in dem schönen Antlitz, wie er ihn noch nie zuvor darin gesehen.

Das Herz wurde ihm warm und sehnsuchtsvoll wie einst in dem Kahn auf dem Bosporus, aber er zwang jede törichte Hoffnung und Erregung nieder und zog die schöne Hand in dem zart duftenden Juchtenhandschuh mehr achtungsvoll wie verehrend an die Lippen.

„Sie ahnen nicht, Herr von der Marken, welch einen außerordentlichen Freundschaftsdienst Sie mir erweisen! Ich kenne keine Furcht vor Arbeit, Mühe und Widerwärtigkeiten, aber vor der Erfolglosigkeit meiner Bemühungen zitterte ich, denn ich habe schon einmal versucht, mir eine selbständige Stellung zu schaffen, fand aber trotz aller Mühe und bei den bescheidensten Ansprüchen keinen Wirkungskreis. Es gibt leider zu viel Suchende und zu wenig Angebote. Indien hatte stets einen besonderen Reiz für mich; ich liebe die Wärme so sehr, daß das Land der Sonne mir bald eine Heimat sein wird. Die Philosophie wurzelt nirgends tiefer wie in dem Grund und Boden des Buddhismus und wenngleich ich eine strenggläubige Christin bin und es durch Gottes Gnade auch bis an mein Ende bleiben werde, so interessiert mich das wunderlich phantastische Glaubensbekenntnis des Buddhismus doch ungemein!“

„Hüten Sie sich davor, Gräfin! Es ist eines jener süßen, einschmeichelnden Gifte, von denen man ahnungslos nascht, immer mehr und mehr nascht, weil sie gut schmecken und den Appetit anregen, — erst wenn es zu spät ist, merkt man die tückischen Verheerungen, die sie anrichten. — Ich kenne einen englischen Missionar, der nach Indien kam, um die Hindus zu bekehren, — er ward mit buddhistischen Priestern bekannt, er fand es anregend und interessant, mit ihnen zu philosophieren, er hörte ihre Religionsansichten, bekämpfte sie, lächelte, spöttelte,

dachte darüber nach und reiste schließlich als ein Mensch in die Heimat zurück, dessen Glauben in den Grundfesten erschüttert war, ohne daß er irgendeinen beseligenden oder geistig erlösenden Ersatz dafür gefunden. Er starb als ein Tiefbeklagenswerter im Irrenhause."

„Wenn ein ehemals sehr frommer, gläubiger Mensch, der den Beruf eines Missionars in sich empfunden, plötzlich den festen Grund und Halt verliert, so ist solch ein Wandel wohl viel einschneidender und umwälzender wie bei einem Alltagsmenschen ohne besonders feste und tiefe Ansichten. Diese wechseln leicht und ohne seelischen Kampf, davon legen leider eine ganze Anzahl von Engländern Zeugnis ab, die sich der buddhistischen Religion zuwandten!"

„Leute, denen eine Lehre, die keinen Unterschied zwischen Gut und Böse macht, bequem und angenehm ist."

„Liegt nicht darin eine große Gefahr für alle Ausländer in Indien?"

„Sofern sie haltlose Menschen sind und solange, wie sie sich in dem Land der Sonne und des Brahma aufhalten. Für das Abendland ist eine Religion wie der Buddhismus in der Allgemeinheit kaum denkbar, da die Lebensbedingungen zu grundverschieden sind. Wir Europäer sind nüchtern, real denkende Materialisten, weil das Klima unseres Vaterlandes eine ganz andere Ernährung bedingt, wie Indien. Dort, wo fast stets der Tisch der Natur gedeckt ist, wo es kaum Arbeit noch Kampf für den

genügsamen Hindu kostet, seine Handvoll Reis, seine paar Mangos und Bananen zu gewinnen, findet er Zeit genug, das Traumleben eines Denkers und Philosophen zu führen, — der Geist entwickelt sich besser, wenn die Hand keine Schwielen aufweist!. Bei uns aber, wo die Fabrikschornsteine rauchen und dem Arbeiter keine Kartoffel ohne Schweiß und Mühe in den Mund wächst, hört das Sinnen, Träumen und Philosophieren auf. — Es ist mir sehr schwer geworden, mich an den kindlich naiven, melancholischen, beinahe unerträglich fatalistisch angelegten Hindu zu gewöhnen, — jetzt ist er mir als Mensch ebenso sympathisch, wie als Arbeiter unmöglich geworden." —

„Ihr Wirkungskreis liegt in der Nähe jener holländischen Besitzung, die hoffentlich mein neuer Wirkungskreis wird?" —

„Was man in Indien nahe nennt. — Die Wege sind in unserer Gegend sehr von der Witterung abhängig, was

heute eine Stunde entfernt liegt, kann morgen unerreichbar sein. Indien ist nicht in allen Dingen ein Paradies und ich bitte Sie inständigst, Gräfin, Ihre Erwartungen möglichst niedrig zu schrauben. Auch Ihre Tätigkeit wird Ihnen auf die Dauer anstrengender erscheinen, als Sie jetzt annehmen. Da Sie aber den Wunsch haben, sich zu betätigen, so ist es das einzig Richtige, daß Sie auch Erfahrungen sammeln. Auf jeden Fall bin ich Ihnen nicht unerreichbar, wenn Sie männlichen Schutz bedürfen."

Der schwarze, breitrandige Rembrandthut mit den wallenden Straußenfedern beschattete das Antlitz der jungen Dame, auch war es schon so dämmerig geworden, daß Mortimer kaum noch die einzelnen Züge erkennen konnte, dennoch wollte es ihm scheinen, daß der Zug spröden Stolzes, der Iris eigen war, bei seinen letzten Worten wieder schärfer hervortrat.

Aber sie sagte mit ruhiger Stimme: „Ich danke Ihnen, Herr von der Marken, — hoffe aber zuversichtlich, nie in die Lage zu kommen, Ihnen lästig fallen zu müssen! Bedenken Sie, wie alt ich bin! — Die Jugend liegt bald hinter mir und ich weiß ja genau, was ich will! Wenn Sie mir behilflich sind, jene Stelle im Hause Ihrer holländischen Freunde zu erlangen, so werde ich Ihnen stets dankbar und aufrichtig bemüht sein, Ihrer Empfehlung Ehre zu machen! — Bitte telegraphieren Sie sofort!"

„Ich eile. — In den Anlagen hätten Sie meines

Schutzes zwar auch nicht bedurft, Sie Starke, hier in den Straßen bin ich vollends überflüssig. Auf Wiedersehn!"

Mortimer zog den Hut, — er sah sehr heiter, fast ebenso zuversichtlich strahlend aus wie früher.

„Auf Wiedersehn! — Herr von der Marken?" —

„Sie befehlen, Komtesse?" —

„Wann kann Antwort auf Ihre Depesche da sein?"

„Ich werde das Telegramm sehr beschleunigen und hoffe Ihnen bald Nachricht bringen zu können. Da ich weiß, daß Sie mich diesmal tatsächlich voll Interesse erwarten, komme ich so früh wie möglich."

„Wie dankbar ich Ihnen bin! — Ich empfinde es voll Beschämung, daß mein Schicksal zum erstenmal von einem Manne abhängt!" —

Beide lachten.

„Sehen Sie, Gräfin? Einmal ist mir das freundliche Geschick doch gnädig gewesen!"

„Mit beschränkter Haftpflicht! — Bringen Sie mir eine Niete, dann helfe ich mir selbst." —

„Das verhüte Gott. Nochmals: auf Wiedersehn!"

„Viel Glück auf den Weg!" —

Sie lächelte ihm zu, — wahrlich sie lächelte.

Dann schritten sie davon, jedes nach einer anderen Richtung, — und doch dünkte es beiden, als hätten sie in ein und denselben Weg schon jetzt eingelenkt, in den Pfad, der zum Land der Sonne führt." — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die nächsten Tage waren überreich an schmerzlichen Aufregungen.

Die Vermählung des Grafen hatte in den Zeitungen gestanden und verursachte eine ungeheure Aufregung in der Residenz.

In den Herrenklubs war dieses Thema schon seit längerer Zeit besprochen worden und hatte verschiedene Sektwetten zur Folge gehabt.

Diejenigen, die nichts für unmöglich und Fräulein Dodo für raffiniert genug gehalten hatten, aus einem Seidenfädchen einen Strick zu drehen, triumphierten.

Die Gefühle der Gesellschaft waren sehr geteilt. Man war empört, voll Mitleid, voll Schadenfreude. Alle Damen, denen die Schönheit der Gräfin Iris seit Jahren ein Dorn im Auge war, erklärten, daß Graf Waldstetten nebst Familie in der Residenz unmöglich geworden sei. Andere waren zu gespannt auf den gewiß höchst eigenartigen Salon der Gräfin Dodo, um alle Beziehungen abbrechen zu wollen. Viele hatten ehrliches Mitleid und bemühten sich, durch Briefe oder Besuche, sowohl der Exzellenz Bergk wie den Töchtern des Grafen, ihr vollstes Mitgefühl zu bekunden.

Tante Berta nahm auch alle Besuche an, um sich händeringend und empört über ihren Bruder auszusprechen, sich recht gründlich satt zu weinen und zum Schluß auf alle teilnehmenden Fragen doch voll rechter Genugtuung mitzuteilen, daß sie selbstredend mit ihren beiden

Nichten dieses Haus in den nächsten Tagen verlassen würde, um eine herrliche Villa in Baden-Baden zu beziehen.

Man nahm infolgedessen an, daß der Graf wohl noch reicher sei, als man gewöhnlich geglaubt, und daß er trotz des Zerwürfnisses mit den Töchtern dieselben sehr freigebig mit Geldmitteln ausstatte.

Das Mitleid flaute infolgedessen merklich ab und der Neid gewann die Oberhand. War es doch schon vielen Müttern eine Quelle großen Ärgers gewesen, daß die an und für sich wohlhabende Komtesse Barbara einen der reichsten jungen Männer des Landes heiratete.

Niemand ahnte es auch, selbst Bärbel und Tante Berta nicht, welche Pläne die energische Vertreterin der Frauenbewegung verfolgte.

Voll fieberischer Ungeduld harrte Iris auf das Erscheinen Markens, der die für ihr Geschick so einflußreiche Antwort aus Indien bringen sollte.

Am zweitfolgenden Abend sah sie endlich seine hohe, elastische Gestalt durch die verschneiten Tannen des Vorgartens schreiten.

Zum erstenmal klopfte ihr das Herz hoch im Halse, zum erstenmal empfand sie ein Gefühl banger Abhängigkeit, wie eine — allerdings noch traumhafte — Ahnung überkam es sie, daß nicht alles im Leben von festem Willen und eigner Kraft abhängt, sondern daß das Schicksal ein gar gewaltiges Wort mitredet, das Berge türmen oder

aus dem Wege räumen kann, je nachdem es just gelaunt ist.

Ganz gegen ihre Gewohnheit schritt sie dem Nahenden schon bis in das Empfangszimmer ihres Vaters entgegen.

Draußen polterten die Diener mit den Koffern, die Exzellenz Bergk voll nervöser Hast nach Baden-Baden vorausschickte.

Mortimer wechselte ein paar Worte mit dem alten Kammerdiener, dann trat er, ohne die Anmeldung abzuwarten, ein.

Iris schaute ihm entgegen, wie eine Angeklagte, die ihren Urteilsspruch schon von dem Gesicht des Richters ablesen will.

Mortimer eilte ihr in sichtlich froher Erregung, mit strahlendem Blick, entgegen, küßte die dargereichte Hand und zog statt aller Antwort auf den fragenden Blick der jungen Dame eine Depesche aus der Brusttasche.

„Ich freue mich, Ihnen gute Nachricht bringen zu können, Gräfin! Meine alte holländische Gönnerin erwartet Sie als liebe, gern willkommen geheißene Hausgenossin sobald wie möglich in ihrem Bungolar auf Ceylon, und ich glaube, daß Sie die Stellung auf meine Verantwortung allsogleich, auch ohne alles Nähere und ohne die rein geschäftliche Seite vorher zu vereinbaren, annehmen können! Lesen Sie — und sagen Sie mir bitte, wann Sie eventuell zu reisen gedenken! Die Witterung

ist nicht danach angetan, die Dampferfahrt direkt von Hamburg aus zu unternehmen, ich rate Ihnen, die Bahn bis Italien zu benutzen und das Schiff erst in einem dortigen Hafen zu besteigen, — so gedenke auch ich es zu machen.“

„Auch Sie?“ — Iris blickte auf, — eine jähe Röte stieg in ihr Antlitz, ihre Augen sahen so erschreckt auf den Sprecher, daß Mortimer unwillkürlich lächelte.

„Unbesorgt, Komtesse, ich stelle mich Ihnen nur dann als Reisemarschall zur Verfügung, wenn Sie es direkt wünschen und befehlen.“ —

„Es wäre mir sehr lieb, unter allen Umständen allein zu reisen.“

Marken verneigte sich zustimmend.

„Es dürfte auch sehr fraglich sein, ob sich eine gemeinsame Fahrt überhaupt ermöglichen ließe. Ich hänge in dieser Beziehung ganz und gar von meinem Kompagnon Haulsen und der ‚zwingenden Notwendigkeit‘ ab. — Fürerst fahre ich schon morgen abend nach Konstantinopel ab, um dort alle Informationen einzuholen und mancherlei mündlich zu besprechen. Sollte sich die Situation in Indien irgendwie zuspitzen, daß mir Ihre dortige Anwesenheit nicht ratsam erscheint, so nehme ich Sie an Bord in Empfang und führe Sie bis auf weiteres zu meinen Freunden Haulsen.“

„So glauben Sie noch immer an ernste Zwischenfälle in Indien?“

„Glauben? nein, — ich hoffe sogar im Gegenteil sehr zuversichtlich, daß wir einer Hungersnot nicht entgegengehn. Aber mit Bestimmtheit läßt sich da nichts sagen, man muß eben mit allen Möglichkeiten rechnen."

Iris trat einen Schritt näher und reichte dem Sprecher abermals voll warmer Empfindung die Hand.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr von der Marken, — danke Ihnen, wie man einem Menschen dankt, der uns eine große Wohltat erwiesen! Wie sich auch die Verhältnisse in Indien gestalten mögen, ich bin bereit, mich allen anzupassen, und hoffe furchtlos und tapfer wie ein guter Kämpe auch schlechte Zeiten zu überwinden! Und nun begleiten Sie mich bitte zu Tante Berta! Ich möchte ihr meinen Entschluß mitteilen und alsdann so schnell wie möglich handeln!" —



XX.

Der große Ozeandampfer war von Hamburg aus in See gegangen.

Obwohl Marken dringend geraten hatte, die Schiffsreise erst von einem spanischen oder italienischen Hafen aus anzutreten, hatte Iris dennoch den energischen Wunsch geäußert, sich allsogleich in Hamburg einzuschiffen.

Sie war als sehr seetüchtig schon wiederholt erprobt und fürchtete das schlechte Wetter nicht, im Gegenteil, es dünkte ihr von ganz besonderem Reiz, von Europa bei Sturm und Schneegestöber abzureisen, um alsdann im zauberischen Flug Wechsel und Wandel vom Winter bis zum glutheißen indischen Sommer durchzumachen.

Wie schön mußte es sein, wenn die Hagelkörner plötzlich schmolzen, wenn linde Lüfte daher strichen, die Küstenlandschaft voll Eis und Schnee sich zusehends veränderte, sich in junges knospendes Grün hüllte, bis aus diesem die Blumen sproßten und endlich aus den roten Rosen und Granaten die Palmwedel stiegen, wie ein Gebild märchenhafter Phantasie!

Marken gab ihr völlig recht, machte sie nur auf den sehr grellen Wechsel aufmerksam, der eine starke Gesundheit und zweckmäßige Kleidung bedinge, und sprach zum Schluß die Hoffnung aus, sie vielleicht doch noch unterwegs begrüßen zu können. Für alle Fälle gab er ihr seine genaue Adresse und bat, jederzeit über ihn zu verfügen, falls sie in irgendeiner Weise seine Hilfe bedürfe!

Mit etwas ungläubigem Lächeln dankte ihm Iris für diese Liebenswürdigkeit.

Das letzte Zusammensein mit Mortimer war ein sehr flüchtiges gewesen.

Die Reisevorbereitungen verursachten eine derartige Unruhe im Hause, daß sich kaum noch eine gemütliche Tee- oder Dinerstunde ermöglichen ließ, um so mehr, da auch Marken seine Abreise sehr beschleunigte.

Rupert brachte Exzellenz Bergk und Bärbel persönlich nach Baden-Baden und es gereichte Iris zur großen Beruhigung, daß man fürerst die Hochzeit des jungen Paares noch eine Zeitlang hinausgeschoben, da die Braut doch noch allzu zart und kindlich war, um schon jetzt den Ehering zu tragen.

Man hatte verabredet, daß die Damen den Sommer auf der herrlichen Besitzung des alten Herrn Bransecki verleben sollten, damit Bärbel so recht der Sonnenschein und das verhätschelte Glück des Schwiegerpapas sein könne.

Rupert wollte sich während der Zeit in seinem neuen heimatlichen Wirkungskreis nach Kräften einleben und dann solle der neunzehnte Geburtstag des Bräutchens der Hochzeitstag des glückseligen Paares werden.

All diese Gedanken beschäftigten Iris sehr lebhaft, als sie, in ihren kostbaren Pelzmantel gewickelt, auf dem geräumigen Deck des Schiffes auf und nieder wandelte.

Die Küste Englands versank fernhin in dem grauen Schneegewölk, ein eisiger Wind jagte die spitzen Hagelkörner vor sich her.

In den Tauen pfiff und schrillte es, alle Segel waren gesetzt und die mächtigen Wasserberge rollten schäumend daher, wie bedrohliche Ungeheuer, welche das prächtige, neue Schiff zu wildem Kampf umschlingen wollten.

Grau der Himmel — bleigrau die See — eine weite, wogende, tobende Unendlichkeit, so weit das Auge blickt, — und durch die eisige Kälte fliegt das Schiff gespenstisch dahin wie ein Schatten.

Bei solch unwirtlichem Wetter ist das Deck menschenleer, — nur die Matrosen und Offiziere sind pflichtgetreu auf ihrem Posten und auf der Kommandobrücke steht der alte, weißhaarige Kapitän und hält mit scharfem Fernglas Umschau.

Ein paarmal hat sein Blick auch die mutige junge Dame gestreift, die Sturm und Hagel Trotz bietet und durch ihre Schönheit und ihr so sicheres Auftreten allgemein auffällt, — aber er hat weder Zeit noch Interesse

für Passagiere, die nicht seine Hilfe gebrauchen und ihn durch allerlei Anliegen und Bitten in Anspruch nehmen. Trotz der ungünstigen Jahreszeit hat der Dampfer neue Passagiere in England aufgenommen, ein paar Familien, die beabsichtigen, nach Indien zu reisen. Die eine der Damen scheint die junge Gattin eines englischen Offiziers zu sein, die ihrem Mann in die ferne Garnison folgen will, sie hat sich einem Ehepaar angeschlossen, das mit „Kind und Kegel“ reist, anscheinend eine reiche Kaufmannsfamilie.

Die Dame macht keinen feinen Eindruck, sie scheint eine jener Persönlichkeiten zu sein, die, von niederer Herkunft, doppelt und dreifach durch Arroganz und unverschämte Anmaßung ersetzen wollen, was ihnen an Bildung fehlt.

Ein paar jüngere Herren sind bereits mit ihnen bekannt geworden und bei Tisch schien Missis Porth, wie die Kaufmannsgattin angeredet wird, ein besonders scharfes Augenmerk auf die blasse, verängstigte Gouvernante zu haben, die es weder ihr, noch den Kindern recht machen kann und ununterbrochen in taktlosester Weise gemaßregelt wird.

Iris hat die herzlose Gebieterin oft mit sehr großen, mißbilligenden Augen angestarrt, aber sie bemerkt, daß sie dadurch nur den Unwillen der Parvenue-Dame erregt und wendet sich schweigend ihrem Teller zu.



In Gedanken verloren, wandelte Iris, in ihren kostbaren Pelzmantel gewickelt, auf dem geräumigen Deck des Schiffes auf und nieder. (S. 439.)

Missis Porth sowohl wie die Offiziersfrau, die ihre Vertraute zu sein scheint, haben Iris sofort ins Auge gefaßt und halten scharfe Musterung.

Man tuschelte und flüsterte, vermutet dies und jenes, zuckte die Achseln und scheint ein paar bissige kleine Bemerkungen zu machen. Endlich wendet sich Missis Porth ohne jede Vorstellung sehr nachlässig an Iris und beauftragt sie, ihr die Glasschale mit dem Tomatenpüree zu reichen.

Mit sehr großen Augen, in ihrer geradezu eisig unnahbaren Weise sieht Gräfin Waldstetten die Sprecherin von oben bis unten an, wendet den Kopf und beauftragt den servierenden Steward, dem Wunsch der Dame nachzukommen.

Die Engländerin ist einen Moment sprachlos, dann lacht sie hart auf, wendet sich zu ihrem Gatten und der Offiziersfrau und sagt ein paar sehr drastische Worte.

Dem Herrn ist es sehr peinlich, aber die beiden Damen lachen scharf auf und der zehnjährige Bengel, der Mama gegenübersitzt und mit Luchsaugen alles beobachtet, kräht in lauter Lustigkeit auf in einer so frechen Weise, daß die Erzieherin vor Schreck blaß und rot wird.

Die Kinder scheinen überhaupt entsetzlich ungezogene, widerwärtige Geschöpfe zu sein.

Es überläuft Iris heiß und kalt, wenn sie an die Möglichkeit denkt, daß sie selbst jetzt an Stelle der Beklagenswerten sitzen könne! Und wie leicht hätte dies der

Fall sein können, da es ihr Wunsch gewesen war, in das Ausland zu gehen und ein Angebot aus England sie sicher gelockt haben würde!

Zum erstenmal wallt ein Gefühl wahrer, heißer Dankbarkeit gegen Mortimer in ihrem Herzen auf, denn als er ihr damals die Stellung verschaffte, war sie ihm wohl sehr erkenntlich dafür, ohne jedoch noch die volle Tragweite seiner Wohltat ermessen zu können.

So flogen auch jetzt ihre Gedanken traumverloren zurück zu jener Stunde im Park, als er an ihrer Seite schritt und seine ernste, sonore Stimme an ihr Ohr klang.

Seltsam, — sie hatte ihn seit jeher so gern sprechen gehört.

Schon damals, als er noch als junger Offizier in ihrem Hause verkehrte und sein frisches Knabengesicht ihr nur sympathisch, aber nicht liebenswürdig erschien, war seine Stimme ihr oft ganz wundersam zu Herzen gegangen, namentlich wenn er mit wehmütigem Ernst von einem Kinderglück im Elternhause sprach, das er nie besessen.

Nun war aus dem Jüngling ein Mann geworden, — das Antlitz hatte sich verändert, daß man es in all seiner gebräunten Festigkeit kaum wieder erkannt hatte, — die Stimme aber war dieselbe geblieben und gern hätte Iris einmal wieder ein Lied von ihm gehört — so wie damals im Mondschein vor der Villa in Prinkipo. Lang, lang ist's her!

Jene Zeiten sind dahin und kehren niemals wieder. —

Horch, wie der Sturm im Tauwerk schrillt — wie die Wogen gegen die Schiffswand donnern, daß der weiße Gischt über Deck fegt!

Iris wickelt sich fester in den Pelz und hält den weichen, seidenen Kopfschal mit der Rechten unter dem Kinn zusammen.

Sie ist so völlig in Gedanken verloren, daß sie gar nicht bemerkt, wie Missis Porth mit ihrer Freundin Maud und ein paar jungen Herren, die sich ihr schnell angeschlossen haben, in dem Decksalon erscheinen, um durch die schützenden Glasscheiben das interessante Bild des nordischen Wintermeeres zu schauen.

Sogleich haben sie Iris bemerkt.

„Aha — die Theaterprinzeß gibt Vorstellung!“ spottet Missis mit breitem Lachen auf dem speckigen Gesicht. „Wo wohl der schöne Pelzmantel schon mitgespielt hat?! Haha . . . in ‚Traviata‘?“

„I wo! wie kann solch ein Eiszapfen wohl diese feurige Rolle singen!“

„Wie meine Damen, — jene schöne Unbekannte dort ist Sängerin?!“ Die beiden jungen Herren, welche schon längst sehr lebhaft interessiert für Iris sind, rücken hastig fragend näher.

Missis Porth legt die fetten Hände, deren Finger

von nicht allzu geschmackvollen Ringen förmlich bedeckt sind, über dem warmen Plaid zusammen.

„Na — was soll wohl solch unmanierliche, unverschämte Person anders sein?“ Sie zuckt verächtlich die Achseln. — „Sängerin ist noch viel zu gut, denn die haben Manieren und Lebensart und freuen sich, wenn sie mit feinen Leuten verkehren können! Aber die?! — Haha — vielleicht ist sie noch etwas ganz anderes wie Komödiantin, auffallend genug sieht sie ja aus!“

„Und ob! — Darum ist ihr die Bekanntschaft mit uns Damen auch nicht interessant genug und sie läßt uns durch den Steward ihre Antwort zukommen!“ — Missis Maud lacht ironisch auf und fügt scharf hinzu: „Es ist ja nicht nötig, daß solch ein schöner Pelz aus eigenen Mitteln gekauft ist!“

„Aber meine Damen — —! Sie glauben doch nicht?“ Die jungen Herren fragen es atemlos vor Interesse und verschlingen die Gestalt der so ahnungslos auf und ab wandelnden Iris mit den Blicken.

„Natürlich glauben wir! Eine von denen, die in indischen Garnisonen ihr Schäfchen scheren wollen!“

„Um Himmels willen! mein Mann! — es ist entsetzlich, wenn man den Gatten solchen Gefahren ausgesetzt weiß!“ —

„Aber das Benehmen der Fremden ist so abweisend und wirklich tadellos —!“ erlaubt sich einer der Herren

einzuwenden. „Wir Männer haben doch gerade da einen scharfen Blick!“

„Wirklich?“ spottet Missis Porth. — „Wenn Sie das behaupten, müssen Sie noch sehr jung sein! Die Eva schillert in allen Farben! Diese hier gefällt sich in der Rolle der Unnahbaren, — Sie wissen ja, ‚ein wenig Wehren spornt das Begehren‘ — und das Seltene erzielt doppelt hohe Preise!“

Der Engländer, der wirklich noch sehr jung aussieht, zuckt zusammen. — Nur nicht blamieren, nur nicht für einen Jungen gehalten werden, gerade dies ist die Stelle, wo man mit 21 Jahren sterblich ist!!

Also Erfahrung zeigen! — Weiber kennen! — Haha, fraglos ist jene auffallende Schönheit, die so allein reist und selbstbewußt auftritt, nicht unter die Damen der guten Gesellschaft zu rechnen! —

„Haben Sie schon ihren Namen erforscht?“

„In der Schiffsliste hat sie sich als Fräulein Waldstetten einschreiben lassen!“ —

„Na ja! Fräulein Waldstetten! — Wie kann ein simples Fräulein Waldstetten so anmaßend auftreten! Wäre sie reich und aus guter Familie, dann reiste sie nicht so allein, wenigstens nicht ohne Bedienung! und wäre sie arm und anständig, so trüge sie nicht derartige Pelze und eine so gesucht einfache, aber dafür desto vornehmere Toilette!“

„Ja, ja! ganz recht! Der Fall ist ganz klar! Sie geht auf Abenteuer aus!“ —

„Sie ist nichts Rechtes!“ —

Der Sturm heulte, als wolle er in ein schallendes Gelächter ausbrechen, — das Schicksal der ahnungslosen Iris aber war besiegelt.

Sie achtete nicht auf das sonderbare Verhalten der Mitreisenden, sondern fand es im Gegenteil recht angenehm, daß die englische Gesellschaft bei Tisch recht weit von ihr weggerückt war, sie bemerkte es nicht, daß die Herren sie mit dreisteren Blicken musterten, — sie war zu sehr mit sich, ihren Gedanken und der Zukunft beschäftigt. Leider befand sich ihre Kabine neben derjenigen der Missis Porth und da man jedes Wort verstand, ward sie oft voll herber Erbitterung ungesehene Zeugin der brutalen, moralischen Mißhandlungen, denen die unglückliche Erzieherin von seiten ihrer Herrin ausgesetzt war.

Sie mußte viel, grausam viel über sich ergehen lassen, die unerträglichste Beschuldigung aber dünkte Iris, die oft in gellenden Tönen gezeterte Anklage, daß das Fräulein eine schamlose Person sei, die nicht nur fremden Herren, sondern sogar dem Mister Porth nachstelle! —

Da war es, als öffne sich ein Abgrund vor Iris' Augen, den sie zuvor nie geahnt, und der weder durch Energie, noch alles Wissen der Welt, noch durch irgendein mühsam erkämpftes Frauenrecht zugeschüttet werden kann. —

Glücklicherweise wurde der Seegang ein derartiger, daß die schrecklichen Kinder der Seekrankheit als erste Opfer anheimfielen.

Auch Mister Porth war verschwunden, ebenso der stille, blasse Gelehrte und die beiden Missionare, die sich in Hamburg als einzige Passagiere eingeschifft hatten.

Missis Maud kämpfte bereits gegen das Verderben und nur ihre sehr robuste Freundin behauptete sich voll ungeschwächter Daseinsfreude an der Seite ihrer beiden jugendlichen Freunde auf Deck.

In Bordeaux waren wieder neue Mitreisende erschienen.

Ein sehr vornehmes, älteres Ehepaar mit einer Tochter, ein Gesandtschaftsattaché mit junger Gemahlin und ein paar „Globetrotter" in Gigerlkostümen, die schon von außen kund taten, daß sie das Reisen zur Unterhaltung betrieben.

Von allen erschien nur das ältere Paar und die beiden Weltreisenden zur ersten Mittagstafel.

Die Herren musterten Iris verstohlen und neugierig forschend, aber doch bei weitem achtungsvoller wie die beiden Engländer, deren herausforderndes Wesen bereits sehr unangenehm wurde.

Am andern Tag fehlten auch diese neuen Tischgäste und da es Iris zuwider war, mit Missis Porth und deren Trabanten allein zu speisen und sich unverschämt

behandeln zu lassen, so zog sie es vor, ebenfalls in ihrer Kabine zu bleiben.

Draußen heulte der Sturm, die See ward immer erregter und das Schiff stampfte und schlingerte, daß sich kaum die Mannschaft auf Deck halten konnte.



Da gab es lange, dämmrig stille Stunden, in denen Iris still und einsam auf dem Bett lag und durch das kleine Fenster ihrer Kabine in die Sturmwolken sah.

Wie jagten sich da die Gedanken in ihrem Kopf, wie kam plötzlich das Heimweh, das so oft bespöttelte, und ließ ihr Herz in Weh und Sehnsucht beben!

Da war plötzlich der Gedanke an das ferne, ferne Indien ein furchtbarer, und nur das Bewußtsein, Mortimer Marken dort vorzufinden, erschien ihr wie ein tröstendes Sternlein in dieser dunklen, angstvollen Zeit.

Ein körperliches Unbehagen, das sich schließlich auch bei ihr einstellte, als der Golf von Biskaya all seine Schrecken über das arme, so schwer kämpfende Schiff mit übervollen Schalen ausgoß, steigerte noch ihre seelischen Leiden und je dunkler das Meer seine Wellenberge hob und je schwärzer der Himmel herabhing, desto leuchtender trat Mortimers Bild vor ihre Seele.

Welch eine Zuversicht strömte von ihm aus!

Wie kam es ihr plötzlich zum Bewußtsein, wie gern sie ihn immer gehabt hatte!

Gern, — nicht lieb. —

Liebe ist ein Begriff, den ihre stolze, starke Seele seit Jahren als den ersten Ring einer unerträglichen Sklavenkette gehaßt hat.

Auch Freundschaft dünkte ihr so überflüssig, jetzt erst, in diesen Stunden banger Verlassenheit, lernt sie deren Wert schätzen.

Lissabon bringt endlich besseres Wetter.

Der Sturm flaut ab, Sonnenstrahlen glitzern wieder durch das Gewölk, die tobende See glättet sich und rollt in breiter Dünung stolz und ebenmäßig daher.

Die Passagiere, die hier reichlicher auf das Schiff strömen, sind sehr heiter und guter Dinge; Lachen, Schwatzen, Scherzen erschallt plötzlich wieder auf Deck, im Musiksalon setzt sich sogar eine lebenslustige, braungebrannte Andalusierin an das Klavier und schmettert in höchsten

Tönen, mit viel kühner Leidenschaft das „Vu so quo fú! Pen so alla prima volta in cui volgesti!“ —

Ein paar Tage vergehen. —

Blasse, hohläugige Gesichter, die so lang verschwunden waren und Neptun hassen lernten, mischen sich schüchtern und „versuchsweise“ unter das neue Völklein und auch Iris atmet auf, als sich so viele fremde Gesichter bei der Mittagstafel zwischen sie und Missis Porth schieben. Die blonde Gemahlin des Attachés gefällt ihr besonders gut, und sie bemerkt, daß auch diese voll liebenswürdigen Interesses zu ihr herüber blickt.

Sie spricht mit ihrem Mann, auch dessen Gesicht hat etwas sehr Verbindliches, als er Iris unauffällig betrachtet.

Die junge Frau lächelt, wenn sich die Blicke der Damen begegnen, und Iris freut sich darauf, die Bekanntschaft zu machen, die ihr die einzig sympathische auf dem ganzen Schiff zu sein scheint. Am Abend hat das Ehepaar ihr gegenüber Platz genommen und durch ein paar höfliche Redensarten wird die Bekanntschaft angebahnt.

Die junge Marchesa ist eine sehr vornehme, ganz allerliebste Frau, geborene Österreicherin aus bester Familie, man plaudert anregend und geistvoll, gerade so, wie es Iris so sehr liebt.

Eine große Freudigkeit überkommt sie nach all der Niedergeschlagenheit, sie empfindet ihre Verlassenheit nicht

mehr so qualvoll, seit das junge Paar ihr so liebenswürdig und teilnehmend näher getreten ist.

Sie ist so sehr mit dieser Freude beschäftigt, daß sie gar nicht bemerkt, wie Missis Porth kein Auge von ihr wendet, wie ihre Blicke immer boshafter und hämischer werden, wie sie schließlich immer lebhafter und schärfer auf ihre Umgebung einspricht.

Am andern Ende der Tafel scheint sich alle Aufmerksamkeit auf Iris zu lenken.

Missis Porth hat die Gabe, schnell bekannt zu sein.

Sie hat bereits eine ganze Anzahl der Neuangekommenen um sich geschart.

Die Unterhaltung dreht sich um Iris . . . „diese Person!“

Die Damen sind anscheinend sehr unangenehm von dieser Reisegesellschaft berührt und rümpfen die Nasen, zeigen eine sehr abweisende und wegwerfende Miene, sobald ihr Blick zu dem schönen Antlitz der „fatalen Donna“ hinüber schweift und sind schnell einig darin, daß man eine derart auffallende Persönlichkeit, „die keinen Trauring am Finger trägt und so allein in der Welt herumgondelt“, sehr deutlich schneiden müsse!

Missis Porth kann die Worte gar nicht scharf genug finden, um diese Maßnahme zu unterstützen, die Herren flüstern, lachen, amüsieren sich! Sie werfen sich bedeutsame Blicke zu, die Kneifer fliegen auf die Nasen, die Monokels werden eingeklemmt und die junge Dame einer

Musterung unterzogen, die sie empört haben würde, hätte sie etwas davon beachtet oder bemerkt.



Das Wetter wird immer herrlicher.

Nach dem Essen ergeht man sich noch auf Deck.

Am Himmel schwebt der Mond in voller, leuchtender Klarheit, die See flimmert und glitzert wie wogendes

Silber, von der Küste herüber weht es wie süßer Blumenduft, gemischt mit der köstlich frischen, klaren Seeluft.

Allzu warm ist es noch nicht.

Die Damen haben seidene Tücher um die Schultern und Schleier über das Haar gelegt, während sie in lustigem Plaudern auf Deck promenieren.

Musikklänge ertönen, Gelächter und das lockende Klirren der Gläser, die die Stewards emsig hin und her tragen.

Die Spanierinnen rauchen ihre Zigaretten, die Herren schlendern behaglich bei den Matrosen herum und „spinnen ein kleines Garn“. —

An der Küste blitzen Lichter auf und verlöschen, — manchmal hebt sich eine Bergkontur wie ein Wolkenschatten am Horizont ab. —

Eine köstliche Nacht!

Aber die Marchesa ist noch angegriffen von der schweren Seekrankheit und bedarf der Ruhe; sie drückt Iris herzlich die Hand und freut sich auf ein Wiedersehen am nächsten Tag. —

Es scheint, daß der Attaché auch kein Freund von vielen Bekanntschaften ist und fürerst nur für seine angebetete kleine Frau lebt, es genügt ihm, daß diese in Iris eine sympathische Reisegenossin gefunden.

Als das junge Paar gegangen, zieht auch Iris sich sogleich zurück.

Als sie an einer kleinen Gruppe vorüberschreitet, wo die Globetrotter, die beiden Engländer und etliche Spanier zusammenstehen und ihr mit recht kühnen Blicken entgegenschauen, hört sie die lauten Worte: „Wahrhaftig — ein Kapitalweib! schade, daß sie schon geht!“ —

Iris hat die Herren gar nicht angesehen und ist weit davon entfernt, die kecken Worte auf sich zu beziehen. —

Am nächsten Morgen empfindet sie eine herzliche Freude, die Marchesa zu begrüßen. Das Wetter wird immer herrlicher, sonniger und wärmer, die Küste stets wechselvoller und interessanter.

Das Schiff hat volle Fahrt und fliegt ohne sonderlich bemerkbare Bewegung über die tiefblaue Flut dahin.

In bequemem Schaukelstuhl, dem allgemeinen Treiben etwas entrückt, sitzt Iris an der Seite der blassen, blonden Frau.

Die allgemeine Unterhaltung ist ohne Hilfe des Marchese nicht mehr so angeregt wie gestern, da die Interessen der kleinen vornehmen Modedame keine allzu tiefgehenden sind. Sie weiß wohl in der Literatur Bescheid, aber nur in der schönen und modernen, — sie liest gern und viel Romane, vielleicht auch mal ein Bändchen Gedichte, aber wissenschaftliche Werke hat sie nie in der Hand gehabt.

Sport ist schon ein dankbareres Thema.

Sie reitet, jagt, fischt, alles was man in der Langweiligkeit des Landlebens ausübt, um sich zu zerstreuen.

Hauptsächlich aber scheint sie gern von Hoffesten, Toiletten, Theater und Zirkus zu plaudern, und da Iris auch in diesen Gebieten wohl zu Hause ist und aus Höflichkeit auf dieses Feld der Unterhaltung folgt, so scheint die Marchesa immer neugieriger zu werden, wer denn eigentlich dieses so auffallend vornehm aussehende und auftretende Fräulein Waldstetten sei.

Ihre Fragen nach dem „Woher und Wieso" werden immer dringlicher, und Iris, in deren stolzem, zurückhaltendem Wesen es durchaus nicht liegt, über ihre intimsten Verhältnisse einer wildfremden Dame Rede und Antwort zu stehen, weicht diesem Forschen etwas unsicher und befangen aus.

Weiß sie es doch nur zu gut, wie engherzig man in der Lebenssphäre der eleganten Weltdame über den Beruf einer Erzieherin denkt — und doch . . . ihr Stolz verbietet ihr, ein Geheimnis daraus zu machen.

Warum soll sie plötzlich ihre Überzeugung so ängstlich verleugnen? Nein! — Was sie sagen kann und darf, wird sie sagen, — selbst auf die Gefahr hin, die Gesellschaft der Marchesa zu verlieren.

Sie berichtet mit kurzen Worten, daß ihr Vater Maler sei, daß er im Begriffe stehe, sich zum zweitenmal zu verheiraten, und daß sie aus diesem Grunde nicht länger im Elternhause bleiben könne und wolle.

Sie befinde sich soeben auf der Reise nach Indien,

woselbst sie in einer holländischen Familie die Stellung einer Erzieherin angenommen habe.

Die Marchesa ist weder enttäuscht noch hochmütig entrüstet, im Gegenteil, es leuchtet fast etwas wie warme Teilnahme aus ihren Augen. Der Attaché, der gerade herzutritt, hört ebenfalls voll Interesse zu und unterhält sich sehr anregend über den eigenartigen Zauber, der über ganz Indien, gleich einem berauschend starken Blumenduft ausgebreitet liege, und der auf denkende wie träumerische Menschen einen ganz besonderen Einfluß ausübt. —

Iris ist unendlich glücklich.

Sie sieht, daß man ihr die dienende Stellung nicht verargt und sie auch ohne Namen und Würden anerkennt und schätzt.

In den beiden nächsten Tagen verkehren die Damen noch sehr vertraut und herzlich zusammen.

Der Marchese hat ein paar Landsleute wohl oder übel kennen gelernt, und sitzt mit den Herren im Rauchsalon zusammen, wo man anscheinend schon lange auf ihn gewartet hat.

Andere Herren gesellen sich dazu, man wird bekannt, plaudert über dies und jenes, auch der Mitreisenden wird Erwähnung getan.

Bald fällt der Name „Fräulein Waldstetten" — es werden seltsame Andeutungen gemacht, es wird in frivoler Weise gescherzt, — gelacht, keck und sicher behauptet. —

Was anfänglich als ein „Gerücht!" die Luft durchschwirrte, ist plötzlich zur Tatsache geworden.

„Wer hat es gesagt? behauptet?" — —

Man zuckt die Achseln. — Alle sprechen darüber! — Die ganze Gesellschaft weiß es ja bereits!

Als Iris zum Mittagessen erscheint, bleiben die Plätze des befreundeten jungen Paares neben ihr leer.

Der Steward sagt, die Marchesa fühle sich leidend. Dafür sitzen zwei Herren neben Iris, die in fast zudringlicher Weise eine Unterhaltung erzwingen wollen.

Iris ärgert sich und läßt in ihrer schroffen Weise merken, daß ihr eine Unterhaltung nicht erwünscht sei.

Als sie bei der Marchesa anfragen läßt, ob ihr Besuch zur Unterhaltung willkommen sei, läßt die junge Frau bedauern, sie habe Migräne.

Zwei Tage bleibt das junge Paar fern, als sie wieder bei Tisch erscheinen, sitzen sie fernab von Iris, am andern Ende der Tafel. Sie sehen auch mit keinem Blick herüber.

Auf Deck liegt die Marchesa in ihrem Sessel, sie sieht nur flüchtig auf, als Iris grüßend näher tritt, um sich voll Herzlichkeit nach dem Befinden zu erkundigen, dankt sehr kurz und frostig und liest weiter.

Der Marchese geht kurz grüßend und ohne Anrede an ihr vorüber.

Iris ist wie gelähmt, vor Schreck und Überraschung.

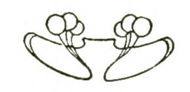
Haben die engherzigen Menschen ihr die Erzieherin dennoch übel genommen? —

Einsam, blaß und traurig steht die englische Gouvernante an der Reling und blickt gedankenversunken über die weite, wogende Wasserfläche hinweg.

Man sieht es ihren rotgeweinten Augen an, daß sie leidet.

Voll tiefen Empfindens tritt Iris näher und spricht die Arme freundlich an.

Das junge Mädchen schrickt zusammen und starrt entsetzt zu der Sprecherin auf. Sie macht eine hastige Bewegung, als wolle sie abwehren. „Ach meine Dame . . . ich bitte inständig, gehen Sie!" flüstert sie flehend.



XXI.

Iris empfindet noch mehr Bedauern.

„O Sie Arme, dürfen Sie denn selbst mit Damen nicht sprechen und verkehren?“

Das junge Mädchen wird blutrot.

„O doch . . . das wohl, . . . aber . . . aber . . .“, sie hat es in ratloser Verlegenheit gestottert, jetzt bricht sie voll Schreck ab, und starrt geradeaus auf Missis Porth, die ihr mit allen Zeichen großer, zorniger Erregung entgegenstürmt.

Mit einem Blick tiefster Verachtung mißt die sehr geputzte Engländerin Fräulein Waldstetten vom Scheitel bis zur Sohle, so maßlos beleidigend, daß Iris sie ganz verständnislos anstarrt, dann faßt sie die bebende Erzieherin am Arm und zieht sie so auffällig wie möglich von der Fremden fort.

„Was unterstehen Sie sich, Fräulein? Wollen Sie auf der Stelle Ihre Kündigung erhalten? Sie sollten doch wissen, daß diese . . . diese Dame —“ wieder ein

vernichtender Blick auf Iris — „kein Umgang für Sie ist!“ —

Tränen der Angst und Scham rollen über die blassen Wangen der Gemaßregelten, sie eilt so hastig wie mög-



lich davon, um hinter der Kajütentreppe zu verschwinden, Missis Porth aber wirft das Haupt mit ironisch zugekniffenen Augen in den Nacken, rafft mit kurzem Griff die rauschenden Seidenröcke zusammen und geht, ohne eine weitere Erklärung für ihr Benehmen, davon.

Alles Blut ist aus Iris' Wangen gewichen. Sie hat plötzlich das Gefühl, als wanke der Boden unter ihren Füßen.

Langsam läßt sie sich auf einen der Klappstühle, die in großer Anzahl auf Deck herumstehen, nieder.

Ihre Hände verschlingen sich im Schoß, sie starrt mit weit offenen Augen auf das flimmernde Meer, über dem Mövenschwingen blitzen.

Freiheit! —

Ist das wahrlich die Freiheit und Gleichberechtigung, die die studierende, selbständig arbeitende Frau heutzutage anstrebt?

Ist das wahrlich Freiheit, die die unglückselige Lehrerin hier im Kreise ihrer Peiniger genießt? Nein, eine brutalere, mehr erniedrigende Sklaverei kennt selbst der rücksichtsloseste orientalische Despotismus nicht! —

Und welch ideale Ansichten hegte sie stets von der Stellung einer Erzieherin!

Hat sie nicht selber noch für Fräulein Link gesorgt, ehe der Hausstand ihres Vaters aufgelöst wurde? Hat sie nicht den Platz, den Rupert ihr in seiner Badener Villa eingeräumt, voll fürsorglicher Güte der alten Lehrerin eingeräumt und Bärbel das so gern gegebene Versprechen abgenommen, auch ferner für die Kranke zu sorgen?

In welch einen Abgrund infamer Herzlosigkeit aber muß sie hier sehen! —

Sie hat nie zuvor andere Gouvernanten außer Fräulein Link kennen gelernt, sollte Marken wirklich recht haben, wenn er sagt, die Durchschnittsstellung dieser jungen Damen sei nicht beneidenswert und alles andere, nur nicht selbständig?

Herr des Himmels, wenn auch sie ein gleiches Los erwartet!

Iris fröstelt bei dem Gedanken.

Arm, hilflos — der Willkür anderer preisgegeben, ohne Schutz und Schirm . . . wie soll jene arme junge Engländerin jemals wieder den Weg in die Heimat zurückfinden?

Und sie selbst? wie findet sie ihn? —

Ein tiefer Atemzug hebt ihre Brust.

Sie verfügt gottlob über einige Mittel — und wenn man sie als Gefangene hielte und ihr die Möglichkeit der Heimreise in der indischen Wildnis abschnitte — nun, so ist ja noch Marken in der Nähe, der sie gewiß nicht im Stich lassen wird! —

Wunderlich! Wenn man ihr vor wenig Wochen gesagt hätte, daß der Gedanke an die Hilfe eines Mannes ihr Herz ruhiger schlagen ließe! —

Nein, nein! — sie ist nervös, — aufgeregt . . . sie hat sich für Augenblicke selbst verloren!

Jene kleine Engländerin ist ein schwaches, energieloses Geschöpf, sie versteht es nicht, ihre Rechte zu wahren! —

Iris wird sich nicht so leicht unter die Füße treten lassen, — ganz gewiß nicht! —

Und die Gräfin erhebt sich, reckt und hebt ihre schöne Gestalt und legt die Hand über die Augen, als wolle sie einer Betäubung, die sie umfangen hält, Herr werden.

Als sie aufsieht, blickt sie in die kecken Augen eines recht verlebt aussehenden alten Portugiesen, der mit frechem Lächeln den Hut zieht und in schlechtem Französisch anfragt, ob er ihr wohl etwas Gesellschaft leisten und eine Zigarette anbieten dürfe?

Ein Zornesblitz bricht aus den großen, stolzen Augen der Gräfin, sie würdigt den Sprecher keiner Antwort, sondern schreitet hastig das Deck entlang, durch die plaudernden, lachenden Menschen hindurch, nach ihrer Kabine. Welch eine Frechheit! welch eine Dreistigkeit von dem Menschen, sie so harmlos anzureden!

Mit bebenden Fingern entzündet sie das elektrische Licht und sinkt voll hoher Erregung an dem kleinen Stuhl vor dem Wandtisch nieder.

Briefe! —

Zwei Briefe in hellfarbigen Umschlägen leuchten ihr entgegen.

Überrascht greift sie danach, ihre düsteren Blicke erhellen und beleben sich.

Wie kommt plötzlich auf offener See die Post auf das Schiff? —

Das ist seltsam.

Die Schrift ist ihr fremd — und Briefmarken fehlen gänzlich. —

Sie überzeugt sich erst, daß die Schreiben auch ihren Namen: „An Fräulein Waldstetten“ tragen, dann öffnet sie das erste.

Ein unangenehmer, betäubend starker Lavendelduft entströmt ihm.

Widerwärtig davon berührt, neigt sich Iris gegen das Licht und liest.

Und plötzlich geht ein Zucken und Beben durch ihre Hände, das Papier schwankt in ihren Fingern, ein Aufstöhnen, wie das eines schwer verwundeten Menschen dringt über ihre Lippen.

Langsam legt sie das Schreiben zurück und erbricht das andere.

Ihr Blick bekommt etwas Starres, Geisterhaftes. Derselbe Inhalt!

Eine schamlose, niederträchtige Beleidigung!

Ein roher Angriff gegen ihre Ehre!

Eine Brandmarkung ihrer Persönlichkeit, ihrer edelsten, heiligsten Gefühle! —

Mit einem dumpfen Laut der Verzweiflung bricht ihr stolzes Haupt auf die Hände nieder und ihr schlanker Körper zittert wie im Fieber.

Herr des Himmels, welch eine Schande! — Welch einer Gemeinheit ist sie zum Opfer gefallen!

Für was hält man sie auf diesem Schiff?

Nun weiß sie es! —

Nun wird ihr alles klar, wie Schuppen fällt es von ihren Augen!

Die dreisten, begehrlichen Blicke der Herren, ihre kecken Annäherungsversuche ... das sichtbare, auffällige Benehmen der Damen, die sie meiden und absichtlich übersehen, die empörenden Worte der Missis Porth, die „diese Dame“ als einen nicht passenden Umgang für die junge Gouvernante bezeichnen — — das erschreckte Abwehren der Erzieherin ... o Herr des Himmels, jetzt erst kommt ihr für all diese Dinge das wahre Verständnis! —

Iris krampfte die Hände ineinander wie eine Verzweifelnde.

Was hat sie getan? Was hat sie verbrochen, daß man ihr in solch schamloser, bubenhafter Weise die Ehre nehmen kann?

Hat sie sich nicht voll stolzer Unnahbarkeit von allem Verkehr fern gehalten, hat sie durch ein einziges Wort, einen einzigen Blick Veranlassung zu einem Gerede gegeben, das ihr Ehre und Achtung raubt?

Wie ein Schüttelfrost geht es durch ihre Glieder. Ist denn ein unbescholtenes Weib ein vogelfreies Wild, daß ein jeder Schandbube es hetzen kann?

Ist das alles, was die moderne Frau in heißem Kampf und Ringen um Freiheit und Gleichberechtigung erreicht hat?

Iris preßt die bebenden Hände gegen die Schläfen, ein Zug grenzenloser Bitterkeit schleicht sich um ihre Lippen, sie hebt voll kühnen Stolzes das Haupt.

Ja, man hat wohl mancherlei Erfolge errungen, man hat für die mittellose Frau Arbeitsfelder erschlossen und hat ihr die Möglichkeit gegeben, für sich selbst zu sorgen, aber was will das bedeuten?

Gegen Verleumdungen hat man die Frau noch nicht geschützt, gegen Gemeinheit und Gehässigkeit hat sie sich noch keinen Panzer geschmiedet!

O ja, Iris weiß jetzt, woher der Wind bläst, der ihren Schild der Tugend mit giftigem Hauch überziehen will!

Missis Porth und Freundin Maud haben ihre Maulwurfsarbeit nur allzu gut verstanden. Von den Herren hätte wohl keiner etwas Schlechtes hinter ihr gesucht oder sie durch unliebsame Keckheit belästigt, wenn nicht Frauenhände den Weg gewiesen hätten!

Ein leises, hartes Auflachen klingt durch die Kabine.

O jämmerliches Beginnen, wenn eine Frau auf die tatkräftige Hilfe, auf den Schutz ihrer Mitschwestern zählt!

Wehe der Armen, die glaubt, daß eine für alle und alle für eine stehen werden!

Wo bleiben all die schönen Redensarten von Einigkeit, die auch das schwache Geschlecht stark macht, — wo bleiben die herrlichen Theorien angesichts der trostlosen

Praxis! Die Männer legen den Frauen gewiß kein Hindernis in den Weg, wenn diese redliche Arbeit und Selbständigkeit suchen, aber die Weiber selbst, — die sind sich die bittersten und gefährlichsten Widersacherinnen auf dem so stolz gepredigten Weg zum Ziel! —

Neid! Mißgunst! Bosheit und Falschheit wird es geben, solange eine Tochter Evas den Weg der anderen kreuzt!

Wehe der Schönheit, wehe dem Geist und Wissen, das wagt, über die Mitschwestern emporzuragen!

Kein Schlag der brutalen Männerfaust ist für das Weib so gefährlich und vernichtend, wie die scharfen, giftigen Zungenstiche der Rivalinnen, die nun und nimmer die Göttin neben sich dulden wollen! —

Mit energischer Bewegung trocknet Iris die Augen, aus denen Tränen der Erbitterung und Empörung quellen.

Sie nimmt hastig die beiden Briefe und schreitet nach der Kajüte des Kapitäns. Sie weiß, daß der alte Herr um diese Stunde allein zu sein pflegt.

Er nimmt sonst nicht gern um diese Zeit Besuche an, aber er ist doch sogleich bereit, die junge Dame zu empfangen und läßt sie bitten, einzutreten.

Iris kommt ohne jedwede Weitschweifigkeit auf den Grund ihres Kommens zu sprechen.

„Bitte lesen Sie, Herr Kapitän!“ sagt sie mit bewölkter Stirn und reicht die beiden Briefe. Der wetter-

feste Seebär verneigt sich etwas erstaunt, aber sehr höflich und liest.

Eine jähe Betroffenheit malt sich auf seinem Gesicht, er starrt die junge Dame einen Augenblick prüfend an, als er in die großen, reinen, zornblitzenden Augen sieht atmet er ein paarmal tief auf und sagt durch die Zähne: „Das ist stark! Das ist gemein! Sie haben den Schreibern keine Veranlassung gegeben, Sie derart . . . zu verkennen?“



„Keine, Herr Kapitän.“

„Und was wünschen Sie, daß ich in dieser Angelegenheit tun soll, mein Fräulein? Die Briefe sind ohne Unterschrift und die Schreiber bitten nur um eine Rose an Ihrer Brust als Zeichen erlaubter Annäherung!“

„Ich bitte Sie nur — wie eine schutzlose Dame einen väterlichen Freund bittet, mir zu sagen, wodurch ich solch ein unerhörtes Mißverständnis verursacht habe?“

Der Kapitän starrt einen Augenblick vor sich hin.

„Ich habe heute ein Gespräch zwischen zwei Herren mit angehört, das sich möglicherweise auf Sie bezog, mein Fräulein. Wünschen Sie es zu hören?“ —

„Ich bitte darum.“

„Wohl. Der eine sagte: „Sie ist sehr schön, — wäre sie reich oder tugendhaft, würde sie verheiratet sein, aber sie trägt keinen Ring. Ihre Toilette ist von gewählter Vornehmheit, wenn es wahr ist, Herr Marchese, daß sie sich Ihrer Frau Gemahlin als Erzieherin vorgestellt hat, für die daheim kein Platz mehr ist, so ist die Frage berechtigt: wer bezahlte diese Kleider elegantester Art?! — Ferner: Die Dame reist allein, aber sie hat Manieren und tritt so selbstbewußt und sicher auf, als habe sie zeitlebens über einen Hofstaat verfügt. Sie wissen selbst, daß die Damen der oberen Zehntausend und der Halbwelt oft überraschende Ähnlichkeit haben, weil letztere sehr gern kopieren und erstere sich darin gefallen, zu übertreiben.“ —

„Ah . . . es ist allerdings überraschend, wie spitzfindig die Menschen sind, wenn es gilt, die Ehre der lieben Nächsten zu untergraben.“

„Das ist eine alte Sache, mein Fräulein. Alleinstehende Damen sind leider viel Widerwärtigem ausgesetzt, und es wäre ratsam gewesen, wenn Sie sich allsogleich unter meinen Schutz gestellt hätten.“

„Und ist es tatsächlich unmöglich, daß eine ehrbare Dame sich selber schützt?“

Der alte Mann lächelte: „Wenn man so auffallend schön ist wie Sie, nein! — Das Leben und die Gesellschaft hält nun einmal an alten Traditionen fest, — und wenn auch die Amerikanerin anfängt, energisch gegen dieselben anzukämpfen, so wird doch noch manche Verleumdung und Gehässigkeit ihr Wesen treiben, ehe die Tugend und Schönheit ohne männlichen Schutz sicher ist!“

„Was raten Sie mir zu tun? Ich befinde mich in einer Gemütsbewegung, die sich nicht beschreiben läßt.“

Wieder zuckte der alte Herr die Achseln.

„Ein böses Gerede ist wie ein Bienenschwarm, schlägt man danach, stechen sie erst recht. Bleibt man ruhig und geht still seines Weges, dann lassen sie allein von ihrer Verfolgung ab.“

„Also stillschweigend dulden — mich zurückziehen — es jedem überlassen, zu denken was er will? . . .“

„Es ist das beste, mein Fräulein! Je mehr Aufhebens Sie machen, desto mehr Aufsehen erregen Sie, und da es Ihnen hier schwer fallen wird, die Verleumdung durch Gegenbeweise zu entlarven, so ist es am besten, Sie zeigen durch ein doppelt zurückhaltendes Wesen, daß man Ihnen schmachvoll unrecht getan. Glauben Sie mir, es gibt auch Menschenkenner genug an Bord, die erst beobachten und dann urteilen! Auf alle Fälle werde ich Ge-

legenheit nehmen, die Herren über ihren Irrtum aufzuklären und Sie in Zukunft vor Belästigungen zu schützen."

Iris dankte und ging.

Eine nie gekannte Bitterkeit erfüllte sie.

Das also war die Freiheit der selbständigen Frau, daß sie sich freiwillig Stubenarrest auferlegen, sich von der Welt zurückziehen und sogar auf den Genuß verzichten mußte, jederzeit beliebig frische Luft schöpfen zu können!

Nie zuvor hatte sie sich derart geknebelt und gefangen gefühlt als wie jetzt, wo sie sich vollkommen von allen Mitreisenden zurückzog und fast den ganzen Tag allein in ihrer kleinen, heißen Kabine zubrachte.

Zum erstenmal fühlte sie ein leidenschaftliches Bedauern, daß sie Markens Schutz und Begleitung für die Reise abgelehnt hatte; ach, sie hatte ja nicht geahnt, gegen was für Unüberwindlichkeiten eine hilflose Frau in der Welt zu kämpfen hat!

Sollte sie jetzt noch an Marken von der nächsten Hafenstation aus telegraphieren?

In La Valetta legt das Schiff zunächst an —, es wäre alsdann möglich, daß Mortimer sie in Port Said erreichen kann, — dann hätte diese unerträgliche Qual, dieser Zustand von Scham, Zorn und Empörung, der sie auf die Dauer zur Verzweiflung bringen muß, ein Ende!

Aber nein! —

Wieder bäumt sich ihr Stolz auch gegen solch ein Eingeständnis ihrer Schwäche und Niederlage!



Als das Schiff vor La Valetta ankert, erträgt Iris ihre Gefangenschaft nicht mehr und geht an Deck. (S. 474.)

Sie kann sich nicht derart vor ihm demütigen. Lieber alles ertragen! Die Zähne zusammenbeißen und Geduld haben!

Hätte sie nur ein einziges, ganz schlichtes, unansehnliches Kleid, in dem sie wie ein Schatten verschwindet!

Aber sie hat ihre Residenztoiletten eingepackt wie sie waren, in der harmlosen Voraussetzung, daß eine selbständige Dame wohl die Freiheit hat, sich zu kleiden wie sie will!

Als das Schiff vor La Valetta ankert, erträgt sie ihre Gefangenschaft nicht mehr!

Sie will wenigstens das von ihrer Reise haben, daß sie fremdes Leben sieht und ihre Kenntnisse bereichert.

Sie geht an Deck.

Obwohl sie niemand eines Blickes würdigt, als sie abseits stehend das bunte Hafenbild betrachtet, fühlt sie doch, daß die Herren sich anständig benehmen, aber Missis Porth und ihre bekannten Damen desto auffälligere Bemerkungen und Glossen machen.

Einige der Reisenden rüsten sich, an Land zu gehen.

Iris hatte den Besuch der Insel von Anfang an fest geplant, jetzt aber weist sie diesen Gedanken wie eine Unmöglichkeit von sich.

Eine lebhafte Bewegung, die sich plötzlich unter der Gesellschaft bemerklich macht, fällt ihr auf.

Ein neugieriges Fragen, Hasten, Eilen.

Man umringt den Kapitän und dieser scheint irgendein Gerücht zu bestätigen.

Alles drängt nach der Seite des Schiffes, der sich ein paar Boote nähern, die mit deutschen Marinesoldaten bemannt sind.

Der Kapitän erblickt Iris und tritt höflich grüßend zu ihr heran.

„Das ist recht, mein verehrtes Fräulein, daß Sie sich wieder blicken lassen, — Sie sondern sich allzustreng ab und das ertragen Sie ja nicht auf die Dauer! Ich bin überzeugt, daß man Sie in keiner Weise mehr belästigen wird! Wir bekommen ja jetzt einen hohen Gast auf das Schiff, der wird alle Aufmerksamkeit und alles Interesse auf sich lenken!“

„Einen hohen Gast? — Ah — darf man fragen, wer es ist?“

„Gewiß! Hoheit reisen nicht im Inkognito! Es ist der Herzog Franz Eugen von X., der sich mit hoher Gemahlin auf der Reise nach Jerusalem befindet und unsern Dampfer bis Port Said benutzen will. Die Herrschaften fahren kreuz und quer, ohne bestimmten Reiseplan, sie halten Rast, wo es ihnen gefällt. Dort kommt das Gepäck in den Marinebooten, — wohl eine Aufmerksamkeit des Kommandanten! Sehen Sie sich nur alles an, mein Fräulein, es wird Sie zerstreuen! Morgen früh schiffen sich die Herrschaften dann selbst ein! — Auf Wiedersehen!“

Noch ein achtungsvoller Gruß und der alte Herr schreitet weiter.

Nachdenklich schaut Iris dem bunten, lustigen, wechselvollen Leben und Treiben des Hafens zu.

Herzog Franz Eugen! — Sie hat ihn vor Jahren einmal auf einem Hofball in der heimatlichen Residenz kennen gelernt, als er, ein junger Prinz noch, der Hochzeit der Herzogin Mathilde beiwohnte. Wenn sie nicht sehr irrt, hat Marken vormals bei ihm Dienst als Ordonnanzoffizier getan, — auch später ist er ihm noch einmal im Manöver als Adjutant zuerteilt worden.

Iris seufzte tief auf.

Wäre Marken jetzt hier! Ach wie leicht könnte er sie gegen all die grauenhaften Verleumdungen und Verdächtigungen schützen!

Es ist undenkbar, daß der Herzog sie nach so langer Zeit wiedererkennt, es würde Iris auch nur peinlich sein, ihm unter so gänzlich veränderten Verhältnissen wieder entgegentreten zu müssen.

Da ist es schon besser, sie hält nach wie vor an ihrem freiwilligen Arrest fest, — sie wird lesen und studieren, dann vergeht auch diese entsetzliche Zeit wohl schneller.

Am nächsten Morgen treffen die Boote mit den Passagieren, die an Land gegangen sind, sehr zeitig ein. Es herrscht eine sehr freudige und festliche Stimmung, wie überall, wo die Langeweile eine Unterbrechung erfährt.

Der Egoismus spielt auch hier, gepaart mit Eitelkeit, eine Hauptrolle.

Man hofft bekannt zu werden! —

Die Damen erblicken in den engen Schiffsverhältnissen eine günstige Gelegenheit, sich einer Prinzessin nähern zu können und die Herren schmieden geheime Pläne, wie sie eventuell die zu erlangende Protektion des hohen Herrn am günstigsten verwerten könnten!

Alle Passagiere stehen gedrängt am Fallreep und erwarten das Herzogspaar.

Die Musik schmettert dem nahenden Segelboot die Nationalhymne entgegen und alle Taschentücher flattern im frischen Seewind.

Endlich hält das Schiffchen.

Die beiden Herren der Begleitung steigen zuerst aus, ihnen folgt der Prinz, der seiner Gemahlin voll aufmerksamster Ritterlichkeit behilflich ist.

Die Herzogin ist eine jugendfrische Erscheinung, hellblond, mit gewinnendem Lächeln und einem Gruß, der alle Damen begeistert.

Sie trägt ein weiß- und hellblaugestreiftes Flanellkleid, einen kleinen Strohhut und sehr großen, hellblauen Sonnenschirm.

Die Hofdame und ein dritter Herr der Begleitung folgen.

Der Kapitän und die Deckoffiziere begrüßen die Ankommenden, die sich sofort in ihre Kabinen begeben.

In lebhafter Unterhaltung und Erörterung aller Möglichkeiten bleiben die Passagiere an Deck.

Da kommt einer der Herren, der zuerst ausgestiegen, aus der Kajüte zurück, steht einen Augenblick still und überfliegt mit suchendem Blick die Anwesenden.

Sein schmales, gebräuntes Antlitz verrät Unruhe und Besorgnis.

Er scheint nicht zu merken, wie neugierig alle Blicke auf ihn gerichtet sind, er tritt an einen der Schiffsoffiziere heran und lüftet höflich den Hut.

„Verzeihen Sie, befindet sich nicht eine Gräfin Waldstetten an Bord?“

Gräfin Waldstetten? —

Wie ein elektrischer Funke fällt es in alle Ohren, die ringsum lauschen.

Der Offizier sieht aufs höchste verdutzt aus.

„Gräfin Waldstetten?“ wiederholt er ganz erschrocken.

„Ja, ja! wie Sie sagen!“ abermals fliegt der Blick des Fragers unruhig über alle versammelten Damen. „Die junge Dame muß sich bereits in Hamburg eingeschifft haben!“

„Das wohl . . . aber . . . Sie verzeihen . . . die Dame hat sich nur als ‚Fräulein‘ Waldstetten eingeschrieben!“

Der Begleiter des Prinzen lacht. „So? Ah . . . eine kleine Laune —! ich möchte alsdann freilich nicht zum Verräter werden —! Also sie befindet sich an Bord und ich kann ihr meine Aufwartung machen! He, Steward! bitte geben Sie meine Karte bei Fräulein Waldstetten“ — wieder lächelt der Herr — „ab, und fragen Sie, ob ich meine Aufwartung machen darf!“

Unter tiefer Verneigung saust der Schiffskellner davon, der Deckoffizier aber steht vor dem Herrn, welcher sich als „Freiherr von der Marken-Beilstein“ vorstellt und wird abwechselnd blaß und rot.

„Kein Mensch hat geahnt, Herr Baron, wer die junge Dame war“ — stottert er — „sie lebt so völlig zurückgezogen, daß sie eigentlich niemand kennen lernte!“ —

Wie ein Lauffeuer ist es von Mund zu Mund gegangen.

„Der Begleiter vom Herzog hat nach einer Gräfin Waldstetten gefragt! — Das ‚Fräulein‘ ist nur Inkognito! — eine Laune! — wie der Herr selber sagte! O . . . und was hat man hier an Bord alles über die Dame gesagt und gefaselt! Wer hat eigentlich das unerhörte Gerede aufgebracht? Es ist ja gräßlich! — Das kann uns ja furchtbar schaden! — Wer hat zuerst so schlecht über sie gesprochen?“ — „Missis Porth! ganz recht . . . von der hörte ich es als ganz bestimmt!“ — „Nein!

Missis Maud sagte es“ . . . „Still, still . . . um Gottes willen, **ich** kann beschwören, daß ich kein böses Wort über sie sagte!“ . . . „Ich auch!“ — „Ich ebenfalls!“ — „Im Gegenteil! ich sagte gleich, sie sieht sehr vornehm aus!“ —

„So apart!“

„Mir war sie äußerst sympathisch!“ —

„Natürlich eine Gräfin — ich dachte es mir gleich!“

„Es war nur blasser Neid von Missis Porth, weil die Waldstetten so schön ist!“ —

„Bildschön!“ —

„Die Porth fürchtete, daß die Herren der Waldstetten den Hof machen könnten und verbreitete darum die Lügengeschichte! — Man sieht ja, daß sie ihren Zweck erreichte!“

„Leider! leider!“

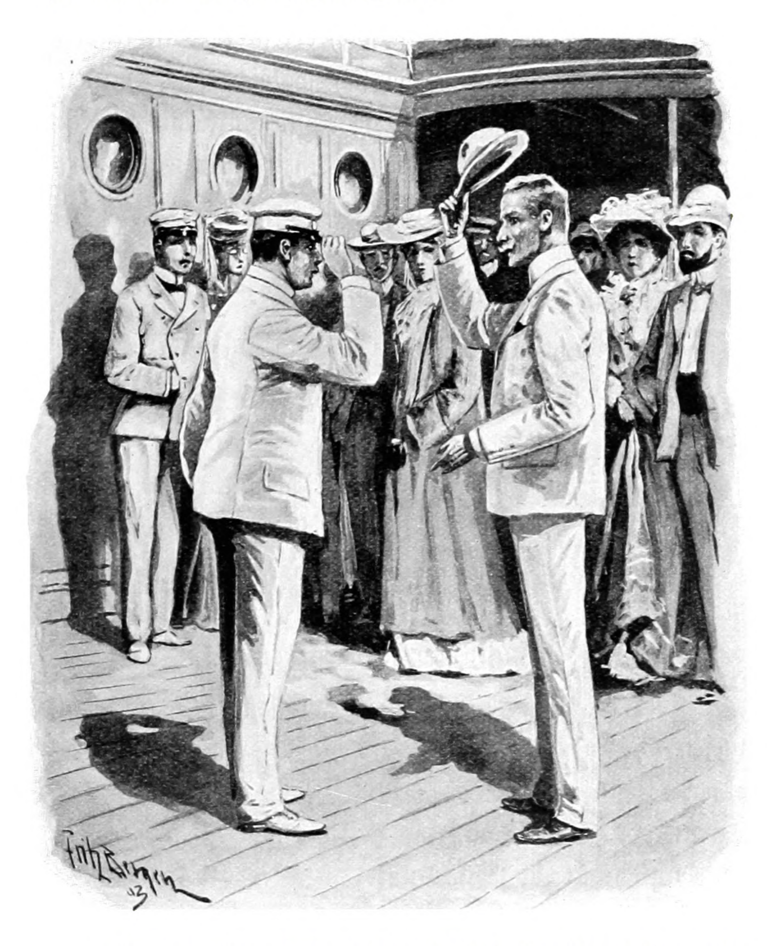
„Ich hatte mir schon vorhin vorgenommen, das entzückende Wesen anzusprechen und zu begrüßen, ich habe ja nie an ihrer Tugend gezweifelt!“

„Ich ebenso! Sie sprechen mir aus der Seele! Mir fehlte gestern abend nur die Zeit, mich mit ihr bekannt zu machen.“

„Missis Porth werde ich meine Ansicht über ihre Gehässigkeit sehr deutlich sagen!“

„Selbstredend! Sie soll vor allen Dingen einmal nachweisen, woher sie ihre Kenntnisse hatte!“

„Man kann unmöglich noch mit der Porth verkehren! Die Marchesa hat sie doch auch nicht beachtet, während sie mit der Gräfin sofort sprach!“



„Ganz recht, man wird Missis Porth nicht mehr kennen!“

„Ihr Geschwätz kann ihr jetzt teuer zu stehen kommen!“ —

„Gewiß! wenn es der Prinz erfährt! gräßlich!“

Während die Damen in solch erregter Weise flüsterten, und Missis Porth, die sich sogleich, nachdem das Wort „Gräfin“ gefallen war, sehr eilig entfernt hatte, in Acht und Bann erklärten, saß Iris in ihrer engen, kleinen Kabine und schaute mit schwermütigem Blick durch ihr kleines Fenster nach dem Hafen hinaus.

Sie fühlte sich sehr unglücklich.

Die Hitze war hier unter Deck fast unerträglich, aber das unerhörte Benehmen der Passagiere war noch entsetzlicher!

Jeder ironische oder verächtliche Blick der Damen brannte wie Feuer und die stolze, so leicht erregte Seele der Gräfin litt Folterqualen schon bei dem Gedanken, daß man es gewagt hatte, ihrer Ehre zu nahe zu treten, ohne daß sie Genugtuung fordern konnte!

Noch nie war sie so niedergeschlagen und mutlos gewesen wie in dieser Stunde, wo droben unter dem luftigen Sonnensegel die Musikklänge ein heimisches Fürstenpaar begrüßten, und sie, wie eine Geächtete, fern und unsichtbar bleiben mußte, weil möglicherweise die gemeine Verleumdung auch das Ohr der Prinzessin erreichen konnte, ebenso wie sie die Marchesa ihr entfremdet hatte.

Da klopft es an die Türe.

Mit gefurchten Brauen öffnet Iris.

Eine Visitenkarte?

Sie sieht überrascht auf den Steward, der sich noch nie zuvor so tief vor ihr verneigt hatte, wie in diesem Augenblick.

Vielleicht schon wieder eine neue Zudringlichkeit?

Es flirrt vor ihren Augen.

Sie blickt auf die Karte nieder und ein leiser, halb erstickter Laut ringt sich von ihren Lippen.

„Mortimer von der Marken!“ —

„Befehlen die Gräfin den Herrn hier zu empfangen?“

Iris achtet nicht auf die verschmitzten Augen des Fragers, als er sie Gräfin nennt.

Sie überlegt einen Augenblick. Musik- und Lese-salon werden zurzeit recht besucht sein, sie aber ist nicht in der Stimmung, den Freund vor fremden, neugierigen Blicken zu begrüßen.

„Gewiß, hier in meiner Kabine! Ich lasse den Herrn Baron bitten!“

Der Kellner stürmt davon, Iris aber streicht wie im Traum über ihr wirres Haar und fühlt, wie heiße Glut in ihre Wangen steigt. Wie ein Traum dünkt es ihr, — wie eine plötzliche Erlösung aus namenlosem Leid! Marken ist gekommen, — Marken befindet sich in ihrer Nähe! Nun ist alles wieder gut und die Zeit tiefster Demütigung und Qual wird ein Ende haben! —

Wie kommt er so überraschend hierher? Hat er die Sehnsucht empfunden, mit der sie in Gedanken so oft seinen Namen rief?

Es ist keine Zeit, darüber nachzudenken, schon hört sie seinen eiligen, festen Schritt, die Türe wird geöffnet und er steht vor ihr, wie ein Erretter, den man jubelnd willkommen heißt!



XXII.

Mortimer hatte zum mindesten auf einen sehr vorwurfsvollen Blick gerechnet, als er der jungen Gräfin entgegentrat, um so überraschter war er, als ihn Fris mit strahlenden Augen begrüßte, so warmherzig und ehrlich erfreut, daß ihm das Blut in die Schläfen stieg.

„Welch eine Überraschung! — O wie freue ich mich so sehr, Sie zu sehen!"

Sie sagte es schlicht und kurz, aber es lag ein bebender Klang in ihrer Stimme, und die Hand, die sie ihm fast hastig entgegenstreckte, war nicht so kühl und regungslos wie sonst, sondern umschloß seine Rechte mit warmem Druck.

„So darf ich mich wirklich zur Stelle melden? Auch gegen Ihren strengen Befehl?" lächelt er harmlos und zieht die schlanken, weißen Finger an die Lippen: „Ich will beichten, wie ich zu solch einem Ungehorsam gekommen bin und Sie werden mir vergeben, Gräfin!"

Iris deutet auf den kleinen Klappstuhl an der Wand und nimmt ihm gegenüber auf einem winzigen Schemelchen Platz.

„Es ist sehr eng hier, Herr von der Marken, aber doch plaudern wir ungenierter wie in dem Musiksalon, der um diese Zeit sehr besucht ist! Ja, Ihr unerwartetes Erscheinen hier an Bord ist mir sehr rätselhaft und ich freue mich aufrichtig, die Lösung dafür aus Ihrem Munde zu hören!"

„Sie ist wieder ein Beweis dafür, Gräfin, daß der Mensch wohl denkt, Gott aber lenkt, und daß alles Sträuben gegen seinen Willen nichts nützt, wenn er uns eine Pflicht als Reisemarschall auferlegt hat!" — Mortimer strich heiter über die erhitzte Stirn und fuhr mit einem schnellen Seitenblick auf die reizende Erscheinung der jungen Dame fort: „Ich war kaum in Konstantinopel eingetroffen, als Freund Haulsen mir eröffnete, daß ich unbedingt vor meiner Rückreise nach Indien einen Abstecher nach Tunis machen müsse, um mich mit einem dortigen ersten Geschäftshaus persönlich ins Einvernehmen zu setzen! Einigkeit macht stark, und wir Europäer müssen jetzt Schulter an Schulter stehen, wenn wir unsere Position in Indien behaupten wollen. Auf alle Fälle wollen und müssen wir mit der Möglichkeit einer Hungersnot und dem damit verbundenen, meist unvermeidlichen Aufstand rechnen. Also ich hatte unsere Angelegenheiten auf das beste geordnet, und schlendere just durch den Bazar,

als mir eine kleine Gesellschaft Deutscher entgegenkommt. Wir mustern uns, — der größte der Herrn stutzt, fixiert mich ... ich reiße den Hut vom Kopf und stammele ‚Hoheit!‘ ... Er lacht, streckt mir die Hand entgegen und sagt: ‚Ich kenne Sie! — aber wer Sie sind, ahne ich nicht!‘ Fröhliches Gelächter, ich klappe militärisch die Hacken zusammen, nenne meinen Namen, — der Herzog entsinnt sich sofort, eine sehr gnädige Begrüßung und ich werde der Frau Herzogin vorgestellt. Diese interessiert sich für das ‚woher‘ und ‚wohin‘ meiner Fahrt, es stellt sich heraus, daß wir fürerst denselben Weg haben und der Herzog klopft mich sehr huldvoll auf die Schulter: ‚Na, Marken, einmal haben Sie mir ja schon als Ordonnanz gedient! Ich werde mich sehr freuen, wenn Sie sich auch jetzt als zu uns gehörig betrachten und uns für die Zeit der Weiterreise Gesellschaft leisten!‘

So war ich in das Gefolge des hohen Herrn gelangt, ich wußte selbst nicht wie, und da meine Mission in Tunis erledigt war, schloß ich mich den Herrschaften an, — doppelt gern, weil ich hoffte, daß ich möglicherweise mit Ihnen zusammentreffen würde.“

Mit einem träumerischen Blick schaut Iris an dem Sprecher vorüber durch das kleine, runde Fenster.

„Ja, seinem Schicksal entgeht man nicht, und diesmal war es ein gütiges Geschick, das Ihre Schritte gelenkt hat! — Bis wohin fahren Sie mit uns?“

Er hat sie ein wenig überrascht angesehen, der milde Klang in ihrer Stimme ist ihm neu, — er möchte auch diese seltene Gemütsstimmung, die zweifellos dem Heimweh entspringt, gern nach Möglichkeit ausnutzen.

„Ich möchte eigentlich keinen unnötigen Aufenthalt mehr machen, sondern sogleich den Kurs auf Indien nehmen," sagte er ein wenig zögernd, „das Schiff ist gut, und Haulsen legte es mir sehr nahe, auf die letzten vierzehn Tage meines Urlaubs zu verzichten!"

Wieder leuchtet es so heiß und glückstrahlend in den dunklen Augen der Gräfin auf, daß Mortimer die Veränderung ihres Wesens gar nicht begreifen kann.

„So machen wir nun die ganze Reise zusammen? O, das ist ein Glück! Sie glauben nicht, wie einsam man sich doch fühlt, wenn man zum erstenmal so ganz allein unter fremden Menschen ist!"

„Sie hatten Heimweh, Gräfin?" Seine Stimme klingt sehr leise und weich.

„Wenn Sie es so nennen wollen! Ich hoffe solche Schwächeanwandlungen bald zu überwinden!"

Sie lächelt, er aber blickt sie forschend an.

„Sie sehen bleich und leidend aus! Die Hitze ist heut außergewöhnlich groß! Warum sind Sie nicht auf Deck, es weht da ein frischer Wind!"

Sie atmet sehr schwer. „Ja, es ist unerträglich schwül hier, aber es ist mir sympathischer hier zu sein, wie

droben. Als einzelne Dame ist man Zudringlichkeiten ausgesetzt, die mich beleidigen würden!"

Seine Stirn furcht sich. „Wenn ich an Ihrer Seite stehe, werden Sie wohl behütet sein, Gräfin! Die Prinzessin wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen, der Herzog freut sich darauf, Sie wiederzusehen! Ich bin von den hohen Herrschaften beauftragt, Sie zum Frühstück zu bitten, es wird um zwölf Uhr apart auf Deck serviert werden!"

Iris ist dunkelrot geworden. Ein seltsames Blitzen geht durch ihr Auge.

„O wie gütig von den Herrschaften! Ich danke Ihnen tausendmal, Herr von der Marken, daß Sie auch in diesem Falle meine liebenswürdige Vorsehung spielten! — Hat die Herzogin eine Bestimmung betreffs der Toilette erlassen?"

„Durchaus nicht; diese ergibt sich wohl bei der heutigen Temperatur von selbst — und . . . wie ich sehe . . . sind Sie für jede Audienz gerüstet!" Mortimers Blick schweift über das weichglänzende weiße Kleid, das die brünette Schönheit seiner Trägerin so wirksam hervortreten läßt, er verneigt sich sehr höflich und erhebt sich.

„So darf ich ‚Auf Wiedersehen' sagen, Gräfin? Ich bemerke, daß das Schiff soeben die Anker lichtet und möchte gern bei der Abfahrt unseres Bootes zugegen sein! — Ich erwarte Sie droben, und hoffe, daß Sie nun Ihr freiwilliges Gefängnis endgültig aufgeben!"

Er scherzt sehr harmlos, und scheint es gar nicht zu bemerken, ein wie tiefer Ernst auf ihrem Antlitz ruht.

Sie atmet abermals tief auf. „O ja, das wird eine Wohltat sein. Ich bin gewöhnt, Ihnen danken zu müssen!“ —

„Mir? — um alles in der Welt, wofür?!“

Ein wunderliches Beben geht um ihre fein geschnittenen Lippen.

„Ich habe hier auf dem Schiff die Erfahrung gemacht, daß junge Erzieherinnen im Ausland weder frei, noch selbständig, noch glücklich sind. Vor dem Elend einer solchen Existenz haben Sie mich bewahrt!“

Er lacht. „Wie pessimistisch denken Sie plötzlich, Gräfin! — Wenn energielose und unselbständige junge Damen sich in die Welt hinauswagen, so ist ihr Schicksal noch kein Maßstab für eine eiserne Jungfrau, die kraftvoll genug ist, sich selbst Recht zu verschaffen! Bei Frau van Bedenbrook werden Sie das nicht nötig haben, und fast möchte ich es bedauern, denn es ist schade um jedwede Kraft, geistige wie körperliche, die tatenlos einrostet!“

Er sieht sie nicht an, sondern neigt sich abermals auf ihre Hand nieder, — dann empfiehlt er sich.

Er scheint es gar nicht bemerkt zu haben, daß Iris ihm die Antwort auf seine letzten Worte schuldig blieb. —

Als sie wieder allein ist, tritt sie an das kleine Fenster und blickt hinaus.

Drüben, hinter den dunkelblau wogenden Wassern, erhebt sich das blendendweiße Häusergewirr von La Valetta.

Unregelmäßig und verworren, wie ein Meer von Marmorblöcken, die ein Sturm zusammengefegt, liegt die Stadt, die Sonne gleißt auf den prächtigen Palästen, und die Bai wimmelt von Fahrzeugen aller Art: gewaltige Dampfer und Kriegsschiffe, flotte Segler und elegante Jachten! Das kreuzt, flirrt und tutet durcheinander in ununterbrochener Unruhe!

Iris hat genau dieses selbe Bild am gestrigen Tag gesehen, und hat dennoch mit müden, verschleierten Blicken darüber hingeschaut, wie ein Vöglein, das die Angst vor den Verfolgern halb geblendet hat!

Nun mit einemmal ist das ganz anders geworden.

Eine starke Hand hat sich über das Heimatlose gebreitet, sie wehrt die giftigen Pfeile der Verleumdung und Bosheit ab, sie sorgt dafür, daß es nicht in Schlingen und Netze gerät und das Vöglein kommt zur Ruhe, tut wohlig die Augen auf und sieht nun erst, wie schön Gottes Welt ringsumher ist! —

Mit einem strahlenden Lächeln bereitet sich Iris zu der Begegnung mit der Herzogin vor, eine frische Blüte an der Brust ist der einzige Schmuck, den sie trägt, und doch sieht sie wieder so elegant und vornehm aus, daß Missis Porth ganz blaß wird, als sie an ihrer offenen Kabinentüre vorüberschreitet.

Auf Deck stehen ein paar Damen, die so ganz von ungefähr der Nahenden entgegentreten und unter einem sehr durchsichtigen Vorwand ein Gespräch anzuknüpfen versuchen.

Iris blickt verwundert in die grinsend freundlichen Gesichter, die sie gestern noch so hämisch und beleidigend gemustert haben, sie hebt das stolze Haupt noch höher und schreitet stumm vorüber, als ob sie annähme, daß bei solch unvermitteltem Wechsel des Benehmens ein Irrtum vorliegen müsse!

Die Damen machen sehr verdutzte und verlegene Gesichter und setzen sich eifrig tuschelnd in die Nähe jenes elegant gedeckten Tisches, an dem die prinzlichen Herrschaften sogleich das Frühstück einnehmen werden.

Die beiden Kammerherren sind bereits anwesend und — wahr und wahrhaftig! — der eine von ihnen tritt der „Gräfin", die sich als einfaches Fräulein Waldstetten in die Schiffsliste geschrieben, mit der größten Höflichkeit entgegen und begrüßt sie mit einem Handkuß, als sei sie selbst eine Fürstin!

Es ist Marken.

Er stellt der Gräfin den Reisemarschall des Herzogs vor und die drei plaudern sehr lebhaft und angeregt, indessen sich die Passagiere mehr und mehr einfinden, um, in diskreter Entfernung sitzend oder promenierend, das Mahl der hohen Herrschaften zu beobachten. Es herrscht allgemein eine heimliche, aber sehr große Erregung, die

durch die überraschende Verwandlung hervorgerufen ist, die das so gemein beschuldigte und verdächtigte „Fräulein Waldstetten“ so plötzlich durchmacht.

Die Herren bekommen rote Köpfe und schwören, die Anstifterin jenes üblen Geredes auf jeden Fall ausfindig machen zu wollen!

Der Name der Missis Porth wird laut und leise genannt und seltsamerweise ist diese die einzige Dame, die plötzlich auf Deck unsichtbar geworden ist!

Ein leises Flüstern und Köpferecken zeigt an, daß der Herzog nebst Gemahlin und Hofdame an Deck erschienen sind.

Der Herzog scheint die Gräfin bereits zu kennen, denn er schreitet ihr voll freudiger Heiterkeit entgegen und begrüßt sie mit aufrichtiger Hochachtung. Nachdem er ein

paar Worte mit ihr gewechselt, stellt er die junge Dame der Herzogin vor.

Diese reicht ihr die Hand zum Kuß, nennt den Namen ihrer Hofdame — anscheinend mit ein paar sehr gnädigen Worten für die letztere, man hört wenigstens die Worte: „Meine liebe Ada wird sich sehr freuen, durch Sie ein wenig Abwechslung zu finden, meine liebe Gräfin!" und dann nimmt man Platz.

Es ist kaum auszudenken! — „Fräulein" Waldstetten sitzt an der Seite des Herzogs und in ihrem Wesen prägt es sich jetzt doppelt deutlich aus, daß sie es gewohnt ist, mit Fürstlichkeiten zu verkehren.

Die Aufregung unter den Passagieren wächst mehr und mehr, und der freche Bengel der Missis Porth, der sich umhertreibt und schnoddrige Bemerkungen macht, muß es zu seiner Überraschung erfahren, daß die große Nachsicht, mit der man ihn bisher behandelt hat, einer rücksichtslosen Unduldsamkeit gewichen ist

Ein Herr hat ihn derart scharf gemaßregelt, daß das verwöhnte kleine Herrchen mit dem Wutgeheul: „Das sage ich aber meiner Mama! — die wird es Ihnen schon zeigen!" schleunigst verschwindet.

Mamachen aber erscheint seltsamerweise nicht als rächende Nemesis, und der kleine, magere, verängstigte Ehegatte der gestrengen Dame kommt gar nicht mehr aus dem entfernten Eckchen des Achterdecks, in welches er sich geflüchtet, hervor.

Ihm und der unglückseligen Erzieherin, die bei Tisch noch verweinter aussieht als sonst, gelten allgemein die Sympathien, um so mehr, als man zum größten Staunen sieht, daß die „Gräfin“ der armen Gouvernante sehr herzlich im Vorüberschreiten zunickt.

Während der nächsten Tage werden die Luft sowohl wie die Stimmung auf dem Schiff immer schwüler und als der Dampfer vor Alexandria die mächtigen Anker in den Grund rauschen läßt, da verbreitet sich das Gerücht, daß die Familie Porth ganz plötzlich ihre Dispositionen geändert habe und hierselbst an Land gehen wolle, die Reise für vierzehn Tage zu unterbrechen, da Missis plötzlich sehr leidend sei.

Als die fette, kleine Dame, deren Gesicht allerdings eine unheimlich gelbe Färbung aufweist, nach mehrtägigem Kabinenarrest zuerst wieder auf Deck erscheint, um sich ausbraten zu lassen, empfängt sie eine scharfe Lachsalve der versammelten Schiffsgesellschaft; das Gesicht der Dame verfärbt sich derartig, daß der Schiffsarzt einen Schlaganfall für die korpulente, böse „Frau Fama“ fürchtet.

Missis Maud bleibt mit sehr bedrücktem Gesicht zurück und wird für den Rest der Fahrt von allen Anwesenden in nicht zu verkennender Weise als Luft behandelt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach den Tagen größter Erregung und Seelenqual war für Iris eine ebenso genußreiche wie beglückende Zeit angebrochen.

Wenn die Anwesenheit der hohen Herrschaften auf dem Schiff auch nicht lange währte, so brachte sie doch so viel Abwechslung und Anregung mit, daß Iris nach den vielen bittern Stunden tiefster Demütigung ihre bevorzugte Stellung doppelt dankbar und freudig empfand.

Hatte sie schon zuvor gar oft an Marken als an einen Wohltäter und Helfer gedacht, so war sie sich jetzt ganz besonders klar darüber, wie viel sie ihm schuldete! Wenn sie abends, nach den herrlichen Plauderstunden auf Deck, wenn der Mond sein weiches Silberlicht über das Meer goß und die Luft so himmlisch frisch und erquickend um die Stirn strich, wenn heitere Musikweisen erschallten und die bunten Windlichter sich an dem Tauwerk schaukelten, — wenn sie an Markens Seite auf und nieder schritt und immer tiefere Einblicke in sein reiches Seelenleben tat, — wenn sie dann allein in ihrer Kabine stand, das dunkellockige Haar zu lösen, dann war es nur ein Gedanke, der ihr wieder und immer wieder kam:

War es tatsächlich unmöglich, daß sie sich allein und aus eigner Kraft aus der peinlichen Lage, in der sie sich befunden hatte, lösen konnte? Mußte denn wirklich erst ein Mann kommen, um ihr mit einem einzigen Wort, allein durch seine Anwesenheit, alles sofort wieder zu

geben, was böse Zungen ihr seit viel Tagen geraubt, ohne daß sie sich helfen und wehren konnte? —

Wundersam!

Sie hat früher an derartige Märchen nie geglaubt, und sie möchte auch jetzt noch so gern zweifeln, möchte sich all die stolzen, selbstbewußten Schlagworte von Frauenkraft und Energie, von Freiheit und Selbständigkeit ins Gedächtnis rufen, — aber alles, was sie ehemals als Evangelium sich selbst und anderen gepredigt: Wir brauchen keine Männerhilfe und Schutz mehr — wir helfen uns selbst! Das kam ihr jetzt wie ein leerer Schall vor, der kein Echo mehr in ihrem Herzen wecken kann.



Ja, es gab fraglos Lebenslagen, in denen selbst eine eiserne Jungfrau machtlos ist, wenn es nämlich einen Kampf gegen Schatten gilt, die ihre scharf bewehrten Arme nicht fassen können!

Aber solche Lagen sind gottlob selten und Iris atmet wieder hoch auf, daß sie nun wohl durch die Klippen hindurch gesteuert ist und wieder das breite Fahrwasser erreichte, auf dem sie ihr Lebensschifflein allein steuern kann.

Eine große Beruhigung ist es ihr, daß sie der armen kleinen Gouvernante noch einen Brief zustellen konnte, in dem sie ihr mitteilt, daß sie sich — falls sie einer Hilfe und Befreiung aus ihrer unwürdigen Stellung bedürfe, in Kairo an die Handelsfirma X. X. wenden möge. — Der Chef derselben sei auf ihren Besuch — oder schriftliche Mitteilungen vorbereitet und werde alles Nötige veranlassen.

Wieder war es Marken gewesen, der der Beklagenswerten diesen Rettungsanker wies, denn er kannte jenen Handelsherrn als einen wohlwollenden Menschenfreund; er hatte persönlich an ihn geschrieben und ihm das Wohl der jungen Dame ans Herz gelegt, falls diese den Wunsch hegen sollte, in ihre Heimat zurückzukehren.

Marken! —

Immer und immer wieder er!

Wie beliebt ist er überall, bei hoch und niedrig, wer seinen Weg kreuzt und in sein edles, so offen und ehrliches Antlitz schaut, muß ihm gut sein.

Nie hat Iris so viel Gelegenheit gehabt, mit ihm zu sprechen und zu verkehren, wie jetzt auf dem engbegrenzten Raum des Schiffes. Seit die hohen Herrschaften dasselbe verlassen haben und die „Ariadne" in das rote Meer einlenkte, ist es stiller und leerer an Bord geworden und gerade diese Ruhe ist es, die die beiden Reisenden voll Entzücken empfinden.

Sie halten sich möglichst von den Mitpassagieren getrennt.

Ihr größter Genuß ist es, auf Deck zu sitzen, am Tage die just sichtbar werdenden Küstenstriche zu beobachten, das Leben in Wasser und Luft zu schauen, gute Bücher zu lesen und die Gedanken darüber auszutauschen.

Die Philosophie zeitigt leicht eine freiere Geistesrichtung und Iris ist oft ganz betroffen, wenn sie der tiefinnerlichen, kindlichen Frömmigkeit Markens begegnet, die in Widerspruch steht zu ihrem Zweifeln und Grübeln, das keinen Frieden bringt. —

Der Tag war heiß, sehr heiß, — erst als die Sonne sank, wehte der erste frische Hauch über See und auch dieser ist so schwach, daß er kein Segel zu schwellen vermag.

Der tropische Himmel mit seiner märchenhaft funkelnden Sternenpracht wölbt sich über dem fast regungslosen Meer, Iris liegt in dem bequemen Rohrsessel und schaut mit großen, sinnenden Augen empor zu jenen

fremden Welten, die wie große, nie gelöste Rätsel über ihr flammen.

Ihr gegenüber sitzt Marken.

Die Zigarette in seiner Hand ist längst ausgebrannt, sein Blick schweift ebenfalls nachdenklich in die lichte, zauberstille Nacht hinaus und kehrt voll warmer Zärtlichkeit zu dem schönen, mondbeschienenen Antlitz des Wesens zurück, das seines Lebens Schicksal lenkte.

„Haben Sie das Buch gelesen, das ich Ihnen gestern gab, Herr von der Marken?" fragt sie leise.

„Ja, Gräfin, leider tat ich es."

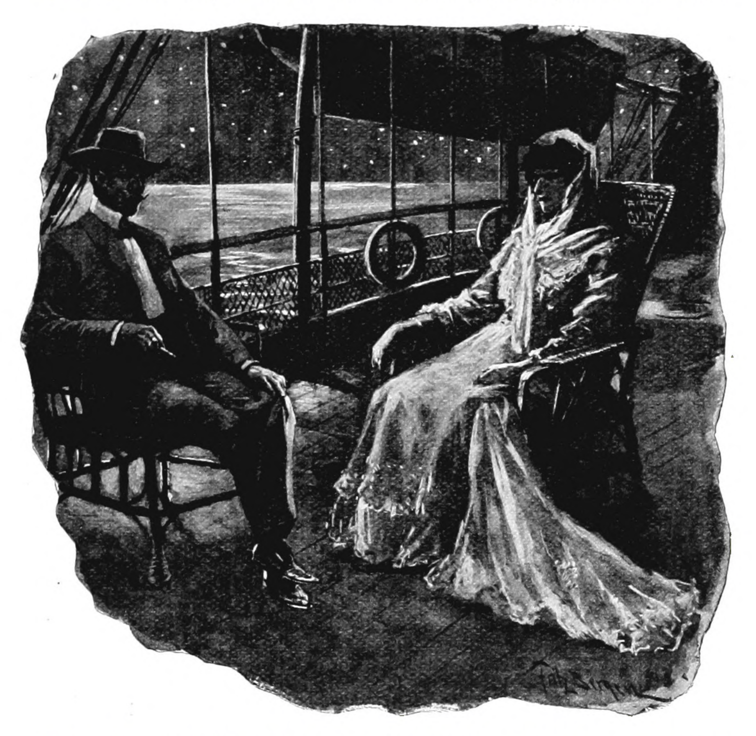
„Leider? Gefiel es Ihnen nicht?"

„Nein. Ich liebe keine Bücher, die über religiöse Themata philosophieren, am wenigsten über die unklare Weisheit indischer Priester! Alles, was der Verfasser über das Leben vor der Geburt und nach dem Tode sagt, halte ich für ein phantastisches Hirngespinst und rechne es zu den falschen Prophetenworten, vor denen der Heiland so nachdrücklich warnt!"

„Undenkbar! Die buddhistische Lehre ist ja das Fundament, auf dem sich das Christentum aufgebaut hat!"

„Nach diesem Buche anscheinend, aber durchaus nicht tatsächlich. Gerade das Heranziehen etlicher Bibelworte ist das Gift, das des Buddhas Lehre so gefährlich macht. Dabei widerspricht der Verfasser alsogleich. Nach seiner Ansicht ist die Hauptbedingung für die Existenz und schnelle Entwicklung der Seele die größtmöglichste Rein-

heit. Diese erblickt er in dem reinen, schuldlosen Kind und beruft sich auf das Wort des Heilandes: ‚So ihr werdet wie die Kinder usw.‘ — wenige Zeilen später aber erklärt er, daß nur denkende und philosophierende Men-



schen den höchsten Grad der Reinheit auf Erden erreichen. — Ein Kind aber und ein Philosoph sind wohl die denkbar verschiedenartigsten Begriffe, die es geben kann.“

„Und weitere Widersprüche?“ —

„Er leugnet jeden schöpferischen Gott, jedes höhere Wesen, das über den Menschen steht, spricht aber bei

Leiden, die uns auferlegt werden, von Prüfungen! Wer schickt diese, wenn es keinen sorgenden, strafenden, liebenden Gott gibt?"

„Sie brechen ein paar einzelne Steine aus einem ganzen Gebäude, — wie soll sich an diesen eine Form erkennen lassen? Auch in unserm Glauben lassen sich genugsam Widersprüche finden."

Mortimer nickte mit stillem Lächeln.

„Gewiß; noch kurz vor meiner Abreise hatte ich mit einem Hindu, der Christ geworden war, ein längeres Gespräch darüber."

„Bitte erzählen Sie mir von dieser Unterredung, sie interessiert mich sehr."

Mortimer faltete die Hände um das Knie und schaute mit verklärtem Blick zu den Sternen empor.

„Gern, — aber ich bitte Sie zu bedenken, daß ich nicht als Theologe, sondern als Laie sprach. — Also der Mann fragte dasselbe, was vielleicht ungezählte andere Christen schon vor ihm fragten: ‚Wenn Gott der Herr ein Gott der Liebe ist, warum geschieht so viel Böses ungehindert auf der Welt?' — Ich antwortete: ‚Dies Böse kommt nicht von Gott, sondern von dem Teufel!' — Der Hindu: ‚Gut, wenn aber Gott allmächtig ist, warum vernichtet er den Teufel nicht?' — ‚Weil die Zeit des Gerichts noch nicht gekommen ist!' — ‚Wenn der Herr allwissend ist, so sah er das Erlösungswerk voraus, warum opferte er dennoch seinen Sohn?' — Auf diese

Fragen aus dem Mund des großen Kindes glaubte ich am besten bildlich zu antworten, ich sagte folgendes: ‚Du kennst Indien und seine Verfassung? — Sieh, der König von England ist Kaiser von Indien und Herr über alle; unter ihm stehen ein paar Gewaltige, denen will er Gnade erweisen und setzt sie ein zu Herren und Fürsten, jenen über diese und den andern über jene Provinz, — das sind die Rajahs, wie du weißt. — Sie erhielten das Land für bestimmte Zeit zur Verwaltung, und vor dieser Zeit darf es ihnen nicht genommen werden, denn das Wort eines Kaisers ist unverbrüchlich. Nicht alle Fürsten sind edel und gut. Sie mißbrauchen ihre Gewalt, quälen und peinigen ihre Untertanen und tun viel Böses. Des Kaisers Langmut ist groß, aber ist die bestimmte Zeit abgelaufen, so hält er ein unerbittliches Gericht. Nun stelle dir Gott, den Schöpfer aller Dinge, als einen Kaiser vor, der all die Milliarden Welten, die er besitzt, den großen Geisterfürsten seines Reiches für eine bestimmte Zeit anvertraut. Unsere Welt gab er dem Teufel, der nicht immer so böse war wie heute. Er ward aber hoffärtig und wandte sich von Gott ab, wie auch die Rajahs manchmal widerspenstig werden und nicht mehr gehorchen wollen. Er verdirbt die Welt, die Gott so schön geschaffen, er quält und peinigt die Kinder des Herrn. Gott der Herr aber ist langmütig und was er zusagt, hält er gewiß, auch dem Fürsten dieser Welt hält er sein Wort. Aber seine armen Menschenkinder jammern ihn mehr

und mehr. — Nun mußt du dir das einmal ebenso vorstellen, wie es in der Welt vielleicht zugehen würde. Gott sagt zu dem Teufel: ‚Gib mir meine Menschenkinder zurück!‘ ‚Nur dann —‘ trotzt der Böse, ‚wenn es einmal einen Menschen gibt, der ganz ohne Sünde ist!‘ — Solch einen Menschen aber kann es nicht geben, das weiß Satanas gar wohl. Da offenbart sich denn Gottes unendliche Liebe in ihrer ganzen Größe und Heiligkeit, und er schickt seinen eigenen Sohn — läßt ihn als Mensch geboren werden und gibt ihn preis allen Versuchungen und Qualen und Ängsten, damit er schuldlos bleibe und getreu sei bis in den Tod! So schwer wie möglich gestaltete der Herr seines Sohnes Los, er machte ihn zum Ärmsten und Verachtetsten, er stellte ihn unter die Geringsten dieser Welt, er zog seine Hand von ihm zurück bis in die grauenhafte Verlassenheit seiner Todesnot — — und dennoch ward der Sieg erkämpft und der Schlange Haupt zertreten. Weißt du nun, warum der Herr als Mensch geboren und für uns arme Sünder sterben mußte?‘ — —

Der Hindu hatte schweigend gelauscht, immer größer, immer leuchtender ward sein Blick. Er drückte mir krampfhaft die Hand.

‚Ja, Herr, nun ist mir alles klar, nun weiß ich, wie groß Gottes Liebe ist!‘ —

Seit jener Zeit bemerkte ich zu meiner großen Freude, daß viele meiner Plantagenarbeiter zum Christentum übertraten. Meine naive Darstellung hatte Wunder gewirkt,

die Hindus grübelten nicht mehr, sondern waren überzeugt und glaubten. — Da zählte ich viele glückliche und zufriedene Leute zu den meinen."

Iris hatte die Augen geschlossen, als schliefe sie, aber ihre Brust hob und senkte sich unter schnellen Atemzügen.

„Bransecki sagte mir, Ihre Untergebenen liebten und verehrten Sie so sehr, — jetzt begreife ich das. Sie verurteilten vorhin das Philosophieren, aber taten Sie es in diesem Falle nicht selbst?"

Mortimer lächelte. „O nein! Ich sprach im Gegenteil nur in einem Gleichnis, um das ewige Grübeln, welches im Land der Sonne zur Tagesordnung gehört, abzuschneiden! Was soll dieses Kopfzerbrechen, dies Deuteln und Vermuten, das nie befriedigt und nur unglücklich macht! — Glauben und Wissen sind Erbfeinde, sie werden nie vereinigt werden können. Auch Sie neigen zu einer Art Philosophie, Gräfin, die studierenden Frauen leicht eigen ist, die gern auf dem Boden der Wissenschaft fußen möchte und ironisch den Kopf über den frommen Kinderglauben unserer Väter schüttelt. — Ich sorge mich sehr um Sie, denn Indien ist die Heimat der Träumer und Phantasten, die ihre Hirngespinste gern mit dem geheimnisvollen Nimbus der ‚Offenbarung' umgeben und ihre Torheit weise nennen. Wer aber soll Ihre Seele schützen in der Einsamkeit?" —

Iris neigte das Haupt ein wenig vor und blickte ihn mit den dunklen Augen seltsam ruhig und ernst an. „Sie

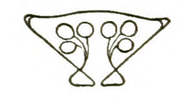
werden es tun, Herr von der Marken —" sagte sie schlicht, „denn ich werde zu Ihnen kommen wie jener Hindu — und Sie werden auch mir den rechten Weg zeigen, der zum Frieden führt." —

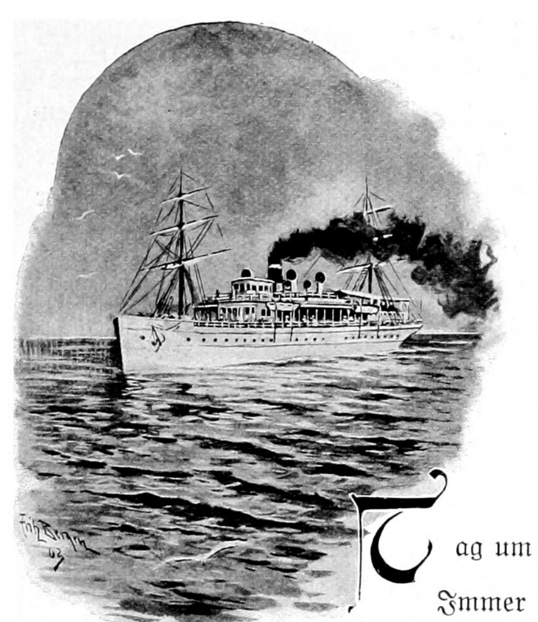
In Markens ernstem Gesicht leuchtete es hoffnungsfreudig auf. „Ich hoffe, daß Sie Wort halten und mich an den Kämpfen teilnehmen lassen, die Ihrer Seele vielleicht im Lande des Lichtes beschieden sind!"

„Ist auch dies vielleicht ein Ringen und Streiten, für das ein Weib — und sei es selbst eine ‚eiserne Jungfrau' — zu schwach ist?" — Iris sagte es mit leicht zuckenden Lippen, erhob sich und reichte Marken die Hand zur „Guten Nacht". — „Ich habe mich schon einmal von meiner Hilflosigkeit überzeugt, — wer weiß? Es ist möglich, daß ich es auch noch zum zweiten Male tue!" —

Aufs höchste überrascht, verständnislos, blickte er sie an, Iris aber nickte ihm mit kurzem Gruße zu und schritt wie eine schimmernde Lichtgestalt davon.

Es war eine schwüle Nacht und Gräfin Iris vermochte es nicht, Schlaf und Ruhe zu finden. —





XXIII.

Tag um Tag verging.

Immer stärker, immer leuchtender flutete das Sonnenlicht von einem Himmel, dessen Farbenpracht kein Maler wiedergeben, keine Feder beschreiben kann.

Alles schwimmt in Licht und Glanz, das Meer bebt und zittert, hebt die kristallenen Wogen wie in trunkener Sehnsucht dem flammenden Glutenball, dessen Gold und Purpur es spiegelt, entgegen.

Mitten hin durch die stille, funkelnde Pracht zieht das Schiff, das noch vor so kurzer Zeit gegen Hagelschauer und Nordsturm kämpfte.

Das liegt wie ein Traum hinter ihm, wie jene bangen, dunklen Todesschauer, hinter denen eines Paradieses Sonne leuchtend harrt. —

Still, — zauberhaft still.

Nur das blaugrüne Seewasser sprüht seine Tropfengarben um den Bug des Schiffes und ein Matrose, der in den Raaen hängt, summt heimlich ein Lied von der Heimat. — —

„Blas, lieber Südwind! . . .“

Aber der Südwind bläst nicht, die Segel sind geborgen und auf den Masten rastet eine Schar fremdartiger Vögelchen, welche Kunde von der nahen Küste bringen.

Und still, traumhaft still leben die Menschen an Bord.

Langsam schreiten sie in den luftigen weißen Gewändern einher, froh, wenn sie den bequemen Rohrsessel erreicht haben, und unlustig selbst, in den heißen Speisesaal hinabzusteigen, um wenig zu essen und viel kühle Limonade zu schlürfen. —

Auch Iris trägt das weiße Mousselinkleid, das von einem blaßblauen Gürtelband zusammengehalten wird. Sie sieht blasser aus wie daheim, aber gerade diese durchsichtige Marmorfarbe gibt dem stolzen Gesicht mit den dunkelen Augen einen besonderen Reiz. Sie hat anfänglich eifrig an einem Tagebuch geschrieben, hat noch die felsigen Ufer Kretas mit ein paar genialen Strichen hin-

eingezeichnet, hat die reizvollen Wandelbilder des Suez-kanals sogar mit dem Pinsel festgehalten und auch noch die Fahrt durch das rote Meer in ihrer Eigenart beschrieben — jetzt aber ruht die Hand müßig, das Buch liegt geschlossen auf ihren Knien und die Gräfin träumt mit halb geschlossenen Augen in das Sonnengeflimmer hinaus.

Marken hat sich neben sie gesetzt.

Er trägt ebenfalls den hellen Tropenanzug, aber seinem schmalen, tiefgebräunten Antlitz, das die indische Sonne gewöhnt ist, sieht man weder Erschlaffung noch Erhitzung an.

Er lächelt und streift die junge Dame mit forschendem Blick.

„Heute abend ankern wir, so Gott will, noch vor Colombo!“ sagte er mit heiterm Klang in der Stimme. „Schon weht die geheimnisvolle Luft Indiens zu uns herüber und schafft jene seltsame Stimmung eines Traumlebens, der sich kein Europäer anfänglich erwehren kann. In diesem ‚Unfähigsein zu allem Tun‘ liegt der Schlüssel zu dem rätselhaften Hang der Indier, tatenlos zu sinnen, zu träumen, sich mit Dingen zu beschäftigen, die den Geist von der Erdscholle loslösen, — mit einem Wort: das zu treiben, was die Buddhapriester Theosophie nennen! Vernunftgemäß sind solche Betrachtungen übersinnlicher Dinge nicht, sie machen überspannt und arten leicht in Verrücktheit aus, aber sie sind fraglos eine Folge des Klimas.

Wenn ich Ihre träumerischen Augen ansehe, Gräfin, möchte ich darauf wetten, daß Ihre Gedanken jetzt schon in der vierten Dimension weilen!"

Iris lächelte. „Weit gefehlt, ich stehe mehr denn je mit beiden Füßen auf der Erde und zwar in dem beschämendsten aller Gefühle, der erbarmungslosen Selbsterkenntnis!" —

„Wollen Sie mir diesen Zustand erklären?"

Er lacht und sie lächelt abermals.

„Sie scheinen recht zu haben, wenn Sie die indische Luft für durchseucht von Theosophiebazillen halten! Dieselben haben sich schon seit Tagen bei uns bemerkbar gemacht, denn unsere eifrigste Unterhaltung dreht sich um religiöse Dinge. Sie haben wohl in banger Fürsorge die Absicht dabei gehabt, mich von vornherein gegen schädliche Einflüsse zu wappnen, ich aber war nur von einem unruhigen, neugierigen Interesse geleitet. Nun wird mir klar, welch ein beschämend großer Unterschied zwischen uns ist. Ich, die stets sich einbildete, zu den charakterfestesten der Frauen zu gehören, die sich mit Pflicht- und Ehrgefühl und mannhafter Selbständigkeit brüstete, ich ertappe mich dabei, daß bereits jetzt die Mysterien des Buddhismus meine Seele umstrickt haben, und daß wieder erst ein Mann kommen mußte, um mir Treue und Beharrlichkeit des Glaubens zu lehren. — Sie! — So wie Sie ehemals auf die zweifelnde Seele des Hindus einwirkten, so haben Sie in diesen letzten Tagen auch an

der meinen gearbeitet, und nicht vergeblich. — Ich war viel schwächer und wankelmütiger, wie ich es selbst ahnte, das Philosophieren daheim hatte bereits seine ungesunde Wirkung auf mich ausgeübt. Ich bin jetzt selbst überzeugt, daß es für Frauen ein Unglück ist, sich an Männerwissen heranzuwagen, das sie doch nur halb erfassen und verstehen, weil ihnen die notwendige Vorbildung und Objektivität fehlt. Wir werden nicht gereift dadurch, sondern nur beeinflußt. — Dies alles hätte ich mir wohl längst selbst klar machen müssen, wenn ich tatsächlich die Festigkeit und das prüfende Verständnis gehabt hätte, wie Sie! — Nun sehe ich zu meiner Beschämung, welch eine untreue, wankelmütige Christin ich — und welch ein glaubensstarker Christ Sie sind! — Das ist ein sehr niederdrückendes Gefühl, denn Sie wissen, daß ich einem Mann nicht gern etwas verdanke!"

Er blickte ihr einen Augenblick schweigend in die Augen.

„Sie überschätzen mich. Ich habe von Natur ein sehr zähes, stark ausgeprägtes Religionsgefühl. Nicht alle Männer in Indien stehen auf meinem Standpunkt und ich würde sehr traurig sein, wenn Sie einem solch unglücklichen Einfluß anheimfallen würden."

„Nicht alle Männer! O nein! Das wäre ja geradezu vernichtend für meine Ansichten, das würde mir den Grund und Boden unter den Füßen fortreißen, wenn alle Männer so handelten und dächten wie Sie!"

„Die Ausnahme bestätigt nur eine Regel. Sie nahmen sich noch nie die Mühe, uns Männer unparteiisch zu prüfen und kennen zu lernen."

„Nein, — diese Aufgabe käme mir einer Danaidenarbeit gleich. Noch eine Frage: Huldigt man in dem Hause Bedendroop denselben Ansichten wie Sie?"

„Genau denselben, sonst hätte ich Sie niemals hingebracht."

Ihre Augen leuchteten auf. „Sie sind in Wahrheit ein treuer Freund!" — — —

Es ward Abend.

Die weichen, blauen Fluten spiegelten die Gestirne, kräuselten wie duftiger Schaum hinter dem Steuer und hinterließen eine lange, lange, weithin silberglänzende Spur auf dem Ozean. Eine Schar munterer Delphine begleitete das Schiff, ebenso ausgelassen fröhlich wie die Menschen an Bord, die plötzlich aus ihrer Schläfrigkeit erwachten und dem lichtfunkelnden Hafen von Colombo mit sehnsüchtigem Entzücken entgegenschauten.

Schwüle, unsagbar süße und berauschende Duftwogen wehten von der blühenden Wildnis des Ufers herüber. Iris atmete voll Wonne diese Grüße ihrer neuen Heimat und wandte sich an Marken.

„Sie sind also der Ansicht, daß ich tatsächlich noch heute abend in das Innere des Landes weiterfahren soll?" —

„Wenn Mynheer van Bedendroop einen Wagen geschickt hat, auf alle Fälle! Am Tage ist solch eine Karrenfahrt furchtbar, denn Sie dürfen hier keinen Landauer



erwarten, aber abends und nachts fährt es sich herrlich, — allerdings nur in schützender Begleitung!“ —

„O ich fürchte mich nicht! Mein Revolver ist ein Begleiter, auf den Verlaß ist!“ —

Mortimer lächelte seltsam. „Wenn die Straßen sicher sind oder Sie höchstens den Angriff eines wilden Tieres zu erwarten haben, genügt für eine gute Schützin diese Waffe, denn die Tiger stellen wohl dem Leben eines schönen jungen Weibes nach, — aber nie dessen Ehre.“ —

Er sagte es leise und hastig, und Iris erbleichte bis in die Lippen.

Ihre Augen bekamen einen großen, starren Ausdruck, sekundenlang blickte sie wie gelähmt in das Gewirr der kleinen Boote hinab, die das ankommende Schiff wie ein Mückenschwarm umkreisten.

Dann atmete sie gepreßt auf. „Ich würde Ihnen sehr dankbar sein, Herr von der Marken, wenn Sie Ihre Güte vollenden und mich sicher in mein neues Heim geleiten wollten!“ —

„Das ist selbstverständlich. Sie sollen durch nichts belästigt oder gestört werden und kaum etwas von meiner Anwesenheit merken, — ich begleite Sie mit einem Diener zu Pferd und Sie werden schlafen.“ —

Welch ein seltsam fremdes, wunderliches Leben und Treiben an Land!

Wie traumbefangen schaute Iris umher, — unbekannte Menschen — unverständliche Sprachen — wirr ... wüst ... ein Lärmen und Schreien ... Unwillkürlich trat sie näher an Markens Seite und ein Gefühl nie gekannter Beruhigung überkam sie.

Gottlob, daß sie jetzt nicht allein und auf sich selbst angewiesen hier stand!

Warum nicht? — Hat sie sich je zuvor gefürchtet? in Konstantinopel, Prinkipo und Saloniki? — Auch dort trat ihr eine fremde Welt entgegen und doch hätte sie sich furchtlos hineingewagt.

Damals! — Ach, da lagen noch keine Erfahrungen hinter ihr! —

Diese haben sie nervös gemacht.

Sie ist so ganz verändert und verwandelt; ist es Heimweh? — Warum hat sie gestern nacht so verzweifelt in die Kissen geweint, sie, die starke, stolze, selbstbewußte Iris? —

Sie findet keine Antwort.

Das Leben ist in der Theorie so anders als in der Praxis und die Zeiten der eisernen Jungfrau sind vorbei. — Das Schicksal hat sie in den Schmelzofen geworfen, — heiße, mordende, allgewaltige Flammen zucken empor und umlodern sie. Und ist ein Weib noch so stark an Geist und Seele, ihr Arm und ihr Herz werden schwach bleiben in alle Ewigkeit. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein eigenartiger kleiner Holzwagen, mit einem Leinendach überspannt und mit zwei kräftigen australischen Pferden bespannt, war von Mynherr van Bedendroop geschickt und stand für Iris bereit.

Marken trat neben den braunen Kutscher, den er zu kennen schien, und sprach, während ein Teil des Gepäcks aufgeladen wurde, in fremder Sprache sehr ernst und eindringlich mit ihm.

Iris verstand den Sinn der Worte nicht, aber sie sah es den immer bedenklicher und besorgter dreinschauenden Männern an, daß es keine allzu gute Auskunft war, die der Inder gab.

Ein weißer, älterer Mann, der aber auch nur holländisch und ein kaum verständliches, brockenweises Englisch sprach, und von Marken als „getreuer Diener des Hauses“ vorgestellt wurde, stieg zu dem Inder auf den schmalen Holzbock. Mortimer half Iris in das Innere des Wagens. „Sie können sich ausstrecken und auf den Decken schlafen, Gräfin! Bequem ist das Lager freilich nicht und wenn Sie füreerst noch den köstlichen Abend genießen wollen, schiebe ich die Überdachung zurück.“

„Ich bitte darum, — an Schlaf ist doch nicht zu denken.“

„Sie fahren voraus durch die Stadt, auf der Straße nach Ratnapura stoße ich zu Ihnen, Sie sind bis dahin völlig sicher.“

In mäßigem Tempo zogen die Pferde an und der Wagen holperte davon. —

Bald verloren sich die engen Straßen und flachen Häuser.

Betäubender Duft quoll in übermächtigen Wogen aus den Gebüschen und Gärten, die im Dämmerlicht zu beiden Seiten des Weges lagen.

Weich wie Sammet war die Luft; noch war der Mond nicht emporgestiegen, aber unzählige Sterne funkelten bereits am Himmel, und ein magisches, mattes Licht lag, von bläulichen Schatten untermischt, über der zauberschönen Welt.

Kokospalmen säumten den Weg, in dichten Trauben hingen die Früchte daran nieder; breitgefiederte Zweige schoben sich dazwischen und dunkle, blankglänzende Bambusstengel bildeten ein eigenartiges Spalier. Die Schatten des Tamarindenhains, in den der Wagen einlenkte, vertiefte sich, und Iris empfand plötzlich die tiefe Einsamkeit, in der sie sich befand.

Ihr Herz schlug lebhafter, unwillkürlich krampfte sich ihre Hand um den Revolver.

Das machte sie wieder ruhiger. Galt es, um ihre Ehre zu kämpfen, so war sie kühn und entschlossen genug, die Waffe gegen sich selber zu richten.

Ein trauriger Ausweg.

Sie atmet auf, als plötzlich eiliger Hufschlag hinter ihr erklingt.

„Sie kommen allein, ohne Begleiter?“

Marken lenkt sein Roß an ihre Seite.

„Es ließ sich nicht anders einrichten, da ich eine Nachricht zu den Meinen schicken mußte. Aber seien Sie

unbesorgt, meine Begleitung genügt, wäre es nicht der Fall, hätte ich Sie nicht fahren lassen."

„Wie danke ich Ihnen!" —

„Es ist eine herrliche Nacht, wenn der Mond aufgeht, haben Sie erst den vollen Eindruck. Dort hinter den Hüttendächern des kleinen singalesischen Dorfes steigt er schon empor."

Wahrlich, dort flammte ein bläulich goldenes Licht wie eine magische Riesenflamme hinter den riesigen Palmen auf. Sehr schnell emporsteigend tauchte es plötzlich die ganze Gegend in eine Flut schimmernden Lichtes. Was erst in Schatten und Dämmern lag, trat grell hervor.

Die kleinen Seen schimmerten, die roten Steine des glatten Daches einer Dak leuchteten, Blumen und Gesträuche strömten wahre Wolken von Wohlgerüchen aus, die die ganze Luft erfüllten.

Der Kutscher trieb die Pferde an und in flottem Trab ging es seitlich von der Fahrstraße einen Weg entlang, der allem Anschein nach das Bett eines ausgetrockneten Baches war und in einen dichten Wald hinein führte. Auch hier blitzten die Mondstrahlen wie silberne Pfeile durch das lichtere Geäst, und Iris bemerkte, daß Mortimer und die beiden Männer auf dem Wagen mit scharfem Blick umherspähten.

In demselben Augenblick vernahm sie ein heftiges Rauschen und Knacken in den Baumzweigen, als ob ein starker Windstoß durch das Geäst fege

Gleicherzeit ein Schreien und Kreischen, Zischen und Quieken, gleich einem undefinierbaren Wutgeheul.

Der Kutscher hieb auf die Pferde, die ängstlich zurückscheuten, Marken rief ein paar singalesische Worte, die Iris nicht verstand, dann schwenkte er sein Pferd herum und drängte es dicht an den Wagen heran.

„Wir haben einen Affenschwarm aus der Ruhe geschreckt und werden nun von den Wütenden überfallen! Wickeln Sie Kopf und Gesicht in die wollene Wagendecke, — schnell, schnell!“ —

Iris war so überrascht, daß sie emporsprang und furchtlos um sich her sah.

Affen! Wie drollig! was sollten die ihr tun? Aber sie entfernte flink die Sicherheit des Revolvers und hielt die Waffe zum Schuß bereit.

Das Rauschen und Schlagen der Zweige erscholl jetzt dicht über ihrem Kopf und wie flinke, schwarze, unheimlich zischende und fauchende Schatten wimmelte es plötzlich springend und huschend um den Wagen herum.

Vergeblich hatte der Singalese die Pferde angetrieben, sie schreckten nur noch mehr und drängten statt vorwärts zur Seite, schon sprangen die Affen kratzend und beißend an ihnen empor und die beiden Männer, die sich bereits zur Erde geschwungen hatten, hieben mit kurzen, kräftigen Beilen vernichtend auf sie ein.

Ein wildes Heulen und Kreischen, — an dem Wagen

empor schnellte es und fletschte Iris mit blendendem Gebiß an.

Erschreckt hob die Gräfin den Revolver, der Schuß blitzte und krachte: der Affe rollte über das Rad zurück.

Gleicherzeit aber gellte das Geschrei noch viel wilder und markerschütternder ringsumher.

Überall tauchten die schwarzen, zähnefletschenden Teufelsgesichter um Iris auf, sie fühlte ihren Arm mit scharfen Krallen gepackt, auf ihre Schulter schwang es sich und biß und zerrte an dem seidenen Kopftuch.

Ohne Besinnen feuerte Iris abermals, drei-, vier-, fünfmal, — die Affen schrien mit schriller Stimme auf und kugelten vornüber, aber es war, als ob nun erst der ganze Wald zu leben begänne!

Ein Pfeifen — Heulen — Schnauben! —

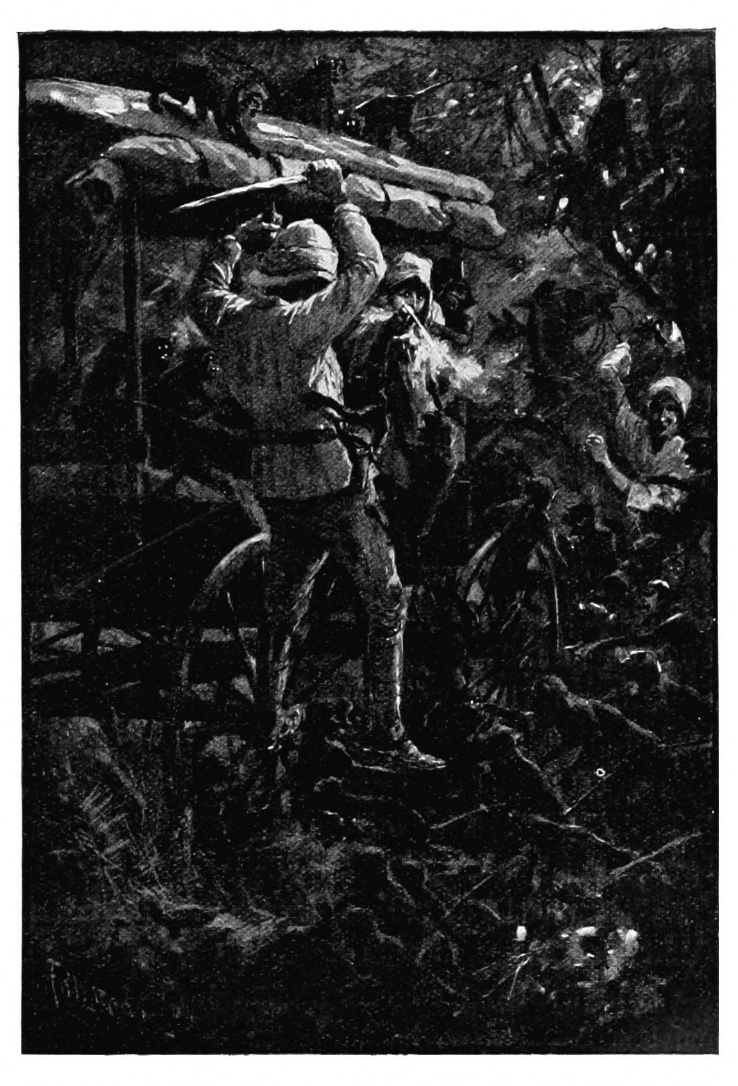
„Um Himmels willen nicht schießen!“ schrie Marken.

Er hatte sich auf den Wagen neben Iris geschwungen und hieb mit seiner scharfen, säbelartigen Waffe mit größter Kraft und Geschicklichkeit in den dunklen Schwarm hinein, der tobend vor Wut an dem Wagen emporschnellte.

Ein kurzes, furchtbares Kämpfen gegen die Überzahl.

„Fahren! — Wir müssen vorwärts!“ keuchte Mortimer.

Der Singalese griff nach einem Speer, der neben der Peitsche steckte und stach in höchster Aufregung auf die Pferde ein.



Marken hieb mit seiner scharfen, säbelartigen Waffe mit größter Kraft und Geschicklichkeit in den dunklen Schwarm hinein. (S. 520.)

Wild aufbäumend, vom Schmerz bezwungen, brachen diese aus und stürmten wie die Rasenden geradeaus, daß die Hufe auf dem hart gedörrten Wege knatterten.

Der weiße Staub wirbelte wie Dampfwolken auf, das Zetern und gellende Kreischen der Affen wuchs sekundenlang zu einem wahren Hexensabbat an und wirkte selbst in der Entfernung noch ohrenbetäubend, dann verklang es allmählich, Marken streckte noch ein letztes Ungeheuer, das droben auf dem Leinendach saß und dasselbe zerfetzte, nieder, dann ließ er tief aufatmend den Arm sinken und sagte: „Gottlob! Dieses überraschende Abenteuer hätten wir glücklich überstanden, — ich höre auch das Galoppieren und Schnaufen meines Pferdes hinter uns, es hat sich gewälzt und die entsetzlichen kleinen Teufel abgeschüttelt, nun scheint es uns zu folgen! Wie geht es Ihnen, Gräfin? — Sie sind nicht verwundet?“

Iris erwachte wie aus einer Betäubung: „Nein, ein wenig zerkratzt werde ich sein! Im letzten Kampf schützte ich Kopf und Augen durch die Decke, wie Sie mir rieten! O Gott im Himmel, was war dies eigentlich? Können denn Affen so bösartig werden?“ —

Marken stand hochaufgerichtet, er hielt sich mit beiden Händen an dem Plandach und beobachtete die Pferde.

„Nur fest im Zügel halten, Bunko! So lange sie auf dem Weg bleiben, laß sie laufen — wenn sie abbiegen wollen, reiße sie zusammen! So! — so! . . . ah — sie beruhigen sich schon! Die Flanken sind weiß von

Schaum und Staub . . . sie zittern an allen Gliedern! — Das glaube ich wohl. Nun gönne ihnen Ruhe und wenn wir aus dem Wald heraus sind, halte an der nächsten Dak und laß ihnen eine Stärkung geben!"

Mortimer setzte sich an die Seite der Gräfin nieder und wischte mit dem Taschentuch die perlenden Tropfen von der Stirn. „Sie fragen, ob die niedlichen kleinen Affen unangenehm werden können?" lächelte er. „O ja! es kommen sehr bösartige Angriffe, so wie der heutige, vor, wenn auch im ganzen selten. Die Affen waren wohl schon vorher durch ein Raubtier oder eine Schlange gereizt und unruhig, in diesem Zustand erachten sie jeden Störenfried für einen Feind und greifen ihn wütend an."

„Sie können die Menschen sehr verletzen?" —

„Ihre Bisse sind leicht tödlich, und inmitten einer solch wütenden Schar befindet man sich in ernster Lebensgefahr!"

Iris atmete schwer auf. „Warum sollte ich den Revolver nicht weiter abfeuern?" —

„Weil Sie die Tiere zu noch größerer Wut reizten und die Schüsse die Affen der ganzen Umgegend alarmierten!"

„Aber mein Gott . . . wie soll man sich wehren?" —

„Nur durch Beil- oder Säbelhiebe, so kraftvoll, aber so lautlos wie möglich!" —

„Das ist aber für eine Dame undenkbar!"

„Wenn sie nicht über sehr kraftvolle Armmuskeln und viel Ausdauer und Kaltblütigkeit verfügt, allerdings!“ —

Iris neigte den Kopf tief, sehr tief.

Sie sprach nicht weiter, und Marken schien auch momentan keine Zeit zum Unterhalten zu haben.

Er richtete sich lebhaft auf.

„Da kommt mein braver Gaul! Gottlob hat er sich der Angreifer erwehren können! Aber er lahmt, wird wohl ein paar ehrenvolle Schrammen aus dem Feldzug heimtragen!“ — Er lachte und lockte das Pferd mit leisem Pfiff heran, um es mit zärtlichem Wort zu kosen.

„Wart nur, Alterchen, an der Dak bekommst du dein Recht!“

Das treue Tier wieherte und trabte gehorsam hinter dem Wagen her.

Weiter und weiter ging die Fahrt.

Iris hatte gefragt, ob Marken etwa auch verwundet sei, da er seine Hand in das Taschentuch wickele?

Er lachte heiter. „Nur ein paar kleine Schrammen, die sind nicht der Rede wert!“

„Was ist eine Dak?“ —

„Ein Wirtshaus, Gräfin. Dort wollen wir uns den Schaden bei Licht besehen.“

Dann herrschte eine lange Stille.

Nur manchmal erklärte Mortimer besondere Auffälligkeiten der Gegend oder Pflanzenwelt. Der Wagen rollte wieder auf guter Fahrstraße, durch freie Felder, die aber

sämtlich sehr schlecht standen, sie schienen verdorrt, von der glühenden Sonne verbrannt zu sein.

„Der Regen fehlt!“ seufzte Mortimer, „wenn Gott der Herr sich nicht bald erbarmt, wird es sehr, sehr bös und die Hungersnot groß.“ —

Mitten in einem Palmenhain lag die Dak. Auf dem flachen Dach brannte ein Windlicht, sonst lag alles in tiefem Schlaf.

Als der Wagen hielt, schlugen ein paar Hunde an und von der Türschwelle erhob sich eine schlanke Gestalt, die eine weißwollene Decke hastig von sich warf. Der junge, braune Bursche sprang mit elastischen Schritten heran, ein kurzes Hin und Her, und er eilte behende davon, um im nächsten Augenblick mit dem Wirt und einer langen, brennenden Kerze zurückzukommen.

Die Wunden der Pferde wurden ausgewaschen, gekühlt und gesalbt, und währenddessen traten Marken und Iris unter das Bambusdach der geräumigen Hütte, in der ein schlankes, gazellenäugiges Hindumädchen die Gäste in gebrochenem Englisch begrüßte.

Bunt geflochtene Matten lagen auf dem Erdboden, rechts in der Ecke eine Matratze aus einer Art Pflanzenfaser, darauf zwei reine Leinentücher. In der Mitte hing ein eigenartig geformter Teekessel über offenem Kohlenbecken.

Das Mädchen begriff schnell, um was es sich handelte, holte ein flaches Tongefäß voll Wasser, eine trübe, stark

riechende Essenz, Baumwollflocken, sowie ein paar Leinenstreifen.

Mit weichen, schnellen Händchen wollte es die stark blutenden Handwunden des fremden Herrn verbinden.

Aber Iris war bereits herzugetreten.

„Ich bitte darum, für Sie sorgen zu dürfen, Herr von der Marken!" sagte sie leise, „ich weiß mit Wundbehandlung Bescheid, denn ich machte einen Kursus der Krankenpflege durch!" — Sie nahm seine Hand und beugte sich darauf nieder. „O Gott, wie bluten Sie! — und das alles durch meine Schuld!" —

„Der einzige Umstand, der diesen paar kleinen Schrammen Wert verleihen kann!" lachte er, aber er sah sehr rot dabei aus und das Hindumädchen wußte nicht recht — bebte die Hand des Herrn oder die der Dame? —

„Das Verbandzeug ist so sehr primitiv!" sagte Iris zögernd.

„Verwenden Sie es unbedingt, Gräfin, es ist gut, und die Essenz, die aus dem buddhistischen Kloster stammt, lindert und heilt in ganz wunderbarer Weise! Leider ist sie Geheimmittel!"

Schnell und geschickt waltete Iris ihres Amtes, dann blickte sie besorgt zu ihm empor.

„Ihr Ohr blutet auch — Sie müssen sich setzen, damit ich es erreichen kann!"

Schon schob das Hindumädchen einen geschnitzten, grellbunt bemalten Schemel herzu.

„Eins der kleinen Ungeheuer hat mich in das Ohr und den Hinterkopf gebissen! — Am besten wird es sein, wenn Sie Platz nehmen, Gräfin, und es gestatten, daß ich ‚furchtlos mein Haupt in Ihren Schoß lege‘ wie weiland Eberhard, der mit dem Barte, Württembergs geliebter Herr!“ —

Er scherzte, aber seine Augen bekamen den weichen, schwärmerischen Glanz, der ihnen ehemals, vor langen Jahren, eigen war, als er noch die Märchen von „Tausend und einer Nacht“ las.

Iris war ebenso wunderlich befangen wie er, sie nahm schweigend Platz — Mortimer kniete vor ihr nieder und die grausame, herzlose Prinzessin Kassandane war plötzlich eine Charitas geworden, die seine Wunden mit zarter Fürsorge verband.

Welch eine wunderbare Nachtstunde war das! In welch eigenartiger Lage befanden sie sich!

Es war sehr still in dem schwülen, kleinen Raum und die Kerze flackerte mit rötlichem Schein über die seltsame Gruppe.

„Nun sind Sie erlöst!“ lächelte die junge Gräfin, mit einem Versuch zu scherzen, „die Narben auf Hand, Wange und Ohr werden Ihnen ein sehr interessantes Aussehen geben! Sind es die ersten, die Sie aus einem Kampf heimtragen?“

Er hob das Antlitz und blickte sie an.

Auge ruhte in Auge; noch nie hatte ein solch wundersames Gefühl sie beherrscht.

„Die ersten sichtbaren, Gräfin!“ sagte er leise. „Ich habe sonst noch keine ernsten Begegnungen mit Feinden aus Fleisch und Blut gehabt, in denen nicht meine Waffe von vornherein den Sieg entschieden hätte, aber doch gab es eine Zeit in meinem Leben, in der ich einen bitterschweren Kampf bestand, der nicht spurlos an mir vorüberging! Nur waren die Wunden nicht so sichtbar wie diese hier!“ —

„Aber jene Wunden sind geheilt und vergessen?“ Sie fragte es mit beklommener, beinahe tonloser Stimme.

Er hatte sich erhoben und legte flüchtig die Hand an die Stirn, als schmerze ihn die Erinnerung.

„Soweit ein Herz vergessen kann, Gräfin. Was half alles Trauern und Klagen? Das sind Stimmungen, die eingesargt werden müssen, da sie eines Mannes unwürdig sind. Ich habe überwunden, — und auch das war ein Sieg.“

Iris sah sehr bleich aus, sie wandte sich zur Seite und rollte mit unsichern Händen die Verbandstreifen zusammen.

Der Wirt stand auf der Schwelle und hielt einen Teller aus Bastgeflecht in der Hand, auf dem zwei Teetassen standen.

„Die Pferde haben sich erholt und stehen bereit!

Herr, wollt nicht zuvor einen Trunk verschmähen, ehe Ihr weiter reist."

Mortimer nahm eine Tasse und bot sie seiner Begleiterin.

„Gestatten Sie, Gräfin, daß ich in aufrichtiger Dank-



barkeit das Wohl meiner Samariterin trinke!" sagte er so heiter wie zuvor. „Die Morgenluft pflegt hier etwas frischer zu wehen und eine Tasse Tee dürfte sehr angenehm sein!"

Das Hindumädchen bot Früchte und kleines Gebäck

aus Reismehl dar und schweigend hob Iris die Tasse an die Lippen.

Sie fröstelte.

„Frieren Sie jetzt schon?" fragte Mortimer besorgt. — „Im Wagen befinden sich Decken."

Sie nickte mechanisch. „Ja, mir dünkt, es ist plötzlich kälter wie vorhin." —

— — Und weiter ging die Fahrt. Wundervoll war es und immer herrlicher wurde es.

Hart am Weg, zwischen Brotbäumen und Arekapalmen halb versteckt, lag ein buddhistisches Kloster, — seine Mauern und Türme ragten malerisch empor, hell blitzend in den ersten rotglühenden Sonnenstrahlen, als seien sie aus lauterem Golde erbaut.

Ein Fakir stand vor dem Tor, der hob die Arme wie in seliger Verzückung dem hellen Tagesgestirn entgegen und sang in feierlich gedehnten Tönen: „Buddha war! — Buddha ist! — Buddha wird ewig sein!" —

In der Ferne stiegen die wundervollen violett und rosa leuchtenden Felsengebilde einer steilen Gebirgswand auf, — Vögel mit metallglänzendem Gefieder flatterten wie Zauberwesen durch die Luft, und da, wo die Gebüsche tiefer standen, waren sie von riesigen, grellfarbigen Blüten übersät.

Die Felder und Wiesen standen aber braun und dürr, sie warfen einen traurigen, bronzefarbenen Schatten in die märchenhafte Landschaft. Ein Teich lag völlig aus-

getrocknet am Wege und ein Boot, mit dürren Palmblättern gedeckt, zerfiel auf dem Ufersand.

Wagen und Menschen kamen den Reisenden entgegen. Braune, schlanke Gestalten mit träumerisch großen Augen, in denen tausend Lieder tiefster Schwermut schliefen. Schweigsam, grübelnd, kaum die Erde mit den schmalen Füßen berührend, obwohl sie oft schwere Lasten auf dem Kopfe trugen.

„Die Menschen sehen alle so hoffnungslos, so unglücklich aus!“ sagte Iris leise.

Ein wehmütiges Lächeln spielte um Mortimers Mund. „Es sind Hindus, sie philosophieren und das läßt nur zerrissene Saiten der Seele erklingen. Aber Sie sehen müde und blaß aus, Gräfin! Ich bitte Sie, legen Sie sich in den Wagen zurück und versuchen Sie noch zu ruhen! Unser Weg ist noch weit und die Hitze wird groß. — Ich reite voraus, um Sie nicht zu stören.“

Er lenkte sein Pferd neben den Kutscher; Iris lehnte das Haupt zurück und schloß die Augen.

Ja, sie war müde, sehr müde.

Er, der starke, kraftvolle Mann saß trotz seiner Wunden zu Roß und sah so frisch aus wie zuvor, sie, das schwache Weib fühlte, wie die Kraft sie verließ.

O entsetzliche, fluchwürdige Schwachheit!

Hat sich denn alles verschworen, ihr, der Verblendeten, Hoffärtigen die Augen zu öffnen?

Was wäre aus ihr geworden, trotz des geladenen Revolvers, wenn nicht kraftvolle Männerfäuste sie vor dem Verderben gerettet hätten?

Iris hebt das Haupt und blickt zu dem Reiter hinüber.

Lange und nachdenklich; — ihr Herz schlägt plötzlich schneller und das Blut steigt ihr in die Wangen. Wie schön, — wie ritterlich — wie gottesfürchtig und edel ist er!

Ist er wahrlich derselbe wie vor Jahren, als er, mit dem schwärmerischen Entzücken eines Kindes, um ihre Liebe warb? —

Derselbe! und doch so ganz verändert. —

Das Kind ward ein Mann, der einen Jugendtraum vergessen, einen Herzenskampf sieghaft überwunden hat.

Die Liebe ist zu Grabe getragen und nur die opfermutige, getreue Freundschaft eines rechtschaffenen Mannes ist geblieben!

Warum tut Iris das Herz plötzlich so weh, als ob sie mit bitteren Tränen um etwas Verlorenes, Unwiederbringliches trauern müsse? Sie ist müde und nervös! Nur ein paar Tage Ruhe und die Schwäche wird überwunden sein!



XXIV.

Höher und höher stieg die Sonne.

Weißblendend ward ihr Licht und ein feiner, sengender Geruch stieg aus den verdorrten Wiesen und



Feldern, die den glühenden Strahlen ausgesetzt waren, empor.

Der Wagen war zum Glück wieder in einen dichten Tannenwald eingelenkt und der Kutscher ließ die ermatteten Pferde einen Augenblick ruhen.

Marken trocknete die Stirn und schaute verstohlen nach dem Wagen.

„Sie schlafen ja nicht, Gräfin! Quält die Hitze zu sehr?“ fragte er besorgt, entnahm seinem Mantelsack eine kleine Flasche mit stark duftender Essenz und reichte es unter das Leinendach. „Bitte befeuchten Sie Stirn und Schläfen, es ist ein sehr belebendes Mittel, das die hier lebenden Europäer gern gebrauchen. Ich finde aber, seine ständige Anwendung stumpft die Nerven in beängstigender Weise ab! Also Vorsicht! Wir sind übrigens in einer halben Stunde an Ort und Stelle und in den kühlen, dämmrigen Zimmern des schönen Bungalo werden Sie sich bald erholen!“

Iris befeuchtete Stirn und Schläfen. „Haben Sie viel tausend Dank, Herr von der Marken, und seien Sie versichert, daß ich es voll tiefer Beschämung von Stunde zu Stunde mehr erkenne, welch ein Opfer Sie mir durch Ihre Begleitung bringen! Wie soll ich jemals diese Schuld abtragen!“

„Indem Sie mir gestatten, immer wieder aufs neue meine Kraft und Zeit in Ihren Dienst zu stellen!“ lächelte er harmlos, hob den Arm und brach einen köstlich duf-

tenden Blütenzweig aus dem niederhängenden Gebüsch. „Sehen Sie, wie schön! Solch ein glühendes Rot kennt unsere Heimat nicht und von solch einem Duft macht man sich in Deutschland gar keinen Begriff, er ist anfänglich beinah allzu stark, aber man gewöhnt sich äußerst schnell an all die großen Nervenreize, mit denen Indien den Neuling überschüttet. Der Aufregung folgt dann eine Erschlaffung, die bald in ein Gefühl unendlichen Wohlbehagens übergeht. Ich denke mir, so wie uns Abendländern im indischen Paradies, so muß es den Seelen der Verstorbenen im wirklichen Paradiese zumute sein. — So frei, — licht — leicht! Ich möchte sagen: körperlos."

„Ein Paradies, in dem aber die bösen Leidenschaften, Weh und Leid noch sehr zu Hause sind?" —

„Dafür klebt ihm der Weltenstaub noch an. Ja, die bösen Leidenschaften! Wer trägt sie in diesen Gottesfrieden hinein? Die Kulturmenschen, die Glücksjäger, die grausamen Despoten, die glauben, ein Volk von treuen, guten Kindern knechten und mißhandeln zu können! Die Hindus sind wie wandelnde Blumen, still, sanft in ihr Schicksal hoffnungslos ergeben, sie würden nie einen Aufstand herbeiführen, wenn nicht die Kulis, die Chinesen, das böse, treibende Element wären! Ich spreche in diesem Fall von meinen Plantagen. — Selbst das himmlischste Erdenfleckchen ist doch nur ein Stück Staub, in dem die Schlange lauert."

Der Kutscher trieb die Pferde wieder an und Marken

ritt an der Seite des Wagens, — er sah, wie Iris seinen Blütenzweig an der Brust befestigte und seine Augen leuchteten vor Freude. In diesem Augenblick sah er nur ein Eden ringsumher und der Himmel deuchte ihm näher als sonst. —

Tief versteckt unter mächtigen Baumriesen lag der holländische Bungalo der Bedendroops.

Die Bananen, deren Blätter in kräftigem Grün leuchteten, die gefiederten Bambuszweige und zierlichen Talipotfächer spannen ein Dach über die nach Norden gelegene, riesige Veranda, die in geheimnisvollem Dämmerlicht kühl und luftig die Ankommenden aufnahm.

Eine blendendweiß gedeckte Tafel trug wahre Berge köstlich leuchtender Blumen und Früchte, von denen ein beinahe berauschender Duft ausging.

Eislimonade und geröstete Brotscheiben standen bereit und ein zierliches, scheues Hindumädchen im rotgelb gestreiften Gewand mit klingenden Reifen um Knöchel und Arme, sowie einem breiten Goldband im Haar, von dem kleine Topasglöckchen auf die Stirn fielen, war just dabei, Whisky mit Soda, gebackenen Fisch und ein Gericht Curry-Reis aufzutragen, das für den erwarteten Gast bestimmt war.

Hinter der Kaktushecke, die mit flammenden Blüten die Veranda säumte, lugten zwei liebe, blonde Kinderköpfe neugierig dem Wagen entgegen, dann erscholl ein doppelstimmiger Jubel: Onkel Marken! Onkel Marken!

— und wie die Schmetterlinge flatterten die weißgekleideten Mädchen dem so überraschend kommenden Reiter entgegen, ihn voll freudigen Ungestüms zu begrüßen. Eine würdige Matrone in wallendem, dunkelblauem Baumwollkleide erschien auf der Freitreppe und breitete dem Ankommenden voll herzlicher Freude die Arme entgegen.

Welch ein warmer, herzgewinnender Empfang! Iris hatte kaum noch die Erinnerung an eine Mutter, — als aber Frau von Bedendroop sie an die Brust drückte und sie mit einem Kuß in Gottes Namen willkommen hieß, da war es der jungen Gräfin zumute, als habe sie eine Mutter und Heimat gefunden.

Auch die Kinder waren von vertraulicher und doch sehr wohlerzogener Art.

Die neue Erzieherin schien selbst ihre kühnsten Erwartungen zu übertreffen, denn Minja, die Älteste, drückte ganz begeistert Mortimers Arm und flüsterte: „O wie schön ist sie! Wenn man sie nur ansieht, muß man sie lieb haben, nicht wahr, Onkel Marken?"

„Lieb! sehr lieb!" nickte dieser mit wunderlichem Klang in der Stimme und Iris errötete bis auf den weißen Nacken, — sie hatte die leisen Worte verstanden.

Nur kurze Rast hielt Mortimer in dem gastlichen Haus seiner Freunde.

Er frühstückte, ließ sich seine „ehrenvollen" Wunden frisch verbinden und legte sich ein paar Stunden nieder,

um zu ruhen, — dann aber bestieg er trotz der noch sehr empfindlichen Hitze ein frisches Pferd und eilte nach einer kurzen, heimlichen Unterredung mit der alten Dame nach seiner Plantage, ehe Iris aus ihrem Schlaf tiefer Erschöpfung erwacht war. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie in einem Traum verlebte Iris die nächsten Tage!

Nie hatte sie geahnt, daß so viel Frieden, so viel fromme, innige Liebe in einem Hause walten könne, wie hier!

Wie eine Blinde, die plötzlich sehend wird, schaute sie auf ihr Elternhaus, auf die öde, herzenskalte Zeit ihrer Kindheit und Jugend zurück! —

Sie hatte ihre Mutter kaum gekannt und daher nie vermißt.

Ihr Vater war ein eleganter, künstlerisch beanlagter Mann, der in seinen hübschen Kindern nie mehr gesehen hatte wie ein Spielzeug, das seine Eitelkeit so eigenartig wie möglich schmückte. Er nährte die Launen seiner Ältesten, er ließ ihr völlig freien Willen, er lachte über ihre Emanzipation und fand sie zeitgemäß.

Tante Berta war viel zu oberflächlich beanlagt, um das geringste für die Herzensbildung ihrer Pflegebefohlenen tun zu können. Sie verhätschelte oder tyrannisierte, sie putzte und fütterte die Kinder und brachte ihnen

nur ihre eignen Ansichten über den Wert des Lebens bei! —

Hätte Bärbel nicht unter dem Einfluß von Fräulein Link gestanden und wäre Iris nicht ein so sehr energischer Charakter gewesen, zu was für haltlosen Modepuppen hätte Exzellenz ihre Nichten erzogen!

Familienleben gab es in Villa Waldstetten so gut wie gar nicht, ein herzlicher, enger Zusammenhalt war nie bemerkbar gewesen, um so überraschter und bis in die tiefste Seele ergriffen war Iris von der Liebe und Innigkeit, die hier die ganzen Hausbewohner zusammenschloß.

Das alte Paar mit den klaren, jugendlich hellen, so unbeschreiblich guten Augen schien ihr wie ein Stücklein Liebespoesie, das Gott der Herr mit Fleisch und Blut bekleidet.

Welch eine Harmonie, welch ein inniges Ineinanderaufgehen zwischen diesen greisen Leuten! „Du sollst vor mir das Wort nicht sagen, was nicht die Liebe selber ist.“ — Das schien das Motto ihres Lebens zu sein.

Wie ruhig und abgeklärt, wie würdevoll — und doch wie kindlich weich und zärtlich im Verkehr mit den beiden Enkeln, diesem Sonnenschein ihrer alten Tage! —

Da war nichts, was man nicht zusammen besprochen — kein Gedanke, den man nicht einander anvertraut hätte!

Selbst das Nichtigste gewann in den Augen teilnehmender Liebe Wert und Interesse.

Wie schön begann bereits ein jeder Tag!

In der blumenduftigen Halle, durch deren Glasdach die goldenen Lichtwellen fluteten, stand das Harmonium. Die englische Erzieherin der Kinder spielte es mit ergreifender Schönheit, alle Bediensteten des Hauses versammelten sich um das greise Paar und die weichen, hellen Stimmen trugen zu Gottes Lob ein Lied gen Himmel.

Eine kurze Andacht — und dann das ernste Tageswerk, die Arbeit. —

Kein Schelten und Kommandieren, nur ein freundlich ermunterndes Wort, ein lobender Blick und fröhlicher Dank!

Und alles ging so friedlich und geordnet, und die Hindus taten das wenige, was sie zu tun verstanden, voll treuer Hingabe.

Sie konnten nicht viel leisten und man verlangte auch nicht mehr von ihnen.

Tagsüber huschten und schwebten sie lautlos, wie lebendig gewordene schöne Bronzefiguren über die weißen Bastmatten, trugen Früchte, ordneten Blumen, oder saßen stundenlang zusammengekauert, mit großen, melancholisch blickenden Augen und beobachteten jedes verdächtige Geräusch, ob Schlangen, giftige Insekten oder sonstige Feinde das Haus bedrohten. Eine Handvoll Reis, ein paar Früchte machen sie satt und froh.

Nachts schliefen sie, in weiße Decken gewickelt, voll hündischer Treue vor der Schwelle ihrer Herren.

Wie fremd, wie seltsam, wie herrlich war dies alles!

Iris trat als Fremde in den kleinen Familienkreis und doch hatte sie das Empfinden, als gehöre sie schon lange hierher, als stehe sie diesen vortrefflichen Menschen schon jetzt so nah, wie ein Kind seinen Eltern.

O, wie viel öde, traurige, kalte Tage lagen hinter ihr! — Erst jetzt kam es ihr zum Bewußtsein, welch eine Niete ihr bisheriges Leben trotz alles Lernens und Studierens gewesen war!

Da erwachte ihr Herz vollends aus der dumpfen Gefühllosigkeit, in der es so lange, wie in einem Todesschlaf gelegen, und aus der es in letzter Zeit schon ein paarmal so mächtig aufgerüttelt war, und es schrie auf in heißer Sehnsucht nach dem Himmelsglück einer solch seligen und beseligenden Liebe, wie sie ihr gleich einem Strom von Licht und Glück entgegenfloß! —

Wenn sie abends auf dem platten Dach des Hauses saßen, das alte Paar Hand in Hand, die Kinder voll Zärtlichkeit angeschmiegt, und es wurde erzählt und geplaudert, zumeist Erlebnisse der Großeltern, durch welche sich stets die innige, selbstlose Liebe wie ein roter Faden zog, dann schaute Iris mit wehem Herzen empor in den silbernen Glanz und dachte: „So könntest auch du mit dem besten und vortrefflichsten Mann Hand in Hand durch das Leben gehen, wenn deine kalte, berechnende Selbstsucht ihn nicht zurückgestoßen hätte! Nun ist es für alle

Reue zu spät! — Sagt er nicht selbst, daß er überwunden hat? Ist nicht seine Entsagung sein Sieg gewesen? —“

Mehr und immer mehr schmilzt das Eis von ihrem Herzen, das sich in ihrem kalten, öden Vaterhaus darum getürmt hatte.

Und je mehr ihr Verständnis erwacht, desto entzückter genießt sie die märchenhafte Schönheit, die sie umgibt, und desto mehr und eifriger sind alle kleinen Liebesgötter in dieser stillen Zeit der Erkenntnis an der Arbeit, den Herzensboden vorzubereiten für die herrliche Saat der Liebe, die bereits darin schlummert, und nur noch des letzten befruchtenden Tränenregens harrt, um in leuchtenden Blütengarben zu reicher Ernte emporzuschießen!

Regen! —

Dieses eine Wort ist der düstere Schatten, der täglich bedrohlicher und beängstigender in alle Sonnenpracht fällt.

Regen! —

Die Ernte verdorrt und verkommt.

Hier in den gesegneteren Landstrichen spendet der Boden noch die allernotdürftigste Feuchtigkeit und der Tau kann das Sterbende immer noch an schwachem Lebensfädchen halten — aber in den trockenen, bergigen Gegenden, da sieht es böse aus: der Hunger grinst bereits aus hohlen Augen und die Nachrichten von Scharen arbeitsloser und darbender Kulis, die sich in den Wäldern zu-

sammenrotten, erfüllen alle Gemüter mit Angst und Sorge!

Schon tauchen Gerüchte von Unruhen auf, — ja, ein Bote aus Colombo hat erzählt, daß in den großen Plantagen von Haulsen und Marken bereits die Flammen der Empörung aufzüngeln. Mit leichenblassen Wangen hat es Iris gehört. Die Kinder weinen Tränen der Angst um den geliebten Onkel Marken und die Großeltern schauen so besorgt drein, als ob sie kaum einen Zweifel an solch böser Kunde hegten. Mit gedämpfter Stimme bespricht sich der alte Herr mit seiner Gattin, ob es wohl ratsam sei, einen Boten nach dort zu senden, aber sie sehen das Nutzlose solchen Beginnens ein, denn empören sich die Leute in den Plantagen tatsächlich, so ist eine Annäherung unmöglich, zudem ist es sehr notwendig, zuverlässige Männer im eignen Hause zu haben.

„Ist unser Bungalo ebenfalls gefährdet?“ fragt Iris leise.

„Wenn nicht herumstreifende, hungernde Kulis uns überfallen, nicht. — Ich besitze keine Plantage und beschäftige keine Arbeiter mehr, habe mir dies Landhaus nur als Ruhesitz gebaut, da meine Frau und ich zu alt in Indien geworden sind, um jemals wieder europäisches Klima ertragen zu können. — Ängstigen Sie sich nicht, meine Liebe! Unsere Besitzung liegt sehr abseits vom Wege und auch während der letzten Hungersnot sind wir hier in

keiner Weise belästigt worden; Marken wußte das, sonst hätte er Sie sicher in Colombo zurückgehalten.“

„Wenn Onkel Mortimer gesund ist und daheim abkommen kann, wird er sicherlich morgen hierherkommen, denn an Großmamas Geburtstag hat er noch nie bei uns gefehlt!“ rief Minje mit tränenglänzenden Augen, „O, liebe Gräfin Iris, wie ist es sonst so schön, Geburtstag hier zu feiern! Weißt du es schon, wie das hier in Indien Sitte ist?“

„Nein, mein kleines Herz, das mußt du mir erzählen!“

Iris zwang sich zur Ruhe, legte den Arm um die Schülerin und nickte ihr herzlich zu, eine Kunst, die sie hier im Hause schnell gelernt hatte: „komm, wir setzen uns auf die Veranda, da können wir noch ein paar Blumen malen und du weihst mich in die Geburtstagssitten hier ein!“

Minje war entzückt von diesem Vorschlag und nach wenigen Minuten saßen sie im gründämmerigen Schatten, der jedoch bei der ungewöhnlich großen Hitze kaum noch eine Erfrischung gewährte.

„Weißt du, Gräfin Iris, wenn hier in einem Hause Geburtstag gefeiert wird, so sagen die Hindus, man muß diesen Tag der Göttin der Liebe weihen, denn sie war es, die ehemals das Kindchen den Eltern schenkte! Nun wird darum der Liebe zu Ehren das ganze Haus mit roten Blüten geschmückt, jeder muß etwas Rotes an sich

tragen und eins küßt das andere! Selbst ganz fremde Leute küssen einander, wenn sie sich in einem Geburtstagshause begegnen, und wenn dir morgen Nadir Gor, der Kutscher, und Hamal und Jiffir einen Kuß geben, so darfst du es nicht verwehren und nicht böse werden, denn es ist gut gemeint und jedermann gestattet, ja die meisten nehmen es sehr übel, wenn sie nicht viel geküßt werden, denn dann sind sie der Liebesgöttin nicht angenehm!“

Iris war heiß erglüht. Sie neigte das schöne Haupt tief auf die Malerei.

„Was sagt aber Onkel Marken zu solch einer närrischen Sitte, sie gefällt ihm doch sicher nicht?“

Minje lachte hell auf: „O, das war im letzten Jahr an meinem Geburtstag ein großer Spaß. Es war eine

so gute Zeit damals und alle Menschen so froh und glücklich, darum wurde besonders viel geküßt! Als Onkel Marken ankam, warfen wir alle ihn mit roten Blumen. Aber er küßte nur mich. — Da lief Bunko die Treppe herab und rief: ‚Nein, Herr so dürft Ihr es nicht mit der Liebesgöttin verderben!‘, und ehe es sich Onkel Mortimer versah, hatte der garstige alte Kerl ihn geküßt! Da gab es ein großes Gelächter, und nun kamen all die Hindumädchen aus dem Hause gelaufen und umringten ihn, und jede sollte er küssen. ‚Nein!‘ rief er, ‚das wird mir zu arg! Das kann mein schöner Schnurrbart nicht aushalten! Wir wollen uns einigen! Ich küsse eine für alle! ja?‘ ‚Wohl, Herr, so soll's sein!‘ jubelten die Mädchen und jede dachte, sie wäre die Schönste die er küssen würde; wir alle waren sehr gespannt. Plötzlich aber griff Onkel Marken die niedliche kleine Pussi, Großmamas weiße Angorakatze, hob sie hoch und gab ihr einen schallenden Kuß! ‚So, dies war die eine!‘ lachte er. Da gab es aber einen Jubel! — Nachher bei Tisch sagte Großpapa: ‚Warum haben Sie närrischer Kerl nicht die hübschen Mädchen geküßt? Ist Disana nicht ein Bild der Schönheit und Grazie?‘ Aber Onkel Mortimer sah plötzlich ganz ernst aus und schüttelte den Kopf. ‚Die indischen Sitten taugen nicht für einen deutschen Mann! Ich küsse nur ein Weib, das ich liebe!‘ — Und siehst du, Gräfin Iris, — m i ch hat er auch geküßt, also hat er mich lieb! — Ist das nicht herrlich?“

„Das will ich meinen, darüber kannst du sehr glücklich sein!“ lächelte die Gefragte und schattierte mit recht unsicherer Hand an der roten Kaktusblüte. „Aber es wäre schrecklich, wenn der alte Bunko mich morgen auch küssen würde, denn ich mag das Küssen gar nicht leiden!“

„Das sagte Miß Ethel zuerst auch immer, als aber Onkel Marken das letztemal zu Großpapas Geburtstag kam, hat sie ihn hinter der Hecke hervor auch mit roten Blumen geworfen.“

„Und er küßte sie?“

„O bewahre! Er drohte ihr nur lachend mit dem Finger! Er küßt ja niemand! Nur mich damals, mich ganz allein! Schwester Marie ist ihm auch schon zu groß, sie wird ja schon zwölf Jahre alt.“

„Jetzt sind die Leute alle ernst und still, — sie haben zu viel Sorgen um scherzen zu können! Ich denke, morgen bleiben die roten Blumen ungepflückt!“

„Oh, wo denkst du hin! Unsere Leute hungern ja nicht und Großmamas Geburtstag ist das größte Fest im Haus! Da gibt es auch Musik, und Disana wird sicher auf dem Grasplatz im Mondschein tanzen!“

„Ja, das wird sie!“ rief eine lachende Stimme und Marie hüpfte in ausgelassener Freude herzu, „eben haben wir mit Großpapa alles verabredet! Gerade sprachen wir dasselbe wie ihr! Es soll morgen so lustig sein wie stets, weil in dieser schweren Zeit die Freude so wohl

tut. Wir alle tanzen mit! Auch du, Gräfin Iris! Großpapa wünscht es sehr und will dich noch selbst bitten!"

„Ich? um alles in der Welt, ich kann ja gar nicht tanzen, Kinder!"

Die Mädchen lachten hell auf. „Wir schlingen ja nur einen Kreis! Das ist kein Kunststück! Miß Ethel, du und wir beide kostümieren uns auch wie indische Tänzerinnen! Die Kleider sind alle vorhanden, Großmama liebt sie so sehr, und dann schlingen wir mit den andern Hindumädchen einen Kreis um Disana, die im Mondlicht tanzt und die Huld der Götter auf Großmama herabfleht. — Es ist sehr schön und Onkel Mortimer sagt auch: Solche Poesie kennt das Abendland gar nicht!"

Wieder klangen eilige Schritte.

Die Engländerin kam mit allen Zeichen hoher Erregung.

„Gut, daß ich Sie hier finde, liebe Gräfin! Der liebe alte Herr schickt mich her; ich soll mich schnell mit Ihnen verabreden! Es herrscht trübe Stimmung, aber darum soll morgen der Geburtstag desto heiterer sein, damit er nicht dunkle Schatten in das Jahr werfe! Herr von Marken kommt nicht; das ist für Großmama schon sehr traurig."

„Er kommt nicht? Miß Ethel — woher weißt du das?" wie ein Jammerschrei klang es von den Lippen der Kinder.

„Er hat soeben Nachricht geschickt, daß wir uns nicht

sorgen sollen, es ist alles ganz ruhig und in bester Ordnung auf den Plantagen. Aber er wolle sie vorsichtshalber nicht verlassen, und käme darum morgen nicht. Ein prachtvoll gesticktes Tischtuch hat er Großmama schon heute geschickt und einen Korb voll deutscher Gemüse, die sie so liebt!"



„Gott sei Dank! So befindet sich die Besitzung nicht in Gefahr?" ruft Iris mit leuchtenden Augen und atmet auf wie aus Todesangst erlöst.

„Nein! Alles ist ruhig! und wenn es auch sehr schade ist, daß der prächtige Herr nicht kommt, so wollen wir der Großmama doch doppelte Freude bereiten! Hören Sie, Gräfin, was Dijana sagt. Sie ist ein kluges Mädchen

und hat die Seele wie eine Dichterin. Sie sagte: die fremde Gräfin ist so schön, sie soll selber die Göttin der Liebe sein. Einen Thron bauen wir ihr in das Myrtengebüsch und bekränzen sie mit roten Blumen! Und dann tanzen wir vor ihr und ich flehe sie an um den Segen für die Herrin und ihr ganzes Haus. Die Göttin erhört mein Gebet, erhebt sich und teilt an alle Zuschauer die roten Blumen der Liebe aus! Das ist ein ganz herrlicher Gedanke von der Träumerin Disana und nicht wahr, liebe Gräfin, Sie verderben uns die Freude nicht und thronen als Göttin im Mondlicht?"

Iris lachte sehr heiter. Wenn Marken nicht anwesend war — warum sollte sie nicht die roten Liebesblüten streuen? —

Gewiß! Sie ist gern bereit, alles zu tun, was man von ihr verlangt!

Miß Ethel und die Kinder jubeln vor Freude, die gute Nachricht von den Plantagen tut das ihre, alle Sorgenschatten für kurze Zeit zu zerstreuen.

Man schiebt die Malhefte und Bücher beiseite und beordert Disana auf die Veranda, um alles Nähere mit ihr zu besprechen und heute abend schon eine feierliche Probe abzuhalten.

Welch ein geheimnisvolles Hasten und Treiben herrscht plötzlich in dem erst so stillen Haus!

Großmama, der sonst nicht das Geringste entgeht,

was sich im Hause zuträgt, scheint diesmal nichts zu hören und zu sehen.

Sie sitzt in ihrem Korbsessel auf dem Dach, im Schatten der breiten Palmwedel und lächelt still vor sich hin.

Um sie herum spielen die drolligen kleinen Foxterriers, die zum Schutz gegen Schlangen den ganzen Tag das Haus durchbellen, und scheinen die Gedanken der alten Dame von allem — selbst von den großen, altholländischen Truhen abzulenken, in denen sie schon seit Jahren originellen indischen Kram zusammengetragen hat.

Er wird ihren Enkelinnen später in Europa manch heiteren Maskenscherz ermöglichen und stets einen kulturhistorischen Wert behalten. Jetzt wühlen eifrige, flinke Händchen darin herum und Disana mustert alles mit ihren großen, lichtbraunen Gazellenaugen, die selbst in höchster Erregung so verträumt aussehen, als schaue das schlanke, braune Mädchen zum erstenmal in diese Welt.

Sala und Mahika, ihre Genossinnen, sind dafür desto munterer, es sind lebhafte, graziöse, äußerst zierliche Geschöpfchen, noch halbe Kinder, deren glänzendbraune Haut so warm und weich erscheint, wie flüssige Bronze!

Sie lachen und tänzeln, schlingen die goldglitzernden Schleier um die geschmeidigen Körper und drehen sich, daß die dicken Metallringe an den Fußknöcheln ihre Schellchen leis und melodisch ertönen lassen.

Sie sprechen beide gebrochen englisch und ein paar Worte holländisch, und wenn Iris sie etwas fragt, legen sie jedesmal erst die Hand demütig gegen die Stirn, zum Zeichen ihres vollen Gehorsams.

Und dabei kichern sie und flüstern: „Nun haben wir morgen eine wunderschöne Göttin der Liebe und wir werden sie küssen, damit wir in diesem Jahr einen Liebsten bekommen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Frau von Bedendroop hatte am Abend, als sie, nach gemeinsamem Gebet, aller Hände zum „Gute Nacht" gedrückt, mit leisem Seufzer gesagt: „Ach, ich habe in diesem Jahr nur einen Geburtstagswunsch, — Regen! Wenn Gott der Herr mir dieses Himmelsgeschenk für meine armen Mitmenschen gäbe, wäre ich wohl eine glückselige Frau!"

Aber so sehnsüchtig Iris auch am Geburtstagsmorgen nach dem Himmel emporschaute, er strahlte nach wie vor in blendender Sonnenpracht, und kein Wölkchen stieg auf, das Hoffnung auf Regen hätte wachrufen können.

Ach, sie fühlte noch nicht so fromm und menschenfreundlich wie die holländische Matrone für all die vielen Hungernden, ihre Gedanken flogen nur voll banger Herzensangst zu einem Einzigen, und ohne daß sie sich selbst Rechenschaft darüber ablegte, faltete sie wieder und immer wieder die Hände voll flehender Inbrunst: „Herrgott des Himmels, erbarme dich und behüte ihn!"

Wen? —

Ach nur einem Einzigen galt all ihr Denken und Sinnen.

Wie ein Zauber ging es von diesem Hause aus, der alle Herzen weich, zärtlich und liebevoll machte.

Wie unbegreiflich verändert war sie in der kurzen Zeit!

Nun stand sie ja am Ziel, hatte eine Stellung gefunden, wie sie kaum angenehmer gedacht werden konnte, sie war selbständig, frei, sie konnte wirken und schaffen, wie es sich ihr strebender Geist wünschte — und dennoch! — Sie wandelte auf falschen Bahnen, stand nicht auf dem Platz, wo einzig und allein für das wahre unverdorbene Weib die blaue Blume des Glückes blüht!

An ihrer bebenden Angst um jenen fremden Mann fühlt sie es, daß eine wabernde Lohe die eiserne Jungfrau umglüht, ihr Herz in heißen Liebesschauern zu schmelzen.

Er küßt nur das Weib, das er liebt!

Sein Sinn ist auch in der fernen, lockenden Welt treu und deutsch geblieben!

O wie achtet sie ihn um dieses Wortes willen, wie möchte sie ihn lieben darum, — wenn sie noch ein Recht dazu hätte!

Er kommt heute nicht; er weiß, daß bei seinen Freunden ein Fest der Liebe gefeiert wird, bei dem man küssen darf und sich küssen lassen muß wie bei dem russischen Ostergruß! Auch Gräfin Iris müßte er vielleicht auf

die blassen, zitternden Lippen küssen — und das will er nicht, denn seine Liebe ist lange schon sieghaft überwunden und alle Erinnerung daran eingesargt.

Iris steht vor dem Spiegel und nestelt das dunkle Haar empor.

Wie müde und traurig sieht die Göttin der Liebe aus, die heute abend im Myrtengebüsch mit leuchtenden Blüten geschmückt werden soll! —



XXV.



Wie schön und sinnig erschien Iris die Feier eines Geburtstags, der zum Friedens- und Versöhnungsfest, zu einer großen Liebesfeier für das ganze Haus wird!

Schon am frühen Morgen begann ein so freudig erregtes Treiben, als sei jedem in Mynheer van Bedendroops Bungalo ein großes Heil widerfahren!

Bildeten schon für gewöhnlich die Blumen einen reichen Schmuck in allen Zimmern, so waren sie heute in geradezu verschwenderischer Weise über die ganze Besitzung gestreut.

Die rote Farbe herrschte überall vor und in mächtigen Sträußen, Girlanden und Büschen brannten und flammten aller Orten und Ecken die Blüten in Scharlach, Purpur und Karmoisin, züngelten die grellen Kaktuskelche, leuchteten die Geranien und Granaten und all die vielen, namenlosen Kinder der indischen Flora aus dem satten Grün glänzender Bananenblätter.

Welch eine verschwenderische Üppigkeit!

Wie durch ein Traumland wehte die heiße, duftende Luft, die schlanken Säulen der Veranda schimmerten weiß durch die Rankenwildnis, die sie umstrickte, und dunkle Zedern, Zypressen und Lorbeerbäume malten ihre geheimnisvollen Schatten in das flutende Meer von Farbe und Licht.

Musikklänge erweckten die Schläfer.

Einfache, kunstlose Instrumente der Hindus, die mehr Rhythmus wie Melodie markieren; aber sie paßten in das Bild strahlender Heiterkeit, und die kleinen Äffchen schienen sie besonders zu lieben, denn von Ast zu Ast schwangen sie sich herzu, hüpften und sprangen in toller Ausgelassenheit durch das Palmendickicht des Parks, in denen ununterbrochen Axt und Spaten die Wege frei halten mußte.

Hier bildeten die lustigen Vierhänder keine Gefahr, sondern dienten zu Kurzweil und Vergnügen.

Vögel mit wundervoll glänzendem, buntschillerndem Gefieder flatterten, flöteten und kreischten durcheinander und die schlanken, braunen Menschen, die sich in Haus und Garten begegneten, riefen sich lachend ihr: „Salaam“ zu und küßten sich auf Stirn und Wangen.

Wieviel Küsse mußte erst das Geburtstagskind, das „Geschenk der Liebe“ über sich ergehen lassen!

Kein Neugeborenes hätte mit zärtlicheren Blicken angeschaut werden können, wie die greise Frau mit den silberglänzenden Scheiteln.

Eine feierliche Andacht mit Gesang und gelesener Predigt unterbrach den ersten Willkommenjubel, dann hub der muntere Lärm wieder an, ein Scherzen, Necken, Blumenwerfen und Naschen von viel leckeren Süßigkeiten, die für den anspruchslosen Indier geradezu lukullische Genüsse bedeuteten.

Mit Erstaunen bemerkte Iris, daß außer den Kindern und der Großmama niemand von allen Anwesenden sie mit dem üblichen Kuß begrüßte!

Rings um sie her tauschte man Zärtlichkeiten aus, nur an ihr ging man mit schalkhaftem Lächeln ehrerbietig vorüber, und wenn es der Gräfin auch durchaus kein Genuß dünkte, von Bunko oder dem alten Sado geküßt zu werden, so war sie doch überrascht, so auffällig übergangen zu werden.

Die Kinder kicherten und die Hindumädchen kauerten nieder und drückten die Gesichter unter verhaltenem Lachen auf die nackten Knie, Miß Ethel aber nahm einen unbeobachteten Augenblick wahr und flüsterte Iris zu: „Merken Sie nicht, Gräfin, daß man etwas Besonderes gegen Sie im Schilde führt? — Alle Welt wartet auf den Augenblick, wo Sie heute abend als Göttin der Liebe das Geburtstagskind mit roten Blumen segnen! Dann wird man von allen Seiten herzudrängen, Sie umringen und um Glück in der Liebe flehen. Herr van Bedendroop wird Sie noch bitten, alsdann gute Miene zu dem nicht allzubösen Spiel zu machen und den Leuten Blume und Kuß nicht zu verweigern! — Auf die Wange oder die Stirn! — Das ist nicht schlimm, denn es gibt viel Wasser und Seife im Hause! Die abergläubischen Leute würde es aber über die Maßen beglücken!“

Iris lächelte: „Selbstverständlich! Ich bin nie im Leben Spielverderberin gewesen, und werde es auch heute nicht sein! Wenn meine Blüten und Küsse einen Menschen beglücken können, will ich sie in der Rolle einer Segenspenderin gern darbieten!“

Die letzten Worte klangen seltsam fest, etwas wehmütig und die Sprecherin blickte auf die Parkwege hinaus, die still und einsam in der blendenden Sonne lagen.

Scherzen und küssen sollte sie! mit wehem, geängstigtem Herzen heiter und fröhlich sein!

Marken kam nicht.

Wer weiß, wie es in den Plantagen aussieht, wie es um ihn steht!

O die furchtbare entsetzliche Sonnenglut!

Keine Wolke am Himmel! Keine Rettung und Erlösung! der sehnlichste Wunsch der frommen Hausfrau blieb unerfüllt.

Im Gegenteil, es war, als stiege die Hitze von Tag zu Tag, als trockne das Erdreich, das gestern noch Staub war, heute zu Asche aus!

Von der Serenade herauf tönt der dumpfe Schlag des Gong, der die nahende Essensstunde verkündet, nach dem Mahle pflegt alles der Ruhe — und dann, wenn die Schatten länger werden, und die Dämmerung schnell und schneller sinkt, sollen unter viel Scherz und Heiterkeit die phantastischen Spiele beginnen.

O wie lang, wie unerträglich lang dünkten Iris heute die Stunden, wie langsam sinkt die Sonne hinter die Tamarindenbäume hinab!

Endlich ist es doch Abend geworden.

Ein feiner frischer Luftzug streicht säuselnd durch die Palmblätter, dunkler und dunkler wird es und der Mond steigt mit bläulich weißem Silberlicht empor und taucht den Rosenplatz vor der Veranda in magische Helle. Das ist der Augenblick, in dem die Überraschung für Großmama beginnen soll.

Seit zwei Stunden hat das alte Paar allein gesessen, denn die Jugend ist spurlos verschwunden und treibt in

den entlegenen kühlen Zimmern ihr geheimnisvolles Wesen, während die flinken braunen Burschen einen hohen Thronsessel auf dem Rasen erbauen, das Myrtengebüsch wählen sie zum Hintergrund, malerische Palmzweige und eine Laube von brennendroten Blüten wölbt sich darüber.

Die phantasiereichen Indier verstehen sich auf dergleichen, es ist jedesmal ein verkörpertes Gedicht, das ihre Hände schaffen.

Auf Umwegen führte man Iris herzu.

Wunderbar schön sieht sie aus, so schön, daß die Blicke der Mädchen und Burschen wie in verzaubertem Entzücken an ihr haften.

Eine majestätische, herrliche Liebesgöttin, keine aus dem Buddhatempel, die voll süßer Sinnlichkeit lächelt: „erlaubt ist, was gefällt!", sondern eine Engelsgestalt, wie sie strahlend vom Himmel den Christen herniederschwebt, voll holder Reinheit ihre Blüten streuend mit dem seligen Gruß: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!"

Große Freude! — Liebe und Glück!

Das strahlen die dunklen Augen, das verkünden jetzt schon die lächelnden Lippen.

Ja, Iris hat gelächelt, als sie sich in dem seltsamen Schmuck sah, der sie so hoch in rosigen Wolken über die graue Wirklichkeit erhebt, sie läßt sich anstecken von dem allgemeinen Frohsinn und denkt an das heute und nicht mehr an das morgen.



Nachdem sich die Tänzerinnen hinter den Thron der Liebesgöttin zurückgezogen hatten, begann die anmutige Disana ihren symbolischen Tanz auszuführen. (S. 563.)

Ein weißes Gewand von feinstem indischem Musselin mit seidenen, goldumränderten Arabesken bestickt, bildet das Unterkleid, über das ein spinnenwebfeiner Seidenschleier um den anderen fällt, der erste rosig, der zweite gelblich, der dritte grün, der vierte blau. — Alle sind sie mit glitzernden Goldfäden durchwoben und die vielen Farben untereinander erzielen eine märchenhaft schöne Wirkung wie ein schimmernder Regenbogen!

Ein Goldgürtel, von dem ein Netz kleiner Topase und Saphire an feinem Draht herabhing, hielt die duftigen Falten zusammen. Arme und Hals blieben unbedeckt, erstere waren mit vielen dicken, runden Goldringen geschmückt, und auch auf dem Haupt erglänzte ein schwerer, strahlenartiger Goldschmuck, über dem die kleinen Steine wie Tautropfen herniederflimmerten.

Iris mußte unter lauten Ausrufen hoher Bewunderung auf dem Sessel Platz nehmen, ein deckelartiger Drahtkorb, gefüllt mit roten Blüten, stand vor ihren Füßen und in ihre Hände legte man lange Zweige mit brennendroten Blumendolden.

Der Mond übergoß die reizende Erscheinung mit blendendem Silberlicht und die rings um den Rasen herum angezündeten kleinen Feuer, die Schlangen und giftiges Gewürm bannen sollten, blendeten so sehr, daß Iris kaum die Zuschauer, die sich hinter dem Großelternpaar aufstellten, und aus allen Bediensteten der kleinen Ansiedelung bestanden, zu erkennen vermochte.

Laute Gongschläge verkündeten den Beginn des Festes, die Musik setzte mit gewaltigem Klingen und Rasseln ein, und aus dem Seitengebüsch hervor trippelten eine Schar von Gestalten, die, in weiße Leintücher gewickelt, wie wandelnde Mumien aussahen.

Plötzlich flogen die Umhüllungen ab, und, sich bei den Händen fassend, begannen zauberisch hübsche Mädchen einen eigenartigen Reigen.

Im Mondlicht flimmerte und gleißte ihr Kupfer- und Messingzierat wie eitel Gold; die kurzen Röckchen schienen aus Metall gesponnen, rote, blaue und gelbe Jacken, über der Brust offenstehend, schienen überstickt von Edelsteinen, Knöchel- und Armringe klirrten und glänzten, und von den breiten Stirnreifen wehten die luftigen Schleier.

In den Händen hielten die Mädchen (voran Miß Ethel und die beiden Kinder) ebenfalls Zweige mit roten Blüten, und nachdem man sich ein paarmal rhythmisch im Kreise gedreht, sich vor dem Geburtstagskind mit dem üblichen Gruß „Salaam!" geneigt und die Hand dabei graziös auf die Stirn gelegt hatte, zogen sich die Tänzerinnen hinter den Thron der Liebesgöttin zurück und nur die anmutige Disana begann ihren symbolischen Tanz auszuführen.

Iris staunte über die außerordentliche Begabung, die das schlichte Naturkind dabei zeigte.

Ihre Bewegungen waren langsam, feierlich, von jener

süßen Schwermut, die auch aus ihren dunklen Augen sprach.

Das Mondlicht verklärte ihre goldschimmernde und flimmernde Gestalt und wenn sie einen Augenblick in graziöser Stellung regungslos verharrte, so konnte man annehmen, daß eine wundervoll gearbeitete Statue auf dem weichen Rasen aufgestellt sei.

Die Musik ging von den fröhlich lärmenden Weisen zu einzelnen, dumpfen Gongschlägen über, und begleitete alsdann nur in weichen abgerissenen Akkorden die sinnige Pantomime, die Disana ihren Tanzschritten anschloß.

So einfach und naiv sie ausgeführt wurde, so allgemein verständlich war sie!

Das Hindumädchen dankte zuvor der gütigen Göttin der Liebe für das Geschenk, das sie allen durch die Geburt der teuren Hausfrau gemacht, und sie bat mit flehend erhobenen Armen, sie und ihr ganzes Haus vor allen Gefahren, als da sind Schlangen, Tiger, Räuber und Krankheit, zu schützen.

Ganz fabelhaft erschien es, wie die Kleine jede dieser Gefahren durch entsprechende Gesten darstellte, wie sie vor der Schlange, die sich durch das Gras ringelt, flieht, wie sie den Tiger im Gebüsch kauern sieht und den katzenartigen Sprung nachahmt, mit dem er entflieht, wie die Räuber sie bedrohen und wie sie krank und schmerzgeplagt auf der Erde liegt.

Und dann ein wirbelnder, jauchzender Freudentanz mit wunderlich gedehntem langhallendem Gesang, nur aus einem oder zwei Tönen bestehend, die in ihrer häufigen Wiederholung doch nicht monoton wirken!

Die anderen Mädchen schließen sich abermals an und nähern sich jubelnd dem Thron der Göttin, um sie zu dem Geburtstagskind zu führen.

Nun begann die seltsame Rolle für Iris, viel zu segnen und noch mehr geküßt zu werden! Sie erhob sich in der ihr eigenen majestätischen Ruhe, nahm den Korb mit Blumen und schritt, umtanzt von den Mädchen, auf Frau van Bedendroop zu.

Sie sprach die wenigen Worte, die ihr das Spiel vorschrieb, mit warmer Herzlichkeit, und es war ein bezauberndes Bild, als die lichtumflossene, idealschöne Gestalt sich segnend neigte und die roten Blütenblätter wie feurige Schneeflocken auf das Haupt der Matrone und ihres Gatten herabwirbeln ließ! — Zärtliche Küsse belohnten sie.

Dann überreichte sie dem Ehepaar zwei herrliche Granatzweige; die Musik begann, untermischt von dem Jauchzen und Lärmen der Anwesenden, einen wahren Hexentanz!

Disana flehte als erste um eine Blume, herzte und küßte die schöne Spenderin mit strahlenden Augen, Minje, Maria, Miß Ethel folgten, und nun drängten alle anderen weiblichen Personen zuerst herzu, erhielten rote Blumen und küßten zum Dank!

Iris konnte sich kaum noch all der stürmischen Liebkosungen erwehren.

Atemlos wich sie zurück und versuchte zu Frau van Bedendroop zu flüchten, da zuckte sie jäh zusammen und starrte wie gelähmt in zwei Augen, die mit einem Blick unaussprechlichen Entzückens auf ihr ruhten.

Mortimer! —

Alles Blut wich zu ihrem Herzen, — die Hand, die die roten Blüten hielt, zitterte.

Mortimer! Er war da! — er stand fast an ihrer Seite und sie sah ihn erst jetzt! —

In demselben Augenblick stürmten die jungen und alten Hindus, die männlichen Bediensteten, die sich wohl erst gegenseitig Mut eingeredet hatten, auf die Liebesgöttin zu und baten in unverständlichen Worten um Blumen und Segen. —

In ihrer großen Verwirrung reichte Iris das Gewünschte dar und blickte nur erschreckt auf den kühnen Budur, der näher trat und mit flehendem Blick versuchte ihre Lippen zu küssen.

Da geschah etwas Unerwartetes.

Mit einem hastigen Schritt stand Mortimer vor der jungen Gräfin und streckte dem Küssenden abwehrend den Arm entgegen.

Er lachte sehr heiter, aber dennoch blitzte es heiß in seinen Augen auf.

„Halt Budur! nicht den Mund — sondern nur die Hand küssen! — Ihr wißt, daß diese holde Frau aus meiner Heimat stammt und nie einen anderen Mann küßt, als nur den, den sie liebt, und den sie zum Gatten erwählt! Ehrt diese Sitte! Ein Kuß auf die Hand bringt wohl auch noch mehr Segen, denn die Hand ist es ja, die rote Liebesblumen spendet!“

Marken hatte sehr freundlich aber trotzdem ernst gesprochen, man schien ihn sofort zu verstehen und antwortete durch ein demütiges Salaam! — Dann wurde die schlanke Hand der Gräfin um so stürmischer geküßt, die Kinder aber jubelten vor Überraschung laut auf: „Onkel Marken! Du bist hier? — O wie ist das noch möglich gewesen! Hurra! nun ist dieses Fest erst völlig schön!“

Ein wirres Durcheinander, — erst nach Minuten kommt Mortimer dazu, Gräfin Iris zu begrüßen.

Sie drücken sich nur die Hand, sehen sich nur schweigend in die Augen — und der Mondglanz flutet um sie her, während aus dem Myrten- und Orangengebüsch berauschende Düfte strömen.

Auf der Veranda sind die Windlichter entzündet, die Hausfrau gibt Befehl, daß die Abendmahlzeit aufgetragen, der Tisch für die Herrschaft gerichtet werde.

Die Menge stiebt auseinander, um behend ihres Amtes zu walten, die Musik verstummt und nur der kleine Familienkreis bleibt vor dem Hause versammelt.

Man plaudert und lacht, bewundert die Kostüme und Minje führt noch einen kleinen Solotanz auf, plötzlich bleibt sie stehen und starrt auf Mortimer.

Mit einem leisen Aufschrei schlägt sie die Hände zusammen.

„Onkel Marken! — um alles in der Welt, wie ist so etwas möglich?!“

„Was denn, kleine Jungfrau? — Was soll möglich sein!“

„Großmama! Großpapa! — seht doch!“ —

„Was sollen wir denn sehen, du Wildfang?“

Da ringt Minje wie in beschwerender Anklage die Hände zum Himmel.

„Onkel Marken ist der einzige Mensch, der keine rote Blume bekommen hat!“

„Wahrlich!“

„In der Tat!“ —

„Welch ein unerhörtes Versehen! — Solch eine Unterlassungssünde können Sie ja nie wieder gut machen!“

„Wie soll der arme Onkel Mortimer in diesem Jahre nun Glück in der Liebe haben?“ —

„Er verlangt ja keins, der Mann, der nicht einmal die schöne Disana küßt!“ lacht Großpapa mit neckendem Blick.

„Doch! doch! er soll aber Glück haben!“ beharrte Minje, „Gräfin Iris — schnell, gib ihm die schönste von allen Blumen!“

Gräfin Waldstetten ist heiß erglüht.

„Ich besitze keine mehr, Minje!" — sagt sie leise.

„Siehst du? Das Schicksal hat geredet!" schüttelt Mortimer lächelnd das Haupt, und doch klingt seine Stimme anders wie sonst: „die Göttin der Liebe hat auch ihre Stiefkinder, die leer ausgehen müssen!" — Da schüttelt Iris hastig das Haupt und zwingt sich zu einem sehr harmlosen Plauderton.

„Wie gering denken Sie von der mächtigsten aller Gottheiten! Leer — tatsächlich ausverkauft kann ihr Füllhorn niemals sein! — sie hebt oft nur die beste und herrlichste all ihrer Gaben auf, um sie desto unvermuteter zu spenden! —" und die Sprecherin löste die purpurroten Rosen, die sie selbst zum Schmuck an der Brust trug, und reichte sie Marken dar, ohne ihn anzusehen: „Ich hoffe, sie bringen Ihnen doppeltes Glück, weil sie so spät kommen!" —

Eine seltsame Erregung spiegelte sich in Mortimers Antlitz, — er nahm die Rosen und steckte sie mit unsicherer Hand in das Knopfloch, dann verneigte er sich dankend.

„Dieses Wort wahr zu machen, steht wohl einzig in der Macht der Liebesgöttin selbst!" — sagte er leichthin, aber die Worte hatten in dem Ohr der Gräfin einen gar bedeutsamen Klang.

„Nun, soll das alles sein?!" rief Maria übermütig, faßte Markens Hand und zog ihn näher zu Iris hin.

„Alles? verlangst du noch mehr Blumen?"

Maria kicherte.

„Blumen? Nein, aber den Dank dafür!"

„Es wird kühl jetzt — wollen wir nicht den Großeltern auf die Terrasse folgen?" sagte Iris schnell.

Die Kinder lachten hell auf.

„Kühl? Kühl bei dieser Schwüle?! — Gräfin Iris, du mußt krank sein! — Nein! — Onkel Marken muß

erst der Liebesgöttin einen Kuß geben — so ist es Sitte und so verlangen wir es!"

„Minje! — Maria!" — das klang fast zornig von den Lippen der Gräfin, ihre dunklen Brauen falteten sich und ihre Brust hob sich unter schnellen Atemzügen.

Mortimer aber legte scherzend die Arme um beide Kinder und nötigte sie auf diese Weise unbemerkt, mit ihm nach der Veranda zu schreiten.

„Habt ihr nicht gesehen, daß die Gräfin überhaupt keinen Mann küßte? und hörtet ihr nicht, was ich zu Budur sagte? Nur den sie liebt und heiraten will, küßt eine Gräfin Waldstetten!"

„Also ebenso wunderlich wie du, — Onkel Marken!"

„Ebenso!" —

„Wenn ihr so gleichartige Ansichten habt, müßt ihr euch doch eigentlich sehr gut sein?" —

„Das ist auch der Fall!" —

„Ihr habt euch lieb?" —

„Wir sind sehr treue Freunde!" —

„Ja, ja, du hast die Gräfin zu uns gebracht, das war das Schönste und Beste, was du tun konntest, Onkel Marken, denn wir alle haben sie schon tief ins Herz geschlossen!" —

„Sah sie heute abend nicht bildschön aus?"

„Sie ist immer schön!" —

„Aber heute abend? wie fandest du sie da?" —

„Wie die schöne Prinzessin Kassandane aus dem Märchenbuch, die ihre Erbarmungslosigkeit überwand und nur noch Segen und Liebe spendete!“ —

„Wer ist Prinzessin Kassandane? O bitte, erzähle uns von ihr!“

„Ein andermal! Großmama wartet mit dem Abendessen auf uns!“

Das Gespräch war leise im Flüsterton geführt, aber Iris, die mit Miß Ethel den Voranschreitenden folgte, verstand jedes Wort, wenngleich die Engländerin sehr lebhaft auf sie einsprach und darüber klagte, daß solch ein Kind doch die Menschen in große Verlegenheit bringen könne.

Auf der Veranda stand der entzückend gedeckte Teetisch.

Das Silbergerät altholländischer Art glänzte durch die Fülle der Blumen und Früchte, das Licht der Lampions verbreitete zarten Dämmerschein, durch den die Mondstrahlen so helle Streifen zittern ließen, daß die Beleuchtung vollkommen ausreichte.

Der Insekten wegen verzichtete man auf Kerzenlicht und das kam den phantastischen Kostümen der jungen Mädchen sehr zu statten, die so geheimnisvoll flimmerten und gleißten, daß es eine Wonne war, so viel märchenhafte Schönheit zu sehen.

Mortimer saß Iris gegenüber zwischen dem alten Paar.

Es fiel daher nicht auf, daß sein Blick fast unausgesetzt auf ihr ruhte, nur die Gräfin selbst fühlte und empfand es, obwohl sie selten seinem Blick begegnete.

Die Unterhaltung drehte sich in heiterer Weise um gleichgültige Dinge. Man vermied es, über den Ernst der Tage, über die immer drohender anwachsende Gefahr zu sprechen.



Was Disana wohl im „Wintergarten" oder im „Kristallpalast" oder sonst einem abendländischen Lokal mit ihren pantomimischen Tänzen für Aufsehen erregen würde?

Schade, daß solch ein geniales und originelles Talent im Schatten einsamer Tamarinden hier verwelken und vergehen muß!

Aber wer weiß, ob es sich in den nüchternen, kalten, brutalen Verhältnissen nordischer Kultur erhalten und

auswachsen könnte! Wenn Indiens Mondesglanz und Blütenduft, die traumhafte Schönheit seiner Tropennächte ihr nicht zur Folie dienen, wird Disana eine schlechte Balletteuse sein, — sonst nichts.

„Das Mondlicht idealisiert! Wenn Sie uns alle plötzlich unter elektrische Glühbirnen setzen würden, ich wette, Sie empfänden Qualen der Enttäuschung!"

„Darauf möchte ich es ankommen lassen, Miß Ethel!" sagt Mortimer, und sein Blick ruht abermals auf dem weißen Arm der Gräfin, auf dem just ein Mondstrahl zittert, wodurch er aussieht wie Alabaster, — aber Marken hat diesen selben Arm schon im Ballsaal gesehen und er weiß, daß er auch im Gaslicht so schön war, daß er seine Blicke ebenso fesselte wie heute. Das, was ihn wie ein unfaßliches Wunder anmutet und ihm das Schönste deucht, was sich Menschenaugen bieten kann, ist der so völlig veränderte Ausdruck im Antlitz der Geliebten, und den kann weder Mondesschein noch Glühlicht beeinflussen!

O Prinzessin Kassandane, du grausame, hartherzige, die ehemals seine Rosen stolz von sich warf, wie ist sie jetzt eine so zauberholde Göttin der Liebe geworden, die die roten Rosen von dem eignen Herzen löst, sie einem Stiefkind des Glückes als wonnigen Segensgruß zu reichen! — Es ist Nacht, dämmrig stille Nacht da draußen. Die Schrecken der Empörung lauern wie ein Gespenst hinter der Tür und der Hunger klopft mit knöchernen Fingern an, — aber Mortimer dünkt es, als flamme

schon jetzt eine Sonne unvergänglichen Glückes am Horizonte auf, die alle Träume und alle Märchen wahr werden läßt, die schon vor langen Jahren sein Kinderherz in seliger Ahnung erbeben ließen. — — — — — — —

Eiliger Hufschlag erklingt hinter den Bäumen.

Man hört einen Reiter den Weg entlang traben und in das Gehöft einlenken.

Herr van Bedendroop hebt lauschend das weißhaarige Haupt, jähe Betroffenheit spiegelt sich auf seinen Zügen.

Er wechselt einen schnellen Blick mit Marken. Dieser erhebt sich.

„Lassen Sie mich sehen, lieber Freund, was es gibt!“

Der alte Herr schüttelt den Kopf und erhebt sich.

„Es wird eine verspätete Geburtstagsgratulation für meine Frau sein!“ sagte er beruhigend, als er in die ängstlichen Gesichter der Damen blickt. „Wären irgendwo Unruhen in der Gegend ausgebrochen, hätte ich längst Nachricht durch eine Militärstafette!“ —

Schon huschten hastige Schritte herzu.

Bunko, der getreue Alte, stand mit allen Zeichen des Schreckens in der Türe, die aus dem Innern des Landhauses auf die Veranda herausführte.

„Ach, Herr! — ach, Herr . . . kommen Sie!“

Schon war Marken aufgesprungen.

„Eine Nachricht für mich?“

„Sehr wohl, Herr! Ach, es ist schrecklich!“ —

„Was gibt es? wer ist soeben gekommen?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, stürmte Mortimer an dem alten Diener vorüber, nach dem Hof.

Auch Bedendroop hatte sich hastig erhoben. Er bedeutete die Damen, ruhig hier zu bleiben und eilte unverzüglich seinem jungen Freunde nach.

„Bunko!“

Der Alte kehrte sich mit angstvollem Gesicht um und neigte den Kopf vor der Hausfrau.

„Soll ich bei dir bleiben, Herrin?“

„Ja! — Sag' mir, was der Bote für Nachricht gebracht hat?“

„Es galt nicht uns, Herrin, sondern dem Mister van Marken, — aber es ist schlimm genug!“

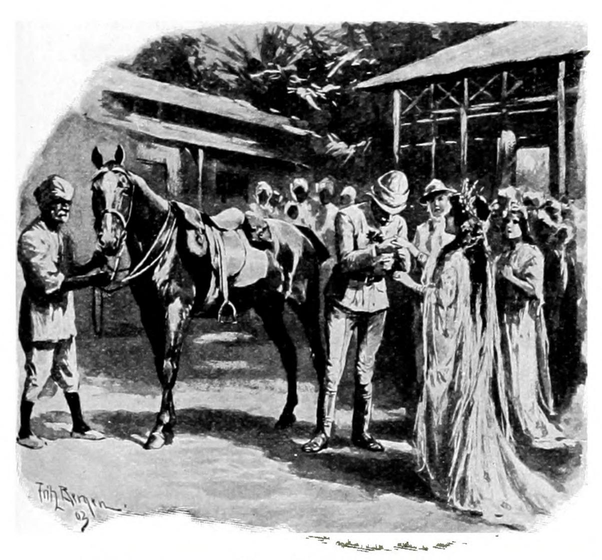
„Die Empörung ist auf den Plantagen ausgebrochen?“

„Ja, Herrin, kaum war Mister Marken aus dem Tor geritten, da hat eine Bande von Hungernden das Inspektorhaus in Brand gesteckt und die wenigen Leute, die nicht auf den Feldern waren, überfallen!“

„Allmächtiger Gott!“

„Sie haben sich schon nach Colombo um Hilfe gewandt, aber Mister von Marken muß sofort heimreiten!“

Iris krampfte die bebende Hand um die Stuhllehne. „Undenkbar!“ stieß sie aufgeregt hervor. „Was kann ein einzelner Mann gegen so viele Feinde ausrichten! Es würde ein nutzloses Aufopfern sein!“



„O nicht doch! Mister von Marken kann viel, sehr viel!"

„Jetzt nicht mehr! Wenn der Aufstand ausgebrochen ist, kann nur noch die Gewalt gegen die Massen etwas ausrichten!"

Frau von Bedendroop legte den Arm um das bebende Mädchen: „Kommen Sie, meine liebe Iris, wir wollen sehen, was die Herren beschlossen haben!"

„Ich bleibe hier! ich fürchte mich!" jammerte Miß Ethel und zog die Kinder wie beschwörend in ihre Arme, Iris aber eilte an der Seite ihrer mütterlichen Freundin durch den Garten nach dem Hof, wo bereits lebhafte Unruhe herrschte.

Budur zog gerade ein Reitpferd aus dem Stall und führte das hastig gesattelte Herrn von der Marken zu.

„Sie wollen reiten? Wahrlich, als einzelner Mann

mitten in die Banden hineinreiten?“ rief Frau van Bedendroop erschreckt und faßte angstvoll die Hand Mortimers.

Dieser zog die Finger der alten Dame an die Lippen. „Unbesorgt, meine gnädigste Frau! Ein paar Schreckschüsse, die keinen Schaden tun, werden Ruhe schaffen! Ich bin überzeugt, daß es sich hier um einen persönlichen Racheakt handelt und daß alles wieder ruhig ist, bevor ich noch ankomme!“ —

„Aber Sie sind ermüdet! Vor kaum zwei Stunden trafen Sie erst hier ein!“ —

Mortimer lachte: „Das dürfte Ihre geringste Sorge sein, meine teure Freundin! Ich habe, gottlob! dauerhafte Muskeln!“ — Der Sprecher trat zu Iris, während Frau van Bedendroop sich zu der angstvoll gaffenden Mahia wandte und ihr hastig Befehl gab, eine kleine Flasche Rum und ein paar belebende Tropfen in die Satteltasche zu packen.

Marken reichte Iris die Hand.

Er sah ihr mit einem unaussprechlichen Blick in die Augen.

„Leben Sie wohl, Gräfin, — es heißt Abschied nehmen. Ob für kurze Zeit nur oder für immer, das steht in Gottes Hand. Vergessen Sie mich nicht und seien Sie glücklich auf dem einsamen Lebensweg, den Sie sich selbst

erwählten. — Der Herr behüte Sie und dies ganze Haus."

Seine Stimme klang nicht so fest wie sonst, und die Lippen, die er schnell und heiß auf ihre schlanken Finger drückte, bebten.

Einen Augenblick hielt Iris die Hand, diese edle, kraftvolle Rechte, fest umschlossen. Vor ihren Augen wallte es wie dunkle Schatten.

„Ich habe nur ein Gebet, Herr von der Marken, daß Gott Sie schützen möge, nur einen Wunsch, daß ich Sie wiedersehe!"

Die Worte klangen halb erstickt und sehr leise, aber Mortimer hatte sie dennoch verstanden, seine Augen leuchteten.

Er nahm die roten Rosen aus dem Knopfloch und barg sie in der Brusttasche.

„Der einzige Gruß, den mir die Göttin der Liebe je geboten hat, darf nicht verloren gehn!" — sagte er weich, „und mein Ritt wird wohl etwas stürmisch werden! Nochmals auf Wiedersehn, Gräfin, — ich werde es wie einen schirmenden Segen empfinden, wenn Ihr Gebet mich geleitet!" —

Noch einen schnellen Kuß auf die bebende Mädchenhand und Mortimer wandte sich, nahm hastig Abschied von seinen alten Freunden und schwang sich behend auf das Roß.

Noch ein kurzes Winken und Grüßen — dann flogen die beiden Reiter wie der Sturmwind in die dunkle, schwüle Nacht hinaus. Vor Mortimers Augen aber schwebte eine Vision.

Er sah die grausame, panzerstarrende Jungfrau auf steilem Fels, hoch und unerreichbar über sich stehen, Tod und Verderben einem jeden drohend, den es gelüstet, an ihr Herz zu sinken. — Plötzlich züngeln Flammen aus dem Stein, die wachsen und wachsen zu glühender Lohe, die fassen das stolze, herzlose Frauenbild und lassen es erglühen bis in das Mark hinein. Da schmilzt Stahl und Eisen, da sinkt es kraftlos und gebrochen in sich zusammen, und wandelt sich ganz und gar! Ein lichtes, holdseliges Weib steht lächelnd zwischen Myrten und Orangen, das hebt die Hand und bietet ihm segnend die roten Rosen der Liebe dar — — —

Marken lächelt wie im Traum.

Der Hufschlag klingt auf dem hartgedörrten Weg, fernher glänzt ein Feuerschein über dem Tal.

Da wacht er auf.

„Sporne dein Roß! vorwärts, Frank! vorwärts! ich fürchte, es ist blutige Arbeit, welche unserer wartet!“ —

Die Pferde rasen . . .

Um abzuschneiden, lenken die Reiter querfeldein durch ein verdorrtes Maisfeld.

Ein Schnaufen, — Aufbäumen, — Straucheln —! Ein leiser, halb erstickter Laut . . . und Markens Roß schießt vornüber in einen Graben, sich überschlagend und den Reiter in schwerem Sturze unter sich begrabend.

Entsetzt reißt der nachfolgende Knecht sein Pferd zurück. — — — — — — — — — — — — — — — — —



XXVI.

Schwüle, grauenvolle Stille. —

Wo gestern noch Musik, Jubel und Gelächter erschallte, schleichen heute geängstigte Menschen mit sorgenvoller, banger Miene umher.

Die rotflammenden Blütenzweige, die gestern den Thron der Liebesgöttin geschmückt, verwelken unbeachtet in der glühenden Sonne. —

Auf der Veranda saß Familie Bedendroop still und ernst zusammen.

Als man die Andacht las, schimmerten heimliche Tränen in den angsterfüllten Augen der Gräfin Iris. —

Herr van Bedendroop ist mit den Männern beschäftigt, Haus und Hof gegen einen vielleicht zu erwartenden Überfall zu schützen.

Miß Ethel, die ganz aufgelöst ist vor Angst und Entsetzen, wurde mit der Hausverwalterin, den Kindern und den Hindumädchen in ein kleines Blockhaus, das höher

in der Gebirgswildnis und ganz sicher gelegen ist, geschickt.

Iris weigerte sich energisch, diesem Beispiel zu folgen, sie bat dringend um die Erlaubnis, so lange bei Frau van Bedendroop bleiben zu dürfen, bis auch diese genötigt sein würde, in das Asyl zu flüchten.

Die Greisin zögerte lange, ehe sie die Erlaubnis gab, als sie aber in das stolze, entschlossene und furchtlose Antlitz der jungen Gräfin schaute, da drückte sie ihr mit warmem Blick die Hand und sagte: „Gut, bleiben Sie bei mir, Gott wird uns schützen!“

Nun sanken bereits die ersten Schatten der Dämmerung und alles war still und friedlich in der Nähe des Bungalo geblieben.

„Ich hoffe, daß es tatsächlich nur eine ganz vereinzelte Kundgebung auf der Haulsenschen Plantage war!“ sagte die Greisin mit einem zuversichtlichen Lächeln. „Rachsüchtige Leute benutzen gern eine Zeit der Gärung, um ein unsauberes Spiel zu treiben und im trüben zu fischen!“

„Wird man wohl Nachricht erhalten, wie es jetzt dort steht?“ fragte Iris mit einem angstvollen Blick ins Weite.

„Ich hoffe es! Mein Mann hat Budur hingeschickt, die Lage auszukundschaften! Hoffentlich dringt er durch und findet den Heimweg.“

Noch hatte die Sprecherin nicht geendet, als ein

vielstimmiges leises Klagen aus dem Garten herüberscholl.

Iris richtete sich mechanisch auf und starrte mit weit offenen Augen in die Dämmerung, — Frau van Bedendroop aber stieß den Sessel zurück und eilte nach der Treppe.

Drunten nahte schon ein Trupp Leute, händeringend und wehklagend.

In ihrer Mitte Budur, erhitzt und bestaubt.

„Budur!“ schrie die Greisin erschreckt, „was bringst du?“ —

Der Singhalese blieb respektvoll stehen und schaute mit großen, traurigen Augen empor.

„Böses, Herrin. Auf der Plantage Haulsen ist es sehr schlimm hergegangen. Eine Bande hat Feuer gelegt und heute gegen morgen die von den Außenplantagen heimkehrenden Leute überfallen. Herr von der Marken, der gute, freundliche Herr ist erschossen.“

Ein leiser, weher Aufschrei.

Iris sinkt an der Brüstung auf die Knie nieder und birgt das Antlitz in die zitternden Hände.

Ein namenloses Weh zuckt wie ein zweischneidiges Schwert durch ihr Herz, sie hat das Empfinden, als bräche Himmel und Erde zusammen, als sause und brause es vor ihren Ohren, als gähne tiefe, tiefe Grabesfinsternis um sie her. —

Niemand hat in der Aufregung auf sie geachtet.

Frau van Bedendroop ist mit den Leuten davongeeilt, um ihrem Manne die furchtbare Nachricht zu bringen, es ist still, ganz still um das bleiche bebende Weib unter den blühenden Zweigen.

Tot! — er ist tot! —

Wie Eiseskälte rinnt es durch ihre Glieder, sie richtet sich ganz empor und preßt die Hände gegen die Schläfen.

Tot! — Tot. —

Sie kann nicht weinen, aber ihr Herz schreit auf in unaussprechlicher Qual.

Verloren alles Glück, alle Liebe, alle Seligkeit für ewige Zeiten! —

Liebe und Glück!

Was ficht sie an? Liebt sie ihn denn? Sie, die kalte, stolze, selbstherrliche Iris, sie liebt den Mann, den ihre Herrschsucht und ihr starrer Eigenwille einst aus ihrem Haus getrieben?

Ein leiser Schrei bitterster Qual.

Ja, sie liebt ihn — und sie hat ihn stets geliebt, wenn ihr Stolz es auch nicht zugeben wollte, wenn sie Marken auch ehemals einen schwärmerischen Knaben nannte — in jener Stunde, da dieser „Knabe" sich von ihr abwandte, weil er zu stolz war, eines Weibes Sklave zu werden, — seit dieser Stunde liebte sie ihn!

Und das ist ihr immer klarer geworden, je mehr

das Leben sie schüttelte, je spottender der frische Seewind daher pfiff und ihr die morschen Planken des Selbstbewußtseins unter den Füßen wegriß.

Da sah sie ein, wie töricht der Kampf ist, den das Weib gegen den Mann führt, wie erfolglos die Selbstüberhebung ist, die Schranken niederreißen will, die Gottes Wille in der Natur gezogen hat.

Jedem das Seine!

Die allweise Vorsehung hat jedes Geschöpf auf den Fleck in der Welt gestellt, wohin es gehört. Dem Mann gab es die kraftvolle Hand, den wehrhaften Arm, um den Kampf um das Dasein zu Ehr und Sieg durchzuführen, — dem Weib aber gab es ein Herz in die Brust zum Lieben und zum Leiden! —

Ja, zum Lieben! —

Iris fühlt es, wie ihr ganzes Wesen und Sein in dieser Stunde in blendende Gluten getaucht ist, wie das Weh und die Sehnsucht zu heißen Flammen wird, die auch den letzten Rest der Schlacken zerschmelzen, die es noch immer trotzig umstarrten.

Hin und verloren! — Tot! tot! — —

Die weißen Hände krampfen sich ineinander, heiß und tränenleer brennen die Augen.

Ach, nur noch eine Gnadenfrist, Herr mein Gott, um alles nachzuholen, was dies kalte, stolze Herz an Liebe und Seligkeit versäumte! —

Umsonst, — — es ist zu spät.

Da schütteln die Schauer verzweifelter Selbstanklage, bitterer Seelennot die eiserne Jungfrau, da fällt alles von ihr ab, was ehedem so scharf und despotisch sie umstarrt.

Horch . . . Schritte . . . Frau van Bedendroop kehrt wohl zurück, sie wird Mitgefühl und inniges Erbarmen haben . . .

Iris streicht das wirre Haar aus der Stirn und schaut der Nahenden mit erloschenem Blick entgegen.

Aber nein — sie ist es nicht, — zwei Gestalten nahen langsam und schwerfällig . . . zwei Männer . . . jetzt treten sie in das Mondlicht . . . und . . . und . . .

„Mortimer!“ wie ein Schrei gellt es durch die Stille.

Iris ist emporgesprungen, sie neigt das Haupt vor, als scheue sie ein Gespenst . . . sie hebt die Arme — sie taumelt vor . . . und nochmals ein jauchzender Aufschrei zwischen Lachen und Weinen. —

„Mortimer!“

Sie weiß nicht was sie tut, sie weiß nur, daß er lebt! — daß er vor ihr steht! —

Und sie breitet die Arme aus und liegt in dem nächsten Augenblick an seiner Brust.

„Mortimer! Du lebst!“ —

Marken, der auf Franks Arm gestützt, mühsam dem Hause entgegenhinkte, ist zusammengezuckt.

Er richtet sich straff empor, — jeder Schmerz, jede Hilflosigkeit ist vergessen.

Er umschließt die Geliebte und blickt voll atemloser Überraschung in das blasse Antlitz mit den fieberisch leuchtenden Augen herab.

Und wie er in diese Augen sieht und in ihnen all die geheimsten Herzensgedanken liest, da braust es wie ein Frühlingssturm durch seine Seele: ein einziger Augenblick hat leuchtenden Sieg gebracht.

„Iris!" —

Sie schlingt die Arme nur fester um seinen Nacken und wie erlösend fluten die Tränen über ihre Wangen.

„Du lebst! Du lebst!" —

Er begreift nicht ihr Zittern und Zagen um sein Leben, ihre grenzenlose Aufregung, er weiß in diesem Augenblick nur, daß jede Träne die heiße, innige Liebe ihres Herzens spiegelt, daß sie in dieser Stunde die Seine geworden ist für Zeit und Ewigkeit.

„Frank!" sagte er leise, „suche Frau van Bedendroop und melde ihr meine Ankunft!"

„Befehl, Herr!"

Der Knecht hat mit verständnislosem Staunen auf die überraschende Szene geschaut, er ist zu müde und hungrig, um sich noch weiter Gedanken darüber zu machen.

Gehorsam trollt er ab. Die ersten Silberstrahlen zittern durch die flammenden Kaktusblüten und ein Luft-

hauch streicht über die beiden Menschenhäupter wie säuselnder Segen.

„Iris! hast du mich denn lieb?“

Sie lächelt wie traumverloren, als sei sie noch weit, weit von der Wirklichkeit entfernt.

„So lieb!“ flüstert sie, „so lieb, daß ich es nicht ertragen hätte, dich zu missen!“

Er küßt ihre Lippen.

Sie schrickt nicht empor, sie drückt das Haupt nur fester an seine Wange.



„Du lebst, Mortimer! – für mich!“ —

Einen Augenblick herrscht tiefe Stille, nur zwei Menschenherzen hämmern heiß und ungestüm, zum Zerspringen voll, in der Brust.

„Marken! Marken!“ ruft eine Stimme aus dem Garten, atemlos eilt das alte Paar Bedendroop nach der Veranda.

Noch einmal küßt Mortimer den lächelnden Mund der Geliebten.

„Nur wenige Worte der Aufklärung, Iris — dann existiere ich nur noch für dich und unser Glück!“

Er will den Rufenden entgegengehen, aber er wankt und stützt sich schwer auf das Geländer.

„Du bist verwundet?“ ringt es sich entsetzt von Iris Lippen: „Allmächtiger Gott, und das ahne ich nicht!“ — — Sie umfängt ihn mit kraftvollem Arm und geleitet ihn zu dem rohrgeflochtenen Ruhebett.

Gleichzeitig eilen die greisen Freunde mit allen Zeichen höchster Aufregung herzu.

„Marken, Sie leben? Sie sind nicht das Opfer der Bande geworden? O Dank, Herrgott, Dank für diese Freude! Aber Sie sind krank — verwundet? Der Fuß? — oder wo sitzt es?!“

In aufgeregtem Durcheinander klingen die Worte.

Die Diener bringen Licht und Herr van Bedendroop neigt sich forschend über den jungen Freund.

„Dank ihr Lieben für alle Teilnahme!“ lächelt Mortimer mit wahrhaft verklärtem Gesicht. „Ich habe Unglück mit dem Pferd gehabt und mir bei einem Sturz den Fuß gequetscht. War zuerst auch ein wenig betäubt, und da Frank wohl die Sache für schlimmer hielt, als

sie war, schleppte er mich hierher zurück, weil der Bungalo am nächsten lag! Nun habt ihr Armen noch eine Sorge mehr! Aber ich hoffe, die Sache mit dem Fuße hat nichts auf sich!"

Die Hausfrau faltete inbrünstig die Hände. „Gott sei gelobt, — der Sturz hat Sie wohl vor Schlimmerem bewahrt! Aber jetzt helft alle den Kranken betten, erst hierher, damit ich untersuchen kann! Sie wissen ja, Marken, an meinem Mann und mir sind Doktoren verloren!"

Und nun gab es ein eifriges Hin und Her, ein Hegen, Warten und Pflegen!

Der Fuß war nicht gebrochen und die Wunde am Hinterkopf ungefährlich.

Frau van Bedendroop verband und kühlte die Wunde, bettete den Patienten so bequem wie möglich und eilte selber davon, ihm eine kräftige Fleischbrühe zu bereiten.

Iris hatte mit heißgeröteten Wangen hilfreiche Hand geleistet, sich so innig besorgt um den Kranken gezeigt, und dabei doch mit so glückstrahlendem Lächeln dreingeschaut, daß die alte Dame ein ganz schalkhaftes Gesicht machte und es mit einem Male ganz genau wußte, warum Marken diese reizende Gräfin in ihr Haus geführt!

Darum hatte er so inständig gebeten, Iris mit möglichst viel Rücksicht zu behandeln, sie mit dem ihr

gewohnten Titel anzureden und in der ersten Zeit sie mehr als Gast wie Untergebene zu behandeln.

Diese Fürbitte war im Hause überflüssig, aber gerade darum hatte „Großmama“ mit viel Scharfblick in dem Herzen des ritterlichen Freundes gelesen.

Die Minuten des Alleinseins waren so flüchtige, daß das junge Paar nach kurzer, vertrauter Aussprache beschloß, ihr Glück schon jetzt, ehe man Graf Waldstetten benachrichtigt hatte, den teuern Gastfreunden anzuvertrauen!

Welch eine weihevolle, überselige Stunde am Lager des Gestürzten!

Angst und Gefahr, Schmerz und Sorge war vergessen, und mit süßem, unbeschreiblich holdem Zauber umwob der duftige Tropenabend das erste junge Liebesglück zweier Menschen, die so weit, weit in die Welt wandern mußten, um sich endlich zu finden!

Ein feiner Schatten zog über den Mond.

Am westlichen Himmel stiegen plötzlich weiße Wölkchen empor, die sich wie zarte Dunstschleier ausbreiteten und den intensiven Glanz des Silberlichts auffallend dämpften.

Mortimer hob jäh das Haupt.

„Der Himmel bewölkt sich, — es wäre möglich, daß wir ein Gewitter bekommen! Alle Anzeichen deuten darauf hin! — O Iris, mit wieviel Gottessegen würde alsdann unser Liebesbund beginnen!“

Herr van Bedendroop war sehr erregt, er bestieg das Dach, um Ausschau zu halten und berichtete mit verklärtem Gesicht, daß eine finstere, blaugraue Wolkenwand im Westen emporsteige.

Gleicherzeit hallte Jubel und Dankgeschrei vom Hof herüber.

„Ein Gewitter kommt! es wird Regen bringen!"

Und es kam mit überraschender Schnelligkeit sogar. Ein Windstoß jagte daher, daß die Palmen und Tamarinden wie Meeresbrandung erbrausten, Budur und Frank schoben Mortimers Lager in das Teezimmer, ließen aber fürerst Fenster und Türen weit offen.

Dunkler und dunkler ward es.

Mit Blitzesschnelle zog das Wetter herauf.

Bäume und Sträucher wurden von einem Wirbelsturm erfaßt, daß die roten und weißen Blütenblätter weit in das Zimmer hineinflatterten.

Blitze zuckten hernieder, immer greller, immer flammender, der Donner, der erst in weiter Ferne gegrollt, krachte näher und näher.

Wie blaue Funkengarben sprühte es umher, blendende Helle flackerte auf — und ein Dröhnen und Rollen ging über das Haus hinweg, daß es in seinen Grundmauern zu erbeben schien. Gleichzeitig stürzte der Regen nieder; gewaltig brausend, wie ein Wolkenbruch stürzte das so heiß erflehte Naß auf die verschmachtende Welt.

Hand in Hand saß das alte Paar, die Augen zum Himmel erhoben, betend und dankend wie in stiller Freude. — Iris aber kniete neben Mortimers Lager, über ihn geneigt, das Haupt an seine Brust gebettet und von seinem Arm umschlungen. Mit glückzitterndem Herzen lauschten sie dem Rauschen und Plätschern der Wasserfluten, und Iris atmete so tief und wohlig, als sei jetzt erst der letzte schwere Bann von ihrem Herzen genommen.

„Nun wird alles gut, — alles!“ flüsterte sie, und Marken drückte die Lippen auf ihr duftiges Haar und nickte mit strahlendem Blick: „Das walte Gott!“



XXVII.

Am nächsten Morgen strömte ein zauberischer, frischer Lufthauch durch die Fenster.

Wie verjüngt und neugeboren strahlte die Welt unter blitzendem Regentau.

Glatt und blank spiegelten die Blätter, süß und doppelt stark dufteten die Blüten, und die Vögel schmetterten ihr Danklied um die Wette mit den singenden Menschen die in Hof und Garten des Bungalo freudig ihre Arbeit taten.

Ja, es war alles gut geworden.

Gegen mittag traf ein Bote von den Plantagen ein, der Marken die besten Nachrichten überbringen konnte.

Der Überfall bedeutete nur einen Racheakt gegen den allzustrengen Norweger, der Mortimer während seines Urlaubs vertreten hatte.

Ein paar hinterlistige Kulis hatten hungerndes Landvolk zu dem Gewaltakt aufgereizt, und der Norweger lag durch einen Schuß schwer, aber nicht hoffnungs-

los verwundet, danieder. Dies hatte wohl Veranlassung zu der falschen Nachricht von Markens Tod gegeben.

Das Feuer hatte nicht allzuviel Schaden getan, und das Militär war in der Nacht rechtzeitig zur Stelle gewesen, um fernere Ausschreitungen zu verhüten. Das Gewitter mit dem sehr ergiebigen Regen und der bewölkte Himmel, der noch weiteres Naß verheißt, haben Wunder getan und die schwüle Stimmung der Bevölkerung schnell aufgeklärt.

Man tut nun alles und gibt die letzten Vorräte hin, der Not zu steuern, denn in diesem paradiesischen Boden wächst die Nahrung über Nacht herauf.

Miß Ethel, die Kinder und die Mädchen wurden unter großem Jubel von den Bergen heimgeholt, und es war wohl eine der schönsten und größten Überraschungen, als ihnen ein glückstrahlendes Brautpaar von der Terrasse entgegenwinkte.

* * *

Unter dem Myrtengebüsch sitzt abermals die Göttin der Liebe an der Seite jenes Mannes, dem sie als größte Segensgabe die Rosen von ihrer Brust gereicht.

Iris fertigt eine sehr hübsche Ölskizze von dem Bungalo an, Mortimer raucht eine Zigarette und sieht genau



Unter dem Myrtengebüsch sitzt abermals die Göttin der Liebe an der Seite jenes Mannes, dem sie als größte Segensgabe die Rosen von ihrer Brust gereicht. (S. 596.)

wieder so strahlend heiter, beinahe übermütig aus, wie vor Jahren, als seine blauen Augen noch aus dem jungen, frischwangigen Leutnantsgesicht lachten.

Sie plaudern.

„Du hast noch mit keinem Wort dein Staunen ausgesprochen, Mortimer, mich emanzipationslustige Dame so plötzlich als Fahnenflüchtige im feindlichen Lager zu sehen!“ scherzte sie mit schnellem Aufblick.

Er lächelt ganz seltsam.

„Ich war nicht überrascht, Herzlieb, — ich wußte, daß die Stunde kommen mußte und habe auf sie gewartet!“ —

„Ach?“ Iris sieht ganz betroffen aus. „Du hast meine Bestrebungen nicht ernst genommen?“

„Nein! — Und darf ich dir einmal ganz offen und ehrlich sagen, warum?“

„Weil du die Frauenbewegung gern unterdrückt sehen möchtest, und der Mensch immer das glaubt, was er hofft?“ —

Er lacht. „Fehlgeschossen! — weit vom Ziel, mein Liebling! Höre es und bleibe deiner Sinne Meister — ich hasse die Frauenbewegung nicht, sondern billige sie sogar in gewisser Beziehung. Alles, was die Vernunft erstrebt, die soziale Stellung des Weibes zu heben und zur Gleichberechtigung zu führen, halte ich nicht nur für

richtig, sondern für direkt geboten. Es ist ein Segen, wenn Frauen arbeiten, — sie heben dadurch den Wohlstand der Familie, sie sichern Mann und Kindern das Glück, sie fördern alles Schöne und Edle, wenn sie für Licht, Recht und Freiheit kämpfend, die Mittel erringen, Kunst und Ideale schützen zu können. Wenn die Frau einen Beruf ergreift und tatsächlich die Nerven und die Gesundheit besitzt, ihn auszufüllen, so wird sie in ihm die geschaffene Trägerin der Sittlichkeit sein, die am erfolgreichsten an der Lösung der sozialen Frage arbeiten wird. Wie es allerdings um die Kinder solch angestrengt tätiger Frauen und um die kommenden Generationen und deren Nerven ausschauen wird, bleibt eine andere Frage. Jedenfalls aber sind viele berufen, und doch nur wenige auserwählt, um in Wahrheit das ideale Ziel zu erreichen!“

Iris hatte den Pinsel niedergelegt und blickte aufs höchste überrascht zu dem Sprecher empor.

„Mortimer! und das *sagst du* — und sagst es *jetzt* erst?“ —

Er lächelt.

„Ja, ich sage es, aber ich sage noch mehr! Willst du auch das hören?“

Sie nickt beinahe atemlos.

Er aber richtet sich etwas strammer auf und sieht ernster aus wie zuvor. „Ich ziehe den Hut vor all jenen

tatkräftigen Frauen, die genug Energie und Moral besitzen, den schweren Kampf um das Recht der Frau zu kämpfen, aber ich verurteile aufs schärfste all jene halt- und sittenlosen Weiber, die die Freiheit nur aus unlauteren Zwecken anstreben, die als Studentinnen in zügellosem Benehmen zu Zerrbildern des Ideals werden und die edle, heilige Weiblichkeit mit Füßen treten! Ein derartig auffälliges Wesen mit kurz geschorenem Haar und Zigarre im Mund, verdirbt an der guten Sache in einer Stunde mehr, wie tausend edle und vernünftige Frauen in einem Jahr dafür wirken können! Sie macht lächerlich, was doch würdig und edel sein sollte!" —

Iris hatte das Haupt tief geneigt.

„Und zu welcher Spezies rechnetest du mich?" fragt sie leise.

Da lacht er laut auf und legt den Arm um sie. Er blickt ihr tief und forschend in die Augen.

„Dich, Herzlieb? zu keiner von ihnen! Deine Emanzipation war nur Koketterie — nur eine ganz harmlose Laune, die der Langeweile entsprang!"

„Mortimer!" Sie sieht mehr erschreckt wie erzürnt aus.

„Soll ich weiter reden?"

Sie nickt lebhaft, wird aber dunkelrot dabei.

„In Konstantinopel empörte die untergeordnete Stellung der Frau deinen Stolz. Viel zu tun hattest du

als reiche, vornehme Dame nicht, du lasest Bücher — und weil dein Widerspruch gegen den gewalttätigen Türken gereizt war, solche über die Frauenbewegung. Aber weil du noch viel zu jung warst, verstandest du sie kaum und nur die einzelnen großen Stichworte blieben sitzen, mit denen du vor weniger Belesenen kokettiertest. Verzeih' dieses harte Wort, mein Lieb! — Du hattest keine vernünftige, kluge Mutter, die deine Ansichten bilden und entwickeln konnte; Tante Berta rang nur die Hände — dein Vater lachte darüber. Du lebtest dich mehr und mehr in die hübsche, originelle Idee von Freiheit und Gleichberechtigung hinein und haßtest uns arme Männer als Tyrannen. Aber du tatest, außer Reiten und Fahren und dem Lesen philosophischer Werke nichts, was ernstlich von einer Trägerin der Frauenbewegung verlangt wird!" —



„Mortimer! ich absolvierte das Lehrerinnenexamen!"

„Hut ab; — das war abermals ein bißchen Kokетterie denn als du es machtest, dachtest du nicht im entferntesten

daran, jemals deine Kenntnisse praktisch zu verwerten. Erst die Heirat deines Vaters, die zwingende Notwendigkeit, ließ in dir den Wunsch reifen, deine Ideale zu verwirklichen."

„Du hast recht, Mortimer, — ich will ehrlich sein!" sagte sie mit leisem Seufzer, — „aber in jener Stunde war es mir dann heiliger Ernst damit!"

„Das wohl, aber es war zu spät. Wer nicht Geselle gewesen ist, kann nicht Meister werden. Der Frauenberuf in jeder Art ist ernst und schwer, er bedarf einer gewissen Vorschule, der Ernst des Lebens muß eine junge Seele packen und schütteln, um sie vorzubereiten auf all die Stürme, die über sie dahinbrausen werden. Das macht zäh, stark, widerstandsfähig. Arme, einsame, mittellose Mädchen wissen es durch lange Jahre hindurch im voraus, daß sie arbeiten und kämpfen müssen, wenn sie leben wollen. Du aber sprangst mit beiden Füßen in eine fremde Leidenswelt hinein, die du kaum kanntest. Stolz und Selbstbewußtsein allein tun es dann nicht. — Wärst du in der Tat das erfahrene, geschulte, durch Weh und Leid geprüfte Weib gewesen, welches du zu sein glaubtest, du hättest dich nie derart von ein paar nichtigen Widerwärtigkeiten entmutigen und verstimmen lassen, wie es auf dem Schiff geschah." —

„Nichtige Widerwärtigkeiten?"

„Ja, Lieb, alles was du Unangenehmes erlebtest, waren Mückenstiche gegen die Keulenschläge des Schick-

sals, denen andere, arme, kämpfende Frauen ausgesetzt sind. Wer Drangsale gewöhnt ist, überwindet sie, wer sie nicht kennt, der wird von ihnen überwunden, oder er hat doppelt schweren Weg zu gehen.“ —

Einen Augenblick herrschte Stille, dann seufzte Iris leise auf und faltete die Hände um die des geliebten Mannes. „Und ich wurde von ihnen überwunden, Mortimer, ich war des Kämpfens zu ungewohnt, um siegen zu können!“

Wie demütig und sanft klang ihre Stimme, wie tief neigte sie das schöne Haupt.

Nicht verletzt, nicht empört, nicht zornmutig und stolz wie früher, — verändert ganz und gar.

War dies wirklich noch Kassandane, die spottende, erbarmungslose, das unglückselige Schicksal, das ihn ehemals in Konstantinopel erreicht?

Sein Schicksal, ja! aber ein gar zauberhold verwandeltes. Aus der eisernen Jungfrau ist ein sinniges und minniges, zärtlich liebendes und sanftes Weib geworden.

Wie ein leises Aufjauchzen unaussprechlicher Wonne klingt es von Markens Lippen.

Voll heißer Liebesgewalt umschlingt er die Süße.

„Nein, Iris! nicht die Widerwärtigkeiten und Härten des Schicksals haben dich überwunden, sondern eine

viel höhere, herrlichere Gewalt, die L i e b e ist es gewesen, welche dich einsame, sturmverschlagene Taube in meine Arme trieb! Nun gilt nicht mehr die Frage: ‚Was ist das Rechte?‘ — sondern nur die Antwort darauf: ‚Jedem das Seine! — Dem Mann die Welt, — dem Weib das Haus!‘“

„Und beiden zusammen das Glück!“ — — — —

* * *

Der Telegraph meldete den Lieben in der Heimat, welch ein übergroßes bräutliches Glück für Iris und Marken in dem fernen Indien erblüht sei.

Von Bärbel und Ruprecht kamen Glückwünsche voll übersprudelnder Laune und Seligkeit, daß sie diesen rosenroten Ausgang der jahrelangen Feindseligkeiten als schönsten Friedensschluß nicht nur heiß ersehnt, sondern sogar im geheimsten Winkel ihres Herzens geahnt hätten!

Tante Berta triumphierte, daß die „gräßliche“ Marotte mit der Frauenbewegung nun endlich abgetan und ihre liebe „Fräulein Doktor“ endlich vernünftig geworden sei!

Der Graf schien mit dieser Wendung im Geschick seiner Tochter doppelt zufrieden, denn erst kam eine lako-

nische Depesche: „Das lobe ich mir, Kinder! Den Spaß hättet ihr aber längst haben können!" —

Dann folgte ein Brief, der zuerst den „armen Asra" innig beglückwünschte, daß er die wunderschöne Sultanstochter nun doch noch zu eigen genommen habe, ohne der Tradition gemäß zu sterben, weil er liebte! Wie — wo und wann Hochzeit sein solle? — Nach Indien könne er leider, leider nicht kommen, da seine liebe Gattin sehr zur Seekrankheit neige, in letzter Zeit überhaupt viel kränkele und seit etlichen Tagen sogar bettlägerig sei, in dem herrlichen Venedig ein recht zweifelhaftes Vergnügen! Dann kamen noch etliche finanzielle Erörterungen und zum Schluß der vielsagende Stoßseufzer. „Nun rate ich dir nur, lieber Mortimer, verwöhne deine Gattin nicht, sondern lehre sie beizeiten recht sparsam und vernünftig mit ihrem Toilettengeld umzugehen! Du ahnungsloser Engel läßt es dir gar nicht träumen, wie kostspielig so eine junge schöne Frau ist! Von allem Besten nur das Kostbarste, von allen Zerstreuungen stets die originellsten, von allen Passionen meist die nobelsten! Wir armen Männer sind ja leider nur Wachs in solch kleinen Händen! Laß doch das schöne Maltalent deiner Frau ausbilden! Ich denke es mir herrlich, ein Weib zu besitzen, das nicht nur ausgeben, sondern auch etwas verdienen kann!" —

Iris war sprachlos vor Überraschung. „Und das sagt Papa? Er macht sich zum Vertreter der arbeiten-

den Frau? — O Mortimer, dann muß ihm jene, schöne junge Frau viel, sehr viel Geld kosten."

Nach zwei Tagen schon traf eine Depesche ein.

„Dodo soeben am Typhus gestorben, treffe mit dem Dampfer Stambul am 12. 2. bei euch ein."

Und er traf ein, ein müder, ergrauter Mann, dem die Sorgen wie eine Leidensgeschichte im Gesicht geschrieben standen.

Wenn er von seiner Frau und ihrem Ende sprach, war es, als seien seine Seufzer nur Seufzer der Erleichterung. — Er wohnte der Hochzeit des überseligen Paares bei, dem Indien seine schönste Märchenpracht, seine duftendsten Blüten und leuchtendsten Sterne in das junge Glück flocht.

Dann vollendete er an Ort und Stelle sein begonnenes Gemälde und als er Disana geschaut, verschwanden Dodos skizzierte Züge mehr und mehr von der Leinewand und die holden, verträumten Augen des Hindumädchens lächelten schwermütig auf den Beschauer herab.

„Hoffentlich kann ich das Bild gut verkaufen!" seufzte der Graf. „Trotz der kurzen Zeit unserer Hochzeitsreise habe ich viele Rechnungen bezahlen müssen."

Zu Bärbels Hochzeit reisten dann die „drei Indier" nach Deutschland zurück und als die Schwestern sich zum ersten Male wieder in die Arme schlossen, und Bärbel mit

leuchtenden Augen fragte: „Man sieht es Mortimer und dir an, wie überglücklich ihr seid! Nenne mir die Zauberformel, die solche Harmonie geschaffen?"

Da küßte die junge Frau sie mit verklärtem Lächeln auf die rosigen Lippen und sagte leise: „Jedem das Seine! Dem Mann die Welt — dem Weib das Haus!" —



Ende.

833.9 E74id 6
3 5556 007 533 789

VERLAG VON F

Oak Grove Library Center
3 5556 007 533789

LEIPZIG

